Studien zur Ethnologie und Soziologie
Herausgegeben von
Professor Dr. A. VIERKANDT

Heft 1

Die Aruaken

Ein Beitrag zum Problem der Kulturverbreitung

von

Dr. jur. et phil. Max Schmidt
Direktorialassistent am Kgl. Museum für Völkerkunde zu Berlin

Mit einer Karte



Leipzig · Verlag Veit & Comp.
1917

Studien zur Ethnologie und Soziologie.

In erster Linie sollen die Arbeiten dieser Sammlung sich auf dem Grenzgebiet zwischen Völkerkunde und Gesellschaftslehre bewegen, indem sie völkerkundliche Stoffe unter soziologischen Gesichtspunkten verarbeiten. Doch soll die Grenze weder nach der einen noch nach der anderen Seite hin unbedingt gewahrt werden; vielmehr sollen weder die (von den soziologischen überhaupt schwer abtrennbaren) psychologischen Probleme noch andere Kulturformen als diejenigen der sogenannten Kulturvölker grundsätzlich ausgeschlossen werden. Ausgeschlossen sein soll dagegen die alte Methode der uferlosen Vergleichung; es sollen vielmehr nur die Tatsachen innerhalb relativ einheitlicher Kulturgebiete, insbesondere innerhalb der sogenannten ethnographischen Provinzen miteinander verglichen werden.

Von einzelnen Gegenständen, die hier bearbeitet werden sollen, seien genannt: Familie und Erziehung, Recht und Sitte, Selbsthilfe und Krieg, politische Organisation und Klassenwesen, Sippen- und Männerbundsgemeinschaft, Gemeinschaft und Tausch bei der Ernährung, Bodeneigentum und Bodensperre. Von allgemeinen Zielen ist vor allem daran gedacht, das Werden und Wesen des Klassenstaates sowie den Mechanismus und die gesellschaftlichen Leistungen der Moral durch eine Reihe von Einzeluntersuchungen auf induktivem Wege aufzuhellen.

Von weiteren Arbeiten in dieser Sammlung stehen zunächst folgende in Aussicht:

Prof. Ankermann-Berlin: Die politisch-gesellschaftlichen Verhältnisse der afrikanischen Neger.

Dr. Alfred Knabenhans-Zürich: Die politischen Zustände der australischen Eingeborenen.

Prof. Vierkandt-Berlin: Sitte und Sittlichkeit bei den Melanesiern.

" " " Das demokratische Gemeinwesen bei den Naturvölkern.

Herausgeber
Prof. Dr. A. VIERKANDT
Berlin-Groß-Lichterfelde.

und

Verlag
VEIT & COMP.
Leipzig.

Die Aruaken

Ein Beitrag
zum Problem der Kulturverbreitung

von

Dr. iur. et phil. **Max Schmidt**
Direktorialassistent am Kgl. Museum für Völkerkunde zu Berlin

Mit einer Karte



Leipzig. Verlag VEIT & COMP.
1917

Peter Schröder
im Juli 2011

Inhaltsverzeichnis.

Methodologische Vorbemerkungen

Vielseitig sind die Aufgaben der Völkerkunde, ebenso vielseitig die Methoden, um schrittweise der Lösung dieser Aufgaben näherzukommen. Seit dem Aufblühen dieser jungen Wissenschaft in den letzten Dezennien sind ihre Probleme und Erfolge immer mehr in den Bereich anderer verwandter Wissenschaften hineingezogen worden, die wie sie in ihrem erhabenen Endziel der allseitigen Erfassung der verschiedenen Erscheinungsformen der Menschheit und ihrer Entwicklung entgegenstreben, sei es als Selbstzweck, sei es als Mittel zur Förderung menschlicher Kulturaufgaben auf wissenschaftlicher Grundlage. Die Ethnologie kommt nicht mehr allein in ihrer Eigenschaft als selbständige Disziplin in Betracht, sondern sie ist auch Hilfswissenschaft der historischen Wissenschaften, der Psychologie, der Religionswissenschaften, der Jurisprudenz und vor allem auch der Soziologie mit ihrem Hauptzweige, der Nationalökonomie, geworden. Damit erwachsen ihr ganz neue Anforderungen, besonders in systematischer Beziehung. Für sie kommen diese in bezug auf Methode und systematische Verarbeitung vielfach weit vorausgeeilten Wissenszweige jetzt nicht mehr allein als Hilfsmittel zur Anregung neuer Fragen oder zur Aufstellung neuer Methoden in Betracht. Sie darf nicht mehr nur nach dem Vorbilde dieser Nachbarwissenschaften ihre eigenen Wege durch das ihr zufallende Brachland bauen, sondern muß von ihrer Seite aus dazu beitragen, das dem hohen gemeinsamen Ziele von allen Seiten aus zuführende Wegenetz an ihr Gebiet anzuschließen und auf ihrem Gebiet in möglichster Vollkommenheit

auszubauen. Nur auf dem in dieser Art geregelten Wegenetz kann die Ethnologie vorwärts dringen. Sonst gerät sie auf Abwege und verliert somit den Anschluß an das gewaltige Vorwärtsströmen der Nachbarwissenschaften und damit die ihr ihrer Bedeutung nach unter diesen zukommende Stellung.

Schon im Jahre 1912 hat Weule das Postulat an die Ethnologie gestellt, in ihren Untersuchungen Gang und Entwicklung der Rassen- und Völkerlagerungen an den einzelnen Erdstellen schärfer zu beachten, als sie das bisher getan hat. Er fixiert die Aufgabe der Ethnologie dahin, „an der Hand der Sitten und Gebräuche, wie auch der Gebrauchsgeräte des täglichen Lebens der Völker die Vorgänge der Besiedelung und Völkerbildung an den einzelnen Stellen der Erdoberfläche selbst zu erforschen und zu entschleiern" [1]).

Gerade bei der vorliegenden Arbeit über die Ausbreitung der Aruak-Kulturen über Südamerika ist mir so recht klar geworden, wie sehr dieses Postulat an die Ethnologie in der Amerikanistik bisher noch vernachlässigt worden ist. Es fehlt bisher völlig an systematischen Vorarbeiten zur Lösung des soziologischen Problems, in welcher Art die Ausbreitung südamerikanischer Kulturen vor sich geht [2]), und dennoch wird — wir können sagen „leider" — mehrfach in ethnologischen Arbeiten mit dieser Ausbreitung gerechnet. Wenn daher die Resultate meiner im wesentlichen auf soziologischer Grundlage aufgebauten Arbeit vielfach mit den früheren Ansichten nicht übereinstimmen, so beruht dieser Unterschied hauptsächlich auf der zur Anwendung gekommenen Methode, und aus diesem Grunde mußte ich hier zur eigenen Rechtfertigung auf die allgemeinen methodologischen Gesichtspunkte näher eingehen.

Am einseitigsten und, man kann wohl sagen, vom soziologischen Standpunkt aus am kritiklosesten ist mit der Ausbreitung südamerikanischer Kulturen in letzter Zeit von seiten der Kultur-

---

Anmerk. 1. Karl Weule: Völkerkunde und Urgeschichte im 20. Jahrhundert. (1902) S. 3 u. 20.

Anmerk. 2. Die Art des Eindringens europäischer Kultur in ein bestimmtes Gebiet südamerikanischer Indianer behandelt das Kapitel 10 meiner „Indianerstudien in Zentralbrasilien. Erlebnisse und ethnologische Ergebnisse einer Reise in den Jahren 1900—1901." Berlin 1905.

kreistheorie gerechnet worden, die neuerdings im Streit um methodologische Fragen viel Staub aufgewirbelt hat. Durch Gräbner [3]) und vor allem auch durch P. W. Schmidt [4]) wurde diese Lehre von außen her in die Amerikanistik hineingetragen, und bei ihrer engen Beziehung zu unserem speziellen Thema werden wir uns im Verlauf der Arbeit noch eingehend mit ihr auseinanderzusetzen haben. Es ist hier nicht der Ort, um im einzelnen auf die Kontroversen darüber einzugehen, ob die Aehnlichkeit gewisser Kulturerscheinungen in räumlich getrennten Gebieten auf selbständige Entstehung oder Kulturausbreitung resp. Völkerbeziehungen zurückzuführen ist. Zur Orientierung verweise ich daher auf die klare Uebersicht und Beurteilung dieser großen Streitfrage bei Arthur Haberland [5]). Ein endgültiges Urteil über dieselbe läßt sich natürlich erst nach genauer Verarbeitung eines möglichst umfangreichen Tatsachenmaterials fällen, das sich speziell auf die Art des Entstehens solcher Kulturerscheinungen sowie auf die Ausbreitung der dortigen Kulturen bezieht. Erst nach langer Vorarbeit nach dieser Richtung hin wird sich entscheiden lassen, ob im Einzelfalle bei Uebereinstimmung in den Kulturerscheinungen selbständige Entstehung oder Entlehnung vorliegt.

Bei dem sich in dem Sprachengewirr deutlich widerspiegelnden bunten Gemisch südamerikanischer Kultureinheiten ist ferner die Verschiedenheit gewisser Kulturelemente in räumlich nahegelegenen Gebieten ebenso auffällig, wie die Aehnlichkeit solcher Kulturelemente in räumlich getrennten Gebieten. Auch diese Erscheinung kann ihre Erklärung erst in der systematischen Bearbeitung der Art der Entstehung und Ausbreitung südamerikanischer Kulturen resp. einzelner Kulturgüter finden.

Anmerk. 3. Gräbner, Dr. F.: Die melanesische Bogenkultur und ihre Verwandten. Im Anthropos. Bd. IV (1909) Heft 3, 4, 5, 6. Derselbe: Methode der Ethnologie. Heidelberg 1911.

Anmerk. 4. P. W. Schmidt: Kulturkreise und Kulturschichten in Südamerika. In: Zeitschrift für Ethnologie. Jahrgang 45. (1913) Heft VI. S. 1014 ff.

Anmerk. 5. Arthur Haberland: Prähistorische Parallelen. Dissertation der K. K. Universität Wien. Braunschweig 1912. Vgl. auch Dr. M. Haberland: Zur Kritik der Lehre von den Kulturschichten und Kulturkreisen. In Petermanns Mitteilungen. 1911. 1. Heft 3, S. 113 ff. Vgl. auch Karl Weule: l. c. S. 6 u. 26.

Durch die obigen Ausführungen sind im großen und ganzen schon die Richtlinien der vorliegenden Arbeit sowie auch das Endziel ihrer Ergebnisse angedeutet. Sie will auf Grund der zum wichtigsten Teil durch meine eigenen Forschungen festgelegten Tatsachen nach induktiver Methode einen Beitrag zur Lösung eines der wichtigsten Probleme liefern, das uns die Nachbarwissenschaften der Ethnologie als dringliches Postulat stellen, und auf das wir auch durch unsere eigene Wissenschaft unwillkürlich hingedrängt werden. Um dieser Aufgabe voll und ganz gerecht zu werden, um wirklich den Grundstein für den weiteren Ausbau dieses Problems für Südamerika liefern zu können, müssen natürlich auch die auf mehr deduktivem Wege von seiten anderer Wissenschaften bezüglich unseres Problems gefundenen Ergebnisse in möglichster Vollständigkeit verwertet werden. Sie müssen der Arbeit die Form geben, während ihr Inhalt allein auf den durch Beobachtung festgelegten Tatsachen beruht.

Da die Tragweite der vorliegenden Arbeit wegen der darin zum Austrag kommenden prinzipiellen Fragen über den Rahmen der Amerikanistik hinausragt, so muß ich zum allgemeinen besseren Verständnis der zur Behandlung kommenden speziellen Tatsachen dem eigentlichen Hauptteile meiner Arbeit in einem ersten Kapitel eine allgemeine Uebersicht über die Aruak-Kulturen vorausgehen lassen. Es folgt in den drei folgenden Kapiteln der eigentliche Hauptteil, und zwar werden zunächst die Motive der Ausbreitung der Aruak-Kulturen, sodann die Mittel, mit denen die Ausbreitung erreicht wird, und endlich das Wesen und die Folgeerscheinungen dieser Ausbreitung selbst behandelt werden. In einem fünften Kapitel folgt dann eine Erörterung über die Stellung der Aruaken zu den übrigen Kulturen Amerikas, und ein sechstes Kapitel behandelt den Einfluß der Ausbreitungsart der Aruak-Kulturen auf den Wandel der einzelnen Kulturgüter. Das Schlußkapitel endlich bildet eine zusammenfassende Darstellung der Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung mit einem Ausblick auf die Tragweite, welche das für die Aruak-Kulturen festgelegte Ausbreitungsprinzip für die weitere ethnologische Forschung besitzt.

Kapitel 1

Allgemeine Übersicht über die Aruak-Kulturen

Um den gegenwärtigen Stand der Aruak-Kulturen in Südamerika richtig verstehen zu können, müssen wir uns vergegenwärtigen, daß wir es hier mit dem Resultat einer auf weite Zeiträume zurückreichenden bestimmten historischen Entwicklung zu tun haben. Die historischen Daten über diese Kulturen, deren Träger die am weitesten über Südamerika verbreitete Bevölkerungsgruppe bilden, gehen bis auf die erste Zeit der Entdeckungen zurück, denn Aruak waren es, mit denen die Entdecker bei ihrer ersten Landung auf amerikanischem Boden, auf der Insel Haiti, zusammentrafen. Aber welche Veränderung haben die Aruak im Laufe der Jahrhunderte seit diesem für sie so einschneidenden historischen Ereignis der ersten Berührung zwischen der Alten und der Neuen Welt erfahren! Wie wir noch im späteren Verlauf der Arbeit sehen werden, haben ganz bestimmte, ihren besonderen Kulturverhältnissen eigentümliche Faktoren den Assimilationsprozeß zwischen ihnen und der vordringenden europäischen Kultur in einer Weise beschleunigt, wie bei kaum einer der anderen Bevölkerungsgruppen des südamerikanischen Kontinents.

Durch günstige Umstände sind wir über größere Teile des weiten Gebietes, das von Stämmen aruakischer Kultur bewohnt wird oder in früheren Zeiten bewohnt war, durch eingehende und

zuverlässige Berichte verhältnismäßig gut unterrichtet. Ehrenreich gibt in seiner Abhandlung: „Die Ethnographie Südamerikas im Beginn des 20. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung der Naturvölker“ [6]) einen kurzen Ueberblick über das, was uns bis zum Jahre 1904 über die einzelnen, dem großen Kulturzweige der Aruak angehörenden Stämme bekannt war. Da es sich für den Zweck unserer Arbeit auch nur um einen allgemeinen Ueberblick über diese Stämme handeln kann, so genügt es vollständig, hier an dieser Stelle auf die Ehrenreichsche Arbeit hinzuweisen. Aber als Ergänzung kommen hier für uns eine Anzahl wichtiger Forschungen aus der Zeit nach der Ehrenreichschen Zusammenstellung, also nach dem Jahre 1904, in Betracht.

Ein großer Teil der Forschungen Koch-Grünbergs in den Jahren 1903—1905 war dem Studium aruakischer Stämme im Nordwesten Brasiliens gewidmet, und dementsprechend nehmen auch diese einen verhältnismäßig großen Raum in den Veröffentlichungen seiner Reiseergebnisse ein [7]). „Die Aruaksprachen Nordwestbrasiliens und der angrenzenden Gebiete“ sind von Koch-Grünberg in einer Abhandlung für sich veröffentlicht worden [8]).

Anmerk. 6. Im Archiv für Anthropologie. Neue Folge Bd. 3 Heft 1 S. 47—49. Vgl. auch Ehrenreichs frühere Schrift: Die Einteilung und Verbreitung der Völkerstämme Brasiliens nach dem gegenwärtigen Stande unserer Kenntnis. In Petermanns Mitteilungen 1891. Heft 4 u. 5 S. 3, 15 u. 16. Mit Karte.

Anmerk. 7. Koch-Grünberg: Zwei Jahre unter den Indianern. Reisen in Nordbrasilien 1903—1905. Bd. 1. u. 2. Berlin 1909. Ein Verzeichnis der Einzelschriften über die Beobachtungen dieser Reise siehe: Bd. 1 Vorwort S. 2. Von der letzten Reise Koch-Grünbergs im Jahre 1911/1913 liegen uns bisher nur vorläufige Mitteilungen vor, aus denen sich aber schon jetzt ersehen läßt, daß wir aus der endgültigen Verarbeitung dieses Materials eine Bereicherung unserer Kenntnisse von den Aruak-Kulturen zu erwarten haben. Vgl. Koch-Grünberg: „Abschluß meiner Reise durch Nordbrasilien zum Orinoco usw.“ in der Zeitschrift für Ethnologie. Jahrg. 45 (1913). Heft III. S. 448 ff., sowie den im Korrespondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte (Jahrgang XLIII 1912, S. 97 ff.) abgedruckten Bericht. Derselbe: Meine Reise durch Nordbrasilien zum Orinoco 1911—1913. In der Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin 1913. S. 1 ff.

Anmerk. 8. In den Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien Bd. 41. (Der dritten Folge Bd. 11.) Wien 1911.

Von großer Wichtigkeit sind ferner für die Erforschung der Aruak-Kulturen die so erfolgreichen Forschungsreisen Nordenskiölds geworden. Einerseits haben wir seinen Reisen eingehende Schilderungen von den zur Aruak-Gruppe gehörigen Chané mit wichtigen Aufschlüssen über ihre Beziehungen zu den Chiriguano und den anderen umwohnenden Stämmen zu verdanken [9]), anderseits aber hat Nordenskiöld uns zum ersten Male durch systematische Ausgrabungen einen Einblick in die alte Aruak-Kultur verschafft. Im Zusammenhange mit den Berichten alter Autoren geben uns seine archäologischen Ergebnisse ein gutes Abbild der einstigen Kulturhöhe der alten Mojo und Bauré [10]), deren Nachkommen in den längst in Verfall geratenen Missionsstätten jener Gegend nur noch als die kümmerlichen Reste dieser aruakischen Kulturzentrale angesehen werden können. Neuere Angaben über die Paressí hat Roquette-Pinto unter dem Titel: „Die Indianer Nhambiquaras aus Zentral-Brasilien. Ethnographische Ergebnisse der Expedition Rondon“, im Jahre 1912 dem Amerikanistenkongreß in London vorgelegt.

Meine ethnologische Forschungsreise im Jahre 1910 zum Quellgebiet des Cabaçal, Jaurú, Juruena und Guaporé auf der Serra dos Paressís brachte mich in das Grenzgebiet der uns schon aus alten Berichten seit dem Jahre 1723 bekannten Paressí, deren Sprache, wie schon von den Steinen festgestellt hat [11]), zu den Aruak-Sprachen mit dem typischen Pronominalpräfix „nu“ gehört. Mit Hilfe zweier Paressí-Indianer drang ich über eine Indianerniederlassung am Cabaçal mit Namen Zagurigatksé zu den bisher unerforschten Indianern im Quellgebiet des Jaurú und Juruena vor. Auch in geographischer Hinsicht war dies letztere bisher völlig terra incognita

---

Anmerk. 9. Erland Nordenskiöld: Indianerleben. El Grano Chaco (Südamerika). Leipzig 1912. Deutsche Uebersetzung von: Indienlif i El Gran Chaco (Syd-Amerika). Stockholm.

Anmerk. 10. Derselbe: Urnengräber und Mounds im bolivianischen Flachlande. Bäßler-Archiv. Bd. 3. Heft 5 S. 205 ff. Leipzig u. Berlin 1913. Derselbe: Archäologische Forschungen im bolivianischen Flachland. In der Zeitschrift für Ethnologie 42. Jahrgang 1910. Heft 5 S. 806 ff. Derselbe: Indianer och Hvita. Stockholm.

Anmerk. 11. Karl von Steinen: Unter den Naturvölkern Zentral-Brasiliens. Reiseschilderung und Ergebnisse der zweiten Schingú-Expedition 1887—1888. Berlin 1894. S. 427 f.

geblieben. Hier in diesem der europäischen Kultur so lange abgelegenen Erdenwinkel sollte sich mir die Gelegenheit bieten, im Zusammenleben mit den Indianern die Ausbreitung der Paressí-Kultur, also eines Teils der Aruak-Kulturen, auf die umwohnenden Bevölkerungseinheiten gewissermaßen mitzuerleben. In der Veröffentlichung der Ergebnisse dieser Reise [12]) habe ich im ersten Abschnitt die uns überlieferten geschichtlichen Daten über die Paressí und ihre benachbarten Völkerschaften mit meinen eigenen Beobachtungen über die Ausbreitung der Paressí-Kultur verarbeitet. Auch habe ich schon dort darauf hingewiesen, daß diese Art der Ausbreitung der Aruak-Kultur nicht einzig dasteht, sondern sich auch in anderen Gegenden nachweisen läßt. Wenn ich mir auch schon damals der Wichtigkeit der bisher von mir gewissermaßen nur angeschnittenen Frage bewußt war, so entschloß ich mich doch, die genauere Verarbeitung derselben für eine spätere Gelegenheit zu verschieben, weil eine umfangreichere Behandlung dieses speziellen Themas nicht in den Rahmen meiner auf ein ganz bestimmtes Maß beschränkten Arbeit hineingepaßt hätte [13]).

Bevor ich im folgenden auf die räumliche Verbreitung der Aruak-Stämme eingehen kann, müssen wir uns darüber klar werden, was der Name Aruak in dem hier in Betracht kommenden Sinn zu bedeuten hat. Ehrenreich sagt an einer Stelle seiner oben zitierten Ethnographie Südamerikas im Beginn des 20. Jahrhunderts: „Mit Namen wie Karaiben, Arowaken, Tupi, Ges fassen wir sprachverwandte Stämme zusammen, deren Zusammengehörigkeit erst durch die wissenschaftliche Analyse festgestellt ist. Sie lassen sich auf dieselbe Weise auf ein hypothetisches Urvolk zurückführen, wie die sogenannten indogermanischen Stämme der Alten Welt [14]).

Wir werden im späteren sehen, wie sich der zweite dieser beiden Sätze den Ergebnissen unserer vorliegenden Untersuchung gegenüber nicht als stichhaltig erweist. Es bleibt für uns hier nur von Wichtigkeit, daß es sich bei dem Begriff Aruaken (oder Aro-

---

Anmerk. 12. Max Schmidt: Die Paressí-Kabiší. Ethnologische Ergebnisse der Expedition zu den Quellen des Jaurú und Juruena. 1910. Im Bäßler-Archiv Bd. 4. Heft 4/5. Leipzig u. Berlin. 1914. Zur Orientierung vgl. meinen kurzen Reisebericht im Jahrgang 1912 Heft 1 der Zeitschrift für Ethnologie: Max Schmidt: Reisen in Matto-Grosso im Jahre 1910. S. 131—137.

Anmerk. 13. Max Schmidt: Die Paressí-Kabiší. l. c. S. 174 f.

Anmerk. 14. l. c. S. 43.

waken), wie wir ihn in der vorliegenden Arbeit verwenden, und wie er in der Amerikanistik jetzt vorwiegend verwendet wird, um einen künstlichen, von seiten der Amerikanistik geschaffenen Begriff handelt, unter dem eine Anzahl sprachverwandter Stämme des südamerikanischen Kontinents zusammengefaßt wird. Es unterliegt keinem Zweifel, daß unter Völkern mit verwandten Sprachen gewisse direkte oder indirekte kulturelle Zusammenhänge oder Beziehungen bestehen oder wenigstens in früherer Zeit bestanden haben müssen. Aber wir dürfen nicht ohne bestimmten Nachweis im Einzelfalle davon ausgehen, daß auch die Grenzen dieser kulturellen Zusammenhänge oder Beziehungen mit denen der Sprachverwandtschaft zusammenfallen. Wir werden im folgenden tatsächlich Fälle aufführen können, in denen dies letztere nicht der Fall ist. Der Behauptung Ehrenreichs, daß sich nur auf linguistischer Basis eine einigermaßen befriedigende Orientierung in dem Wirrsal der unzähligen kleinen Stämme Südamerikas durchführen läßt [15]), können wir demnach nur insofern beistimmen, als es sich dabei um eine v o r l ä u f i g e Orientierung handelt. Zur Herbeiführung einer wirklich grundlegenden Klärung der Stammesverhältnisse werden auch andere Methoden als die der Sprachvergleichung herangezogen werden müssen. Aber bei der vorliegenden allgemeinen Uebersicht über die Aruak-Kulturen genügt es, sich vorläufig dem vorherrschenden Einteilungsprinzip auf rein sprachlicher Grundlage anzuschließen und den Gesamtnamen Aruak in diesem Sinn zu gebrauchen. Von der Mehrzahl, den „Aruak-Kulturen", sprechen wir, da diese Kulturen wohl in einem zeitlichen, aber, wenigstens in der Gegenwart, keineswegs überall auch in einem räumlichen Zusammenhang stehen.

Als der eigentliche Begründer des linguistischen Gesamtnamens der Aruak ist K. von den Steinen anzusehen. Die Ergebnisse seiner beiden Xingú-Expeditionen sind wie für vieles andere in der südamerikanischen Ethnologie so auch für die Klassifikation der vielen Völkerstämme Südamerikas bahnbrechend geworden [16]). Schon

---

Anmerk. 15. Ehrenreich: Die Ethnographie Südamerikas im Beginn des XX. Jahrhunderts. S. 42.

Anmerk. 16. K. von den Steinen: Durch Zentralbrasilien. Expedition zur Erforschung des Schingú im Jahre 1884. Leipzig 1886. Derselbe: Unter den Naturvölkern Zentralbrasiliens. Berlin 1894.

P. Gilij [17]) hatte die Zusammengehörigkeit verschiedener Stämme, die wir heute unter dem Gesamtnamen Aruak zusammenfassen, vermutet, und durch Lucien Adam [18]) wurde durch die Verarbeitung des von Crevaux gesammelten Sprachenmaterials die Möglichkeit geschaffen, diese Stämme als die Maipuré-Stämme den Karaiben-Stämmen gegenüberzustellen. Da die sprachliche Zusammengehörigkeit bei der Mehrzahl dieser als cognat anzusehenden Sprachen schon rein äußerlich durch das Pronominalpräfix „nu" gekennzeichnet ist, so schlug K. von den Steinen für sie den Namen „Nu-Stämme" vor [19]). Diese Nu-Stämme bilden mit den Aruak der Nordwestküste Südamerikas eine durch ein gemeinschaftliches sprachliches Gepräge gekennzeichnete Völkerfamilie, und darum faßt K. von den Steinen diese beiden Gruppen von Stämmen unter dem Namen Nu-Aruak zusammen [20]). In dem zweiten Xingú-Werke hat von den Steinen dann ganz allgemein die Bezeichnung „Nu-Aruak" für die von ihm neu entdeckten Nu-Stämme angewandt [21]), und dadurch ist diese Bezeichnung allgemein von der modernen Ethnologie aufgenommen worden [22]), nur daß man neuerdings das „nu" vor dieser Bezeichnung wieder gestrichen hat [23]), und unter

---

Anmerk. 17. Gilij. Filippo Salvadore: Saggio di Storia Americana o sia Storia naturale, civile, e Sacra de' regni, e delle provincie Spanuole di Terra-ferma nell' America meridionale. Roma 1782. Tomo III S. 239. „Ma in nulla più detta provincia de' Mossi somiglia l'Orinoco, che nel parlare di quegl' Indiani simile a quello de' Maipuri. Questo parrà strano in tanta lontananza di luoghi.

Vgl. K. von den Steinen: Durch Zentralbrasilien S. 290. Ehrenreich: Die Einteilung und Verbreitung der Völkerstämme Brasiliens. l. c. S. 15.

Anmerk. 18. Vgl. Ehrenreich: Die Einteilung und Verbreitung der Völkerstämme Brasiliens. l. c. S. 3.

Anmerk. 19. K. von den Steinen: Durch Zentralbrasilien S. 294.

Anmerk. 20. Ebenda S. 294—298.

Anmerk. 21. K. von den Steinen: Unter den Naturvölkern Zentralbrasiliens S. 158.

Anmerk. 22. Vgl. z. B. Ehrenreich: Die Einteilung und Verbreitung der Völkerstämme Brasiliens. l. c. S. 15. Kersten, Dr. Ludwig: Die Indianerstämme des Gran Chaco bis zum Ausgange des 18. Jahrhunderts. Im Internationalen Archiv für Ethnographie Bd. XVII 1905. S. 69.

Anmerk. 23. So Ehrenreich: Die Ethnographie Südamerikas im Beginn des XX. Jahrhunderts. l. c. S. 47. („Arowaken".) Erland Nordenskiöld: De sydamerikanska indianernas kulturhistoria. Stockholm. S. 14. („Aro-

dem Namen Aruak-Sprachen die Sprachen der sämtlichen der eben erwähnten großen Völkerfamilie angehörigen Stämme — also mit Einschluß der Nu-Stämme — zusammenfaßt. In diesem letzteren Sinn ist auch das Wort Aruak zu verstehen, wenn wir in der vorliegenden Arbeit von der Ausbreitung der Aruak-Kulturen sprechen.

Den besten Ueberblick über die weiten Gebiete Südamerikas, über welche die Aruak-Stämme und damit die Träger der Aruak-Kulturen verteilt sind, geben die Uebersichtskarten bei K. von den Steinen [24]) und Ehrenreich [25]). Als Ergänzung muß für das Gebiet am oberen Rio Negro und Yapura die Völkerkarte bei Koch-Grünberg [26]) hinzugenommen werden [27]).

Die beigefügte, auch die neueren Forschungen berücksichtigende Kartenskizze über die Ausbreitung der Aruak-Kulturen zeigt, daß die Hauptmasse der Aruak-Stämme in der Gegenwart ihren Sitz an den oberen Zuflüssen des Amazonas hat. Aber wir finden sie auch in größerer Zahl am Orinoco und in den Guyanas wieder. In früherer Zeit waren die Antillen von Aruak besetzt gewesen. Auch die im nördlichen Venezuela wohnhaften Goajiro

---

wakerna".) Koch-Grünberg z. B. in seiner Abhandlung: Aruaksprachen Nordwestbrasiliens und der angrenzenden Gebiete. l. c. Max Schmidt: Die Paressí-Kabiší. l. c.

Anmerk. 24. K. von den Steinen: Durch Zentralbrasilien. Hinter S. 298: Uebersicht der wichtigsten Stämme, welche für das Verhältnis zwischen Nu, Karaiben, Tupi sowie für die Gruppierung der Tapuya in Frage kommen.

Anmerk. 25. Ehrenreich: Die Einteilung und Verbreitung der Völkerstämme Brasiliens. In Petermanns Mitteilungen. l. c.: Ethnographische Karte von Brasilien.

Anmerk. 26. Koch-Grünberg: Hinter der zitierten Abhandlung über Aruak-Sprachen Nordwestbrasiliens und der angrenzenden Gebiete: Völkerkarte des Gebiets am oberen Rio Negro und Yapura mit besonderer Berücksichtigung der Aruak-Stämme.

Anmerk. 27. Vgl. die Sprachenkarte bei Erland Nordenskiöld hinter S. 18 seines Buches: De sydamerikanska indianernas kulturhistoria, auf der das Gebiet der Aruak-Gruppe als Ganzes durch eine Linie abgegrenzt ist.

Als ungenau muß die Sprachenkarte P. Schmidts bezeichnet werden, welche er unter dem Titel „Lagerung der Kulturkreise und Sprachgruppen in Südamerika", seiner Abhandlung in der Zeitschrift für Ethnologie (Jahrgang 45, 1913, Heft VI: „Kulturkreise und Kulturschichten in Südamerika" beigibt. Im Gegensatz zu dieser Karte gehören die Goajiro zu den Aruak, während die sogenannten Guaná del Chaco denselben nicht zuzurechnen sind.

gehören zu ihrer Gruppe. Die Purús-Stämme, vor allem die über ein ziemlich weites Gebiet verbreiteten Ipuriná schaffen die Brücke zu den Ucayali-Stämmen der Piro und Anti einerseits und den Mamoré-Stämmen der Mojo und der Bauré andererseits. Von hier aus weiter südlich sind die Chané als ein Aruak-Stamm anzusehen [28]). Die Paressí endlich bilden das Verbindungsglied mit den östlichen Ausläufern dieser Gruppe am Xingú sowie mit ihren südlichsten Ausläufern im Stromgebiet des Paraguay, den Guaná und ihren Verwandten [29]).

Verschiedene auffällige Erscheinungen innerhalb dieser auf ein so weites Gebiet verteilten Aruak haben der Ethnologie wichtige Probleme gestellt, deren Lösung mit unserer Frage nach der Art der Ausbreitung dieser Aruak-Kulturen in engstem Zusammenhange steht.

Schon ein Ueberblick über die beigefügte Karte verdeutlicht, daß das große Gebiet, auf das die Aruak-Stämme verteilt sind, nicht von diesen allein oder wenigstens in größeren zusammenhängenden Massen bewohnt wird, sondern fast überall auch von Stämmen anderer Sprach- und Kulturzugehörigkeit durchsetzt ist. Umgrenzen wir, wie es Nordenskiöld in seiner oben erwähnten [30]) kleinen Uebersichtskarte getan hat, die großen Sprachgebiete der Aruak, Karaiben und Tupi durch Umrißlinien, so können wir sehen, daß diese großen Sprachgebiete räumlich zum größten Teil zusammenfallen, nur daß die Tupistämme in ihrer südlichen Ausdehnung ziemlich weit über das Gebiet der beiden anderen Sprachgruppen hinausragen und dafür im Norden weiter zurücktreten. An der östlichen Verbreitungsgrenze der Aruak-Stämme kommen bei dieser Gebietsdurchsetzung auch noch Vertreter der Ges-Gruppe hinzu. So sitzen in unmittelbarer Nachbarschaft von den Yaulapíti die zur

---

Anmerk. 28. Erland Nordenskiöld: Indianerleben. El Gran Chaco (Südamerika). Leipzig. 1912. S. 156 f.

Anmerk. 29. Ueber die in historischer Zeit nachweislichen Verschiebungen dieser letzteren Stämme siehe Max Schmidt: Guaná. In Zeitschrift für Ethnologie. 1903. Heft II. u. III und Heft IV S. 324 ff. Vgl. auch Kersten, Dr. Ludwig: Die Indianerstämme des Gran Chaco bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. Im Internationalen Archiv für Ethnographie. Bd. XV. (1905.) S. 69 ff.

Anmerk. 30. Oben S. 11. (Anmerk. 27.)

Ges-Gruppe gehörigen Suyá, und bei genauerer Kenntnis der Sprachen in den zum größten Teile noch unerforschten Gebieten zwischen Xingú und Madeira würde diese Verbreitungsgrenze der Ges vielleicht noch viel weiter nach dem Westen zu verlegen sein. In dem weiten Gebiet zwischen dem Iça und dem Rio Negro endlich sehen wir neben den Aruak- und Karaiben-Stämmen überall die Stämme der Betoya-Gruppe auftreten.

Von vielleicht noch größerer Bedeutung als dieses räumliche Zusammenfallen der großen Sprachgruppen ist die Durchsetzung des Aruak-Gebietes mit den weitversprengten Horden verschiedener isolierter Sprachstämme. Meistens leben diese mit den benachbarten Aruak-Stämmen in grimmer Feindschaft, oftmals aber auch sind sie, wenigstens zum Teil, in ein Abhängigkeitsverhältnis zu ihnen geraten. So treten im Rio-Negro-Gebiet zwischen den Trägern der Aruak-Kultur die Makú auf. Das Gebiet der Mojo und Bauré wird von den Siriono durchzogen, und die gefürchteten Trumaí machten den Flußlauf des Kulisehu auch im Gebiet der dortigen Aruak-Stämme unsicher, bis sie nach einer entscheidenden Niederlage von seiten der Suyá in die Botmäßigkeit der zur Aruak-Gruppe gehörigen Mehinakú gerieten. Mehrfach lassen sich Fälle konstatieren, wo von einem solchen das Aruak-Gebiet durchsetzenden oder an dasselbe angrenzenden Stamm nur ein Teil in die Botmäßigkeit der Aruak geraten ist, der nun als „indios mansos", als „zahme Indianer", von dem in alter Unabhängigkeit und damit auch in alter Feindschaft verbliebenen Teil eines solchen Stammes, den „indios bravos", den „wilden Indianern", unterschieden wird. So unterscheiden sich die „Makú mansos" von den „Makú bravos"[31]), die „Kabiší mansos" von den „Kabiší bravos"[32]), ein Gegensatz, der sich offenbar auf das Verhältnis dieser Stämme von niedrigerer Kulturhöhe zu den höher stehenden Aruak bezieht und dann erst später auch von den Europäern übernommen worden ist.

Bei der bisherigen Anschauung, daß wir es bei der Verteilung der verschiedenen Stammesgruppen über den südamerikanischen Kontinent mit dem Ergebnis weiter Wanderungen ganzer Bevölke-

---

Anmerk. 31. Koch-Grünberg: Zwei Jahre unter den Indianern. l. c. Bd. I. S. 224.

Anmerk. 32. Max Schmidt: Die Paressí-Kabiší. l. c. S. 168.

rungsgruppen zu tun haben, mußten die Erklärungsversuche für dieses Durcheinanderwohnen von sprachlich so verschiedenen Stämmen unwillkürlich auf die Fragestellung hinführen, wo denn wenigstens für die größeren Stammesgruppen der Ursprung zu suchen sei. So sagt z. B. Martius [33]) ohne weitere Beweisführung von den Tupi, daß sie wahrscheinlich aus den Gegenden zwischen Uruguay und Paraguay über den größten Teil des Landes gezogen und an die Küsten von Bahia und Pernambuco und in die Wälder am Amazonenstrom gekommen seien. Die größten Meinungsverschiedenheiten haben über den Ursprung der Karaiben bestanden, zumal da diese Frage schon zur Zeit der ersten Entdecker aufgeworfen war [34]). Während noch Alexander v. Humboldt der Meinung war, daß ihre Heimat ursprünglich in Nordamerika zu suchen sei, von wo aus sie über die Kleinen Antillen nach Südamerika vorgedrungen seien, hat K. von den Steinen durch umfangreiche Beweisführung nachzuweisen versucht, daß diese Einwanderung nur von Süden her erfolgt sein könne, wo Sprache und Kultur bei den der Urheimat näheren Bakairi und Nahukua reiner und einfacher geblieben sei [35]).

Was nun die Frage des Ursprungs unserer Aruak-Gruppe betrifft, so meint K. von den Steinen in seinem ersten Reisewerke [36]), daß ihre Heimat nur in der zentralen Hochebene oder in den Guyanas zu suchen sei, und neigt, ohne eine bestimmte Entscheidung auszusprechen, mehr zu der ersteren Annahme. Da er aber während der zweiten Xingú-Reise aus dem Munde der in der zentralen Hochebene ansässigen Paressí die dieser Ansicht widersprechende Angabe erhielt, daß dieser Aruak-Stamm vom Norden nach dem Süden vorgedrungen sei, so meint er, man müsse die Frage unentschieden lassen, da sie sich heute aus Mangel an Material noch gar nicht übersehen ließe [37]).

Anmerk. 33. Martius: Beiträge zur Ethnographie und Sprachenkunde Amerikas, zumal Brasiliens. Bd. I. Leipzig. 1867. S. 12.

Anmerk. 34. K. von den Steinen: Durch Zentralbrasilien. S. 299 ff. Derselbe: Unter den Naturvölkern: S. 395 ff. Ehrenreich: Die Ethnographie Südamerikas im Beginn des XX. Jahrhunderts. l. c. S. 50.

Anmerk. 35. K. von den Steinen: Unter den Naturvölkern. S. 403. 404.

Anmerk. 36. Derselbe: Durch Zentralbrasilien. S. 297.

Anmerk. 37. Derselbe: Unter den Naturvölkern. S. 395.

Aus meiner vorliegenden Untersuchung über die Art der Ausbreitung der Aruak-Kulturen wird, glaube ich, als eines der wichtigsten Ergebnisse hervorgehen, daß die in der angegebenen Weise aufgestellten Hypothesen überhaupt zu keinem haltbaren Resultat führen können, und zwar schon deshalb, weil die Grundfragen nicht richtig gestellt sind. Um einer Erklärung für das große Sprachengewirr und für die Vermischung ganz verschiedener Kulturelemente näherzukommen, kann es sich nicht darum handeln, wie Martius sagt [38]), „die Wege wandernder Völker in Amerika zu ermitteln". Solche Wanderungen können vorkommen und sind auch tatsächlich vorgekommen, wie zum Beispiel in den weiten Flächen des Chaco, wo sie durch die ganz bestimmten örtlichen Verhältnisse hervorgerufen werden. Auch das rasche Vorwärtsdringen der europäischen Eindringlinge hat vielfach größere Stammesverschiebungen zur Folge gehabt. So führt K. von den Steinen die flußaufwärts gerichtete Wanderung der Juruna darauf zurück, daß sie sich nach Süden hin vor der Zivilisation zu retten suchen [39]). Gewiß ist durch solche Wanderungen das gegenwärtige Verhältnis der verschiedenen Bevölkerungsgruppen Südamerikas zueinander in hohem Grade beeinflußt, aber es ist keineswegs dadurch geschaffen. Kulturströmungen, seien es gleichartige in mehrfacher Wiederholung oder seien es verschiedenartige, sind es, die sich dauernd über eine schon vorher dagewesene Bevölkerung ergossen haben und mit den vorherigen Kulturen resp. Nichtkulturen in Wechselwirkung getreten sind. Sicherlich ist die Sprache, wie schon oben erwähnt, das geeignetste Mittel zur vorläufigen Orientierung über das Zusammengehörige in dem großen Völkergewirr Südamerikas und zur vorläufigen Gruppierung der einzelnen Stämme. So haben auch wir den Begriff der Aruak-Kultur zunächst auf sprachlicher Unterlage begründet, aber wir werden in den beiden folgenden Abschnitten sehen, wie die so gewonnene, als Träger der Aruak-Kulturen in Betracht kommende Bevölkerungseinheit in ihrer Lebensweise und in ihren Kulturerzeugnissen die verschiedensten Erscheinungen aufzuweisen hat,

---

Anmerk. 38. Martius: Zur Ethnographie und Sprachenkunde Amerikas. l. c. S. 12.

Anmerk. 39. K. von den Steinen: Durch Zentralbrasilien. S. 238.

und wie anderseits nicht immer mit dem Eindringen wichtiger Kulturelemente von seiten der Aruak-Kulturen auch die dauernde Uebernahme der Aruak-Sprachen verbunden zu sein braucht.

Die besten Beispiele für die Verschiedenheit der einzelnen Kulturerscheinungen bei derselben Sprachgruppe — und zwar kommt hier für uns zunächst nur die Aruak-Gruppe in Betracht — liefern die großen Akkulturationsgebiete, die in bestimmten, durch die geographische Lage oder die sonstigen äußeren Verhältnisse bis zu einem gewissen Grad abgeschlossenen Gebieten von Stämmen verschiedener Sprachgruppen gebildet werden. Zwei typische Beispiele hiervon sind uns durch genaue wissenschaftliche Erforschung gut bekannt geworden, das Quellgebiet des Xingú, wo Vertreter aus allen vier Hauptsprachgruppen bei gewissen partiellen Verschiedenheiten doch ein gemeinsames Kulturgebiet, gewissermaßen eine geographische Provinz im Bastianschen Sinn, bilden, und sodann das Rio-Negro-Gebiet, wo sich ein ganz ähnliches Verhältnis zwischen verschiedenen Stämmen, und zwar vor allem solchen der Aruak-Gruppe und der Betoya-Gruppe, herausgebildet hat. In beiden Gebieten sind die Aruak-Stämme in kultureller Beziehung die Gebenden gewesen [40]), aber dennoch sind die kulturellen Verhältnisse in beiden Akkulturationsgebieten durchaus verschieden. Um nur einiges herauszugreifen, verweise ich auf die wichtige Rolle des Blasrohrs und damit zugleich des Giftpfeils bei der Jagd und bei den zeremoniellen Festen im Rio-Negro-Gebiet, während beide Waffen am Xingú unbekannt sind. Die religiösen Tanzfeste am Rio Negro sind sets mit dem Genuß von Kaschiri oder sonstiger narkotisch wirkender Getränke verbunden, die im Xingú-Quellgebiet nicht vorkommen. Die Form und Ornamentierung der Gerätschaften weist in beiden Gebieten eine große Verschiedenheit auf. Unter den Geflechtmustern und den davon abgeleiteten Flächenornamenten spielen im Rio-Negro-Gebiet gerade mäanderartige Formen eine große Rolle [41]), die grundsätzlich von den auch vorkommenden rautenartigen Formen verschieden sind, während

---

Anmerk. 40. K. von den Steinen: Unter den Naturvölkern Zentralbrasiliens. l. c. S. 217. Koch-Grünberg: Zwei Jahre unter den Indianern. l. c. Bd. II. S. 231.

Anmerk. 41. Koch-Grünberg: Zwei Jahre unter den Indianern. l. c. S. 216 ff. 238.

am Xingú nur die letzteren vorkommen [42]). Im Xingú-Quellgebiet werden ausschließlich Rindenboote verwendet, im Rio-Negro-Gebiet dagegen Einbäume. Die Hauskonstruktion ist in beiden Gegenden absolut verschieden. So ließen sich noch manche andere Kulturgüter in Vergleich ziehen, die eine auffällige Verschiedenheit untereinander aufzuweisen haben. Aber dennoch geht schon rein äußerlich erkennbar ein großer gemeinsamer Zug durch beide Akkulturationsgebiete hindurch, und das müssen wir schon hier vorwegnehmen. Wir haben es überall, wo wir auf Aruak-Stämme oder ihren Einfluß treffen, mit typischen Ackerbauern zu tun, deren ganze Lebensweise, wenn auch in ganz verschiedenen Formen, aufs engste mit dem Ackerbau verknüpft ist. Und dieser gemeinsamen Wurzel im wirtschaftlichen Leben entsprechen auch die soziologischen Erscheinungsformen.

Wie groß die Verschiedenheiten der einzelnen Kulturelemente bei sonst gleicher Kulturart in wirtschaftlicher Beziehung bei den verschiedenen Aruak-Stämmen sein können, geht mit am klarsten aus ihrem Verhältnis zur Schiffahrt hervor. Während die alten Aruak-Stämme auf den Antillen mit ihren Booten das Meer befahren haben, um zu ihren Inseln zu gelangen, während die alten Mojo ihr Gebiet für ihre Wasserfahrten mit noch jetzt erkennbaren Kanälen durchfurcht hatten [43]), während Rindenboot oder Einbaum z. B. bei allen Aruak-Stämmen im Xingú-Quellgebiet und im Rio-Negro-Quellgebiet im Gebrauch sind, und während die Arrua und Paumarí sogar ihre Wohnhäuser auf schwimmenden Flößen errichten [44]), haben die in der Nachbarschaft der letzteren wohnenden Yamamadí [45]) keine Boote im Gebrauch. Ebenso haben die Chané keine Fahrzeuge [46]), und die Paressí-Kabiší auf der Serra dos Paressís, wo in den kleinen Quellbächen, den sogenannten

Anmerk. 42 Max Schmidt: Indianerstudien. l. c. S. 345 f.

Anmerk. 43. Erland Nordenskiöld: Urnengräber und Mounds im bolivianischen Flachlande. l. c. S. 249.

Anmerk. 44. Ehrenreich: Beiträge zur Völkerkunde Brasiliens. In den Veröffentlichungen aus dem Königlichen Museum für Völkerkunde. Berlin. Bd. II. 1891. Heft 1/2. S. 50 f. Derselbe: Die Ethnographie Südamerikas im Beginn des XX. Jahrhunderts. l. c. S. 49.

Anmerk. 45. Ehrenreich: Beiträge zur Völkerkunde Brasiliens. l. c. S. 53.

Anmerk. 46. Erland Nordenskiöld: Indianerleben. S. 186.

Cabeceiras, zur Schiffahrt keine Möglichkeit gegeben ist, besitzen nicht einmal mehr in ihrer Sprache das Aruak-Wort für Boot und Ruder [47]).

Als letztes Beispiel von der Verschiedenheit der Kulturerscheinungen bei den einzelnen Aruak möchte ich eine Besonderheit bei den Mojo im Mamoré-Gebiet anführen, über die wir durch die vortrefflichen Forschungen Erland Nordenskiölds Aufklärung erhalten haben. Ich meine die Errichtung oder, besser gesagt, die Benutzung künstlicher Erdhügel, auf die ich im folgenden noch zurückkommen werde. Von den wirtschaftlichen Verhältnissen der ein ausgeprägtes Hirtenleben führenden Goajiro können wir hier absehen, da diese Besonderheit jedenfalls auf europäische und vielleicht auch afrikanische Einflüsse zurückzuführen ist und für uns daher erst in zweiter Linie in Betracht kommt.

Noch wichtiger als diese Verschiedenheit der einzelnen Kulturelemente bei den einzelnen Aruak-Stämmen sind die großen Unterschiede des Höhengrades, welche die Aruak-Kulturen zu den verschiedenen Zeiten und in den verschiedenen Gebieten gezeitigt haben [48]).

Es liegt an der ganzen Entwicklung der südamerikanischen Verhältnisse seit der Conquista, daß die Aruak-Kulturen die Zeit ihrer höchsten Entwicklung vor der weiteren Ausbreitung der Europäer gehabt haben, denn gerade die mit strafferer Organisation versehenen Zentralisationspunkte der Aruak-Kulturen, in denen sich diese zur höheren Blüte entfalten konnten, boten den eindringenden Europäern ein willkommenes Medium zur wirtschaftlichen Ausnutzung der indianischen Verhältnisse. Somit waren gerade sie am allermeisten dem Assimilationsprozeß mit der vordringenden europäischeen Kultur ausgesetzt. Mit der Eingliederung in die allgemeine europäische Interessensphäre sanken die alten einheimischen Kulturen auf einen Kulturzustand zurück, den Erland Nordenskiöld so treffend als Konservenbüchsenkultur be-

---

Anmerk. 47. Vgl. Max Schmidt: Die Paressi-Kabiši. l. c. S. 245. K. von den Steinen hat von den Paressi aus der Gegend von Diamantino das Aruak-Wort „misa" für Rindenboot erhalten. Vgl. Unter den Naturvölkern. S. 543.

Anmerk. 48. Vgl. Ehrenreich: Die Ethnographie Südamerikas im Beginn des XX. Jahrhunderts. l. c. S. 48.

zeichnet [49]). An Stelle des alten Manaosbundes, der mit straffer Organisation versehene große Stammeseinheiten zur ansehnlichen Macht zusammenschloß, ist die Zentrale der europäischen Machtgewalt über den ganzen Staat Amazonas getreten. Der Name der Hauptstadt dieses letzteren, Manaos, erinnert noch heute an die alte, längst entschwundene Macht, die Aruaken hier entfaltet hatten [50]). Der verhältnismäßig hohe Grad der Aruak-Kultur auf den Großen Antillen wird schon in den Berichten der ersten Entdecker bewundernd hervorgehoben, und hier wie auf der Insel Marajó zeugen archäologische Funde von einer Kulturhöhe, wie wir sie in ähnlicher Weise nur im Gebiet der alten Mojo wiederfinden [51]). Auf das weite Reich, welches die Paressí noch im Jahre 1723 nach dem Bericht des Antonio Pires de Campos besessen haben sollen [52]), komme ich noch weiter unten bei der Besprechung meiner eigenen Beobachtungen bei den Paressí-Kabiší zurück. Diesen Zentren ziemlich hoher Kulturentwicklung stehen Aruak-Stämme auf ziemlich primitiver Stufe gegenüber, wie z. B. die von Ehrenreich besuchten Purús-Stämme der Ipuriná, Yamamadí und Paumarí [53]).

Daß sich die Aruak-Natur der einzelnen Stämme nicht immer an dem gegenwärtigen Stand ihrer Sprachen erkennen läßt, geht aus den Fällen hervor, in denen der ursprüngliche Aruak-Dialekt eines Stammes nachgewiesenermaßen von einer anderen Sprache verdrängt worden ist, und zwar handelt es sich bei diesen beobachteten Fällen um den Wechsel von Sprachen ganz verschiedener Gruppen. So teilt uns Koch-Grünberg einen interessanten Fall mit, in dem ein Stamm seine Sprache zweimal hintereinander gewechselt hat [54]). Die Kaua, ein vor Zeiten am Querary, dem größten linken

---

Anmerk. 49. Erland Nordenskiöld: Indianerleben. l. c. S. 10.

Anmerk. 50. Vgl. Martius: Beiträge zur Ethnographie und Sprachenkunde Amerikas. Bd. 1. S. 578.

Anmerk. 51. Erland Nordenskiöld: Urnengräber auf Mounds im bolivianischen Flachlande. l. c. S. 244 ff.

Anmerk. 52. Revista Trimensal do Instituto Historico XXV. Rio de Janeiro 1862. p. 443.

Anmerk. 53. Vgl. Ehrenreich: Die Ethnographie Südamerikas im Beginn des XX. Jahrhunderts, S. 49.

Anmerk. 54. Koch-Grünberg: Zwei Jahre unter den Indianern. Bd. I. S. 116. 117.

Nebenfluß des oberen Caiary-Uaupés, wohnender Aruak-Stamm, nahmen neben manchen Sitten auch die Sprache der dort einfallenden Kobeua an. Als sie ihre Wohnsitze zum Aiary verlegten, kamen sie wieder mit reinen Aruak in engste Berührung, besonders mit den Siusí, mit denen sie zahlreiche Ehen eingehen. So kommt es, daß heute fast nur die älteren Leute Kobeua sprechen, während die jüngere Generation wieder einen Aruak-Dialekt spricht. Die Hölóua am oberen Cuduiary und die Baniva-Stämme am Querary haben ihren alten Aruak-Dialekt durch den Einfluß der Betoya-Sprache vergessen [55]). Nachweislich haben auch die Chané, ein ursprünglicher Aruak-Stamm, erst nachträglich die Chiriguano-Sprache übernommen. Zur Zeit, als Erland Nordenskiöld diesen Stamm besuchte, waren es nur noch einige Leute, die der ursprünglichen Aruak-Sprache mächtig waren, und auch aus diesen ließen sich schwer bestimmte Angaben herausholen, da diese Sprache gewissermaßen den Charakter einer Geheimsprache erhalten hatte [56]).

Auf solche Veränderungen von Sprachen durch Uebernahme einer anderen Sprache als Ganzes ist natürlich die Entwicklung von allgemeinen Verkehrssprachen von besonderem Einfluß gewesen, die sich namentlich in den verschiedenen Akkulturationsgebieten herausgebildet haben. Bekannt ist die Bedeutung, die bestimmte Tupi-Dialekte als Verkehrssprachen erlangt haben, so daß sie unter dem fördernden Einfluß der Missionen später als sogenannte Lingoa geral im Amazonasbecken und als Guaraní in Paraguay für weite Gebietsteile Südamerikas die alleinige Verkehrssprache im Verkehr mit und unter den Eingeborenen wurden. In dem Akkulturationsgebiet am Uaupés und Tiquié wird das zur Betoya-Gruppe gehörige Tukano allgemein als Verkehrssprache gebraucht [57]), der gegenüber nach Koch-Grünbergs Ansicht das Tariana eine aussterbende Sprache zu sein scheint. Bei der kulturellen Ueberlegenheit der Aruaken über ihre Nachbarstämme ist es eine auffällige Erscheinung, daß die Aruak-Dialekte bei der Bildung allgemeiner Verkehrssprachen so sehr in den Hintergrund treten.

Anmerk. 55. Ebenda: Bd. II. S. 66 u. 137.

Anmerk. 56. Erland Nordenskiöld: Indianerleben. S. 157.

Anmerk. 57. Koch-Grünberg: Zwei Jahre unter den Indianern. Bd. I. S. 340. Bd. II. S. 17.

Es muß schon an dieser Stelle hervorgehoben werden, daß in den einzelnen Fällen mit dem Zurückdrängen der Aruak-Dialekte nicht auch ein Zurückdrängen der Aruak-Kulturen verbunden zu sein braucht, daß vielmehr das Erlernen und der Gebrauch der fremden Sprachen gerade zum Zweck der Ausbreitung der eigenen Machtsphäre über fremde Einflüsse benutzt wird.

Hiermit stimmen sehr wohl die Fälle überein, daß bei den Chané die ursprünglich einheimische Aruak-Sprache nur noch eine Zeitlang als Geheimsprache eines engeren Kreises neben der allgemeinen Verkehrssprache fortlebt, oder daß in bestimmten Gegenden des Caiary-Uaupés das Tariana, ein Aruak-Dialekt, offenbar mehr als Zeremoniell-Sprache gilt, während das Tukano mehr bei der alltäglichen Unterhaltung seine Verwendung findet[58]). Unter ganz ähnlichen Gesichtspunkten wird die Verschiedenheit der Sprache der beiden Geschlechter innerhalb eines Stammes aufzufassen sein, wofür das bekannteste Beispiel die alten Bewohner der Kleinen Antillen bildeten, bei denen nach den Quellen die Männer Karaibisch und die Frauen Aruakisch gesprochen haben sollen.

Somit ist eine Reihe wichtiger Probleme, auf welche die erwähnten Erscheinungsformen innerhalb der Aruak-Kulturen hingeführt haben, aufs engste mit der Frage nach der Art der Ausbreitung der Aruaken verknüpft. Erst nach Lösung dieser wichtigen Vorfrage lassen sich die einzelnen Erscheinungsformen dieser Kulturen erklären und läßt sich ihr Werdegang verstehen. Erst nach ihrer Lösung können wir der Frage nach ihren Beziehungen zu den übrigen Kulturen nähertreten und damit zugleich der Frage nach ihrer Stellung in der allgemeinen Kulturgeschichte der Menschheit.

Anmerk. 58. Koch-Grünberg: Ebenda: Bd. II. S. 54.

Kapitel 2

Motive zur Ausbreitung der Aruak-Kulturen

Bisher ist es der Ethnologie nicht gelungen, auf Grund exakter induktiver Forschungen irgendwelche Anhaltspunkte über das erste Auftreten der Menschen in Südamerika zu gewinnen. Wenn auch manche verwandte Züge der Kulturen Amerikas, mit denen der Alten Welt bei der fortschreitenden Vertiefung der ethnologischen Wissenschaft, uns mehr oder weniger auf das Vorhandensein von Wechselbeziehungen irgendwelcher Art und zu irgendwelcher Zeit hinführen, so ist damit doch nichts über die Art der ersten Entstehung der südamerikanischen Kulturen und noch weniger über die Art des ersten Eindringens der Menschheit in den südamerikanischen Kontinent gesagt [59]). Wir werden auf Grund

---

Anmerk. 59. Auch nach Weule: Völkerkunde und Urgeschichte im 20. Jahrhundert (1902), S. 41, ist es nicht mehr Aufgabe der eigentlichen Völkerkunde, sondern der Paläontologie oder Paläanthropologie, die Art und den Hergang der physischen Differenzierung des Amerikaners vom gemeinsamen menschlichen Urstamm oder einer besonderen größeren Rassengruppe nachzuweisen.

Vgl. über die Frage nach der Einwanderung des Amerikaners aus der Alten Welt resp. seine selbständige Entstehung: Seler: Gesammelte Abhandlungen zur amerikanischen Sprach- und Altertumskunde Bd. II. S. 3 ff. Ehrenreich: Anthropologische Studien über die Urbewohner Brasiliens, vornehmlich in den Staaten Matto Grosso, Goyaz und Amazonas (Purús-Gebiet). S. 40 ff. Nach v. Luschans Ansicht über die Entstehung der amerikanischen

exakter Forschungen immer mehr dahin kommen, auch für den südamerikanischen Kontinent zeitlich und entwicklungsgeschichtlich verschiedene Kulturen zu unterscheiden, wenn auch allerdings nicht nach der Methode der sogenannten Kulturkreistheorie. Aber immer werden sich diese früheren Schichten als das Ergebnis von Wechselbeziehungen noch früherer Schichten ergeben. Wir haben es hiernach in der Ethnologie nirgends mit einem leeren Raum zu tun, müssen vielmehr bei der ethnologischen Betrachtungsweise davon ausgehen, daß überall, wo die Natur die geeigneten Existenzbedingungen für den Menschen liefert und wo nicht irgendwelche äußere Umstände zeitweise den Aufenthalt des Menschen verhindern, seßhafte oder schweifende Stämme in einer ihrer Kulturhöhe entsprechenden Dichtigkeit vorhanden sind, mit deren Existenz eine neue eindringende Kultur zu rechnen hat. Es kann sich also bei der Ausbreitung irgendwelcher Kulturen nicht um ein Einwandern größerer Bevölkerungsmassen handeln, sondern nur um das Eindringen einer Kultur in das Gebiet einer anderen. In unserem speziellen Fall kann also die Untersuchung der Ausbreitung der Aruak-Kulturen nur darauf hinauszielen, an der Hand eines bestimmten Tatsachenmaterials festzulegen, in welcher Art das Eindringen der Aruak-Kulturen in das Gebiet anderer Kulturen vor sich geht.

Es ist klar, daß die weite Ausdehnung des Gebiets der Aruak-Kulturen keine durch äußere Umstände veranlaßte Zufallserscheinung sein kann, daß hier vielmehr andauernd ganz bestimmte Kräfte als Ursache dieses Uebergewichts der Aruak-Stämme wirksam gewesen sein müssen [60]). Welche Kräfte dies in unserem speziellen Fall gewesen sind, soll zunächst der Gegenstand unserer Untersuchung sein.

Wir haben schon im vorigen Abschnitt darauf hingewiesen, daß wir es bei den Aruak-Stämmen ausschließlich mit Ackerbauern zu

---

Indianer (Rassen und Völker. 1915. S. 72) müssen wegen ihrer großen Verschiedenheit untereinander „notwendig sehr mannigfache Wurzeln für sie angenommen werden".

Anmerk. 60. Ueber den engbegrenzten Bereich der Herrschaft des Zufalls bei der Kulturentlehnung betreffs wesentlicher Kulturgüter vgl. Alfred Vierkandt: Die Stetigkeit im Kulturwandel. Eine soziologische Studie. 1908. S. 132.

tun haben [61]). Die wenigen Fälle, in denen, wie bei den Purús-Stämmen, dieser Ackerbau hinter andere Erwerbszweige zurücktritt, erklären sich daraus, daß die Aruak-Kulturen diesem Bevölkerungsteil wohl ihre Sprache, aber nicht ihr wirtschaftliches Gepräge im ganzen Umfang aufzudrängen vermochten.

Da die den Haupteinfluß auf die Kulturausbreitung der Aruak ausübenden wirtschaftlichen Verhältnisse bei diesen aufs engste mit der Art ihrer Bodenkultur zusammenhängen, so muß ich kurz über diese letztere etwas anführen.

Bei der großen Ausbreitung der Aruak-Stämme über Südamerika haben wir natürlich in den einzelnen von ihnen bewohnten Gebieten mit gewissen klimatischen Verschiedenheiten zu rechnen, die in Einzelheiten, wie in bezug auf die zum Pflanzen geeignete Jahreszeit oder auf das Verhältnis der beiden hauptsächlichsten Kulturpflanzen, Mais und Mandioka, zueinander sicherlich von Einfluß gewesen sind. Hierüber fehlt es, wie bei so vielen uns hier beschäftigenden Teilfragen, bisher an zusammenfassenden Untersuchungen. Aber soweit die Formen der Bodenkultur für die uns hier zunächst interessierenden wirtschaftlichen Verhältnisse maßgebend gewesen sind, beruhen sie jedenfalls im großen und ganzen auf denselben Grundsätzen. Wir haben es mit den scharfen Gegensätzen eines tropischen Klimas mit Trockenzeiten und Regenzeiten zu tun, und daraus ergeben sich als wichtige Voraussetzungen zur Ausübung der Bodenkultur ihre Beschränktheit in räumlicher und zeitlicher Beziehung.

In räumlicher Beziehung ist die in den tropischen Gebietsteilen Südamerikas übliche Art der Bodenbestellung sehr beschränkt, weil nur der Boden des gefällten Waldes die geeigneten Vorbedingungen zur Anlegung einer solchen Pflanzung bietet. Nur wo der Boden feucht und fruchtbar genug ist, um den Wald aufkommen zu lassen, ist er ertragsfähig für die Mandioka- oder Mais-Pflanzung. Wie groß das gegenseitige Abhängigkeitsverhältnis zwischen den Vorbedingungen für einen Waldbestand und für eine Pflanzung tatsächlich ist, konnte ich seinerzeit mehrfach bei den Kulisehu-Stämmen im

Anmerk. 61. Vgl. K. von den Steinen: Unter den Naturvölkern Zentralbrasiliens. l. c. S. 217. Everhard, F., im Thurn: Among the indians of Guiana. 1883. S. 227. 250. Ehrenreich: Die Ethnographie Südamerikas im Beginne des XX. Jahrhunderts. S. 48.

Quellgebiet des Xingú beobachten, sowie auch später bei den Kaingua, die ich im Jahre 1914 in der Gegend des Städtchens Ajos in Paraguay aufsuchte. Da, wo eine Pflanzung im gerodeten Walde nach Ausnutzung des Bodens aufgegeben wird, wächst, wenigstens für lange Zeit hinaus, der frühere Waldbestand nicht wieder hoch, sondern der durch die Kultur entwertete Boden bleibt fürs erste mit einem schilfartigen harten Gras bewachsen, so daß sich noch lange Zeit die bebaut gewesenen Flächen an der Vegetation erkennen lassen.

Etwas anderes ist es natürlich, wenn willkürliche Veränderungen mit dem Boden vorgenommen werden, so daß irgendein das Anwachsen des Waldes im gegebenen Falle verhindernder Mangel künstlich beseitigt wird. So bildet die Bodenkultur mit künstlicher Bewässerung, wie sie im alten Peru so häufig ist, einen ganz anderen Ausgangspunkt. Hier wird die Ertragsfähigkeit des an sich fruchtbaren, aber wegen zu großer Trockenheit mit keiner üppigen Vegetation bedeckten Bodens durch künstliche Beschaffung der nötigen Feuchtigkeit hervorgerufen. Eine andere Art von Bodenkultur ist deshalb von besonderem Interesse, weil sie wohl, wenigstens für Südamerika, an den Anfang der Bodenkultur überhaupt zu setzen ist. Ich hatte Gelegenheit, dieselbe im Sumpfgebiet zwischen dem Alto Paraguay und dem S. Lorenzo zu beobachten, wo die aus alter Zeit stammenden künstlichen Erdhügel, die sogenannten Atterrados, noch heutigentags von den Guató-Indianern für ihre Astkuripalmbestände benutzt werden. Ich glaube durch meine eingehenden Untersuchungen an anderer Stelle den Nachweis geliefert zu haben, daß diese künstlichen Erdhügel von den Vorfahren der jetzigen Guató errichtet sind, indem diese den schwarzen, fruchtbaren Humusboden des niedrigen Sumpfgebietes auf die unfruchtbare Erdschicht der höher gelegenen Stellen des Bodens aufgetragen haben, um einen geeigneten Standort für ihre Palmbestände zu schaffen [62]). Die Ausgrabungen Erland Nordenskiölds auf ganz ähnlichen Erdhügeln im Gebiete der Mojo [63]) lassen vermuten, daß die einstigen

---

Anmerk. 62. Max Schmidt: Die Guató und ihr Gebiet. Ethnologische und archäologische Ergebnisse der Expedition zum Caracará-Fluß in Matto-Grosso. Im Bäßler-Archiv. Bd. IV, Heft 6. S. 251 ff.

Anmerk. 63. Erland Nordenskiöld: Urnengräber und Mounds im bolivianischen Flachland. l. c. S. 811 ff.

Aruak jener Gegend diese besondere Art der Bodenbebauung bei den offenbar einer ganz anderen Kulturschicht angehörenden einstigen Erbauern dieser Hügel angetroffen haben. Aber auf der gegenwärtigen Entwicklungsstufe der Aruak-Kulturen haben wir es ausschließlich mit der im vorigen beschriebenen Bodenkultur, die in der Urbarmachung des Bodens durch Fällen des Waldbestandes besteht, zu tun, und so kommt diese hier für unsere weiteren Ausführungen allein in Betracht.

Während meines längeren Aufenthaltes im zweiten Bakairí-Dorfe am Kulisehu hatte ich eine günstige Gelegenheit, an der Rodung eines größeren Waldstückes zum Zweck einer Pflanzung teilzunehmen und diese somit genau bis in alle Einzelheiten zu beobachten. Wenn die Bakairí auch keine Aruak sind, so ist doch die Arbeitsmethode beim Waldroden in diesem von der Aruak-Kultur so stark beeinflußten Akkulturationsgebiet zweifelsohne die bei den Aruak allgemein übliche, so daß wir unsere Beobachtungen hier ohne Gefahr zu großer Verallgemeinerung mit heranziehen können, zumal da sie auch durch die späteren Beobachtungen Koch-Grünbergs im Aruak-Gebiet am Rio Negro [64]) sowie durch meine späteren Beobachtungen bei den Paressí-Kabiší [65]) volle Bestätigung erhalten haben.

Für unsere Frage ist es vor allem von Wichtigkeit, daß diese Rodung eine nicht zu unterschätzende Arbeitsleistung darstellt, zumal wenn man bedenkt, daß vor der ersten Berührung mit Europäern diese Arbeit ausschließlich mit kleinen Steinbeilen bewerkstelligt wurde. Wenn man auch, wie ich an anderer Stelle [66]) ausführlich berichtet habe, der Unzulänglichkeit der Werkzeuge durch geschickte Ausnutzung der Naturkräfte nachzuhelfen wußte, indem man nach Art eines Windbruches einen großen Teil des Waldes in sich zusammenfallen ließ, so erforderte doch auch das eine anstrengende Arbeit. Die einzelnen Stämme mußten angeschlagen werden, um ihre Fallrichtung zu bestimmen, und zum Schluß mußte ein großer, am Ende des Waldbestandes stehender

---

Anmerk. 64. Koch-Grünberg: Zwei Jahre unter den Indianern. l. c. Bd. II. .S 202.

Anmerk. 65. Max Schmidt: Die Paressí-Kabiší. l. c. S. 203 ff.

Anmerk. 66. Max Schmidt: Indianerstudien in Zentralbrasilien. S. 102 f. S. 427 ff.

schwerer Baum gefällt werden, der dann im Falle die zunächststehenden Bäume mit sich riß, die dann immer weitere Gruppen von Bäumen im Falle mit sich nahmen.

Die Rodung selbst ist insofern an eine bestimmte Jahreszeit gebunden [67]), als die gefällten Bäume die Trockenzeit über austrocknen müssen, damit bei dem späteren Brande das Zweigwerk und die Aeste verbrennen [68]). Die durch den Brand erzeugte Asche dient der späteren Pflanzung als einzige Düngung [69]). Die Hauptstämme der gefällten Bäume werden von dem darüberhingehenden Feuer nicht verzehrt und bleiben einfach an Ort und Stelle liegen. Sie kommen der Pflanzung insofern zugute, als die zwischen ihnen aufkeimenden Maispflanzen oder aufwachsenden Mandiokastecklinge während der ersten Zeit ihres Wachstums durch sie etwas gegen die allzu starken Sonnenstrahlen geschützt werden. In der Abhandlung über die Ergebnisse meiner Reise zu den Paressí-Kabiší, bei der ich auch wieder mein besonderes Augenmerk auf den Feldbau dieses Aruak-Stammes gerichtet habe, habe ich zwei Photographien [70]) von typischen Pflanzungen in der Waldrodung abgebildet.

Von den Kulturpflanzen, welche für die wirtschaftlichen Verhältnisse von Bedeutung sind, kommen eigentlich nur Mandioka und Mais in Betracht. Nach den vorliegenden Berichten scheint bei den Aruaken in den Guyanas der Mais überhaupt nicht angebaut zu werden, so daß hier als Hauptkulturpflanze nur die Mandioka vorkommt [71]). Bei den Xingú-Stämmen [72]) wie bei den Stämmen im Rio-Negro-Gebiet [73]) überwiegt bei weitem die Mandioka, wäh-

Anmerk. 67. Die Indianer am Içana und Caiary-Uaupés bestimmen die Zeit der Pflanzung nach dem Stand einzelner Sternbilder, besonders der Plejaden. Koch-Grünberg: Zwei Jahre unter den Indianern. l. c. B. II. S. 203.

Anmerk. 68. Max Schmidt: Indianerstudien in Zentralbrasilien. S. 427 f.

Anmerk. 69. Ebenda: S. 428.

Anmerk. 70. Max Schmidt: Die Paressí-Kabiší. l. c. S. 202 f.

Anmerk. 71. Everhard F. im Thurn: Among the indians of Guiana. 1883. S. 251.

Anmerk. 72. K. von den Steinen: Unter den Naturvölkern. S. 120. Max Schmidt: Indianerstudien in Zentralbrasilien. S. 427 f.

Anmerk. 73. Koch-Grünberg: Zwei Jahre unter den Indianern. Bd. II. S. 202.

rend der Mais als Nahrungsmittel nur eine ganz untergeordnete Rolle spielt. Bei den Paressí-Kabiší überwiegt bei den Wohnplätzen am Cabaçal und am Jaurú, also in den östlichen Teilen ihres Gebietes, ebenfalls der Anbau der Mandioka, während in den westlichen Teilen an den Quellen des Juruena und Guaporé mehr Mais gepflanzt wird [74]). Die Chané, welche die südwestlichsten Ausläufer der Aruak-Gruppe bilden, leben wie die mit ihnen im gleichen Gebiete wohnenden Chiriguano so ausschließlich von Mais, daß alle andere Nahrung für sie eine untergeordnete Rolle spielt und die Mandioka selten angebaut wird [75]). So läßt sich vielleicht eine Zunahme des Maises und eine dementsprechende Abnahme der Mandioka nach Südwesten zu annehmen, doch fehlt es zum abschließenden Urteil über diese Frage bisher noch an den nötigen Unterlagen. Ich habe diesen Unterschied in dem Anbau der beiden hauptsächlichsten Kulturpflanzen hier betonen müssen, da mit ihm auch durchgreifende Unterschiede in der Wirtschaftsform verbunden sind, die in der Verschiedenheit der Erzeugung und der Aberntung beider Pflanzen beruhen. Der Mais wird gesät und gelangt verhältnismäßig schnell zur Reife, und die Zeit der Ernte ist an eine ganz bestimmte Zeit seiner Reife gebunden. Die Mandioka wird aus Stecklingen gezogen und gebraucht gewöhnlich 2—3 Jahre zur genügenden Entwicklung ihrer Knollen [76]). Ihre Aberntung ist an keine so eng begrenzte Zeit gebunden, da die bis zu einem gewissen Grade herangewachsenen Knollen je nach Bedarf aus dem Boden gezogen werden können. Die reifen Maiskolben lassen sich ohne weitere Vorkehrungen auf längere Zeit ver-

---

Anmerk. 74. Max Schmidt: Die Paressí-Kabiší. l. c. S. 204 f.

Anmerk. 75. Erland Nordenskiöld: Indianerleben. S. 181.

Anmerk. 76. Koch-Grünberg (Zwei Jahre unter den Indianern. S. 204) gibt an, daß im Rio-Negro-Gebiet die Reifezeit der Mandioka 2 Jahre dauert. Im Xingú-Quellgebiet werden nach meinen Erfahrungen (Indianerleben in Zentralbrasilien. S. 428) die Knollen gewöhnlich drei Jahre im Boden gelassen. Die abweichende Angabe bei Coll, wonach bei den Aruaken in Guyana die Mandioka schon nach neun Monaten geerntet wird, erklärt sich vielleicht aus einer Uebertragung der europäischen Verhältnisse auf die Eingeborenen. (C. van Coll: Gegevens over Land en volk van Suriname. In Bijdragen tot de Taal-Land en Volkenkunde van Nederlandsch Indie. 7 vol greeks I 1903 S. 389.)

wahren [77]), während die Mandiokaknolle gleich nach ihrer Aberntung erst zur Dauerware verarbeitet werden muß, um nicht zu verderben [78]).

Eine vielseitige Arbeitslast und mannigfaltige Gerätschaften erfordert die Verarbeitung der geernteten Bodenerzeugnisse. Die Maiskörner werden in großen, meistens fest in den Boden eingefügten Holzmörsern [79]) zu einem grobkörnigen Mehl zerstampft. Die Mandiokaknollen, die in großen Tragkörben von den oft ziemlich weit entfernten Pflanzungen herangetragen werden müssen, sind zunächst einer komplizierten Manipulation zu unterwerfen, um von ihrem giftigen Saft befreit zu werden [80]). Hierzu muß mit einem primitiven Instrument [81]) die Knolle zunächst geschält werden, dann wird sie auf einem besonderen Reibinstrument [82]) zerrieben und mit besonderen Instrumenten ausgepreßt [83]). Die zurückbleibende dicke Masse wird getrocknet und zum größeren Teil zu einer Dauerware verarbeitet, die als Vorrat für die zur Aberntung ungeeignete Regenzeit dient. Bei den Paressí-Kabiší bestand diese Dauerware in dicken, in der Mitte durchbohrten und auf einen Stock aufgereihten Scheiben. Besonders die Herstellung dieser Dauerware erfordert viel Arbeit. Zum Trocknen der ausgepreßten Masse waren in den Häusern der Paressí-Kabiší über großen Feuerstellen viereckige Gestelle errichtet, die in ähnlicher Form bei den

---

Anmerk. 77. Vgl. Max Schmidt: Indianerstudien in Zentralbrasilien. S. 65 ff.

Anmerk. 78. Derselbe. Die Paressí-Kabiší. l. c. S. 206.

Anmerk. 79. Ebenda S. 204. 206.

Anmerk. 80. Obgleich die bei den brasilianischen Ansiedlern gebräuchliche mondioca mansa, die ungiftige Mandioka, den Paressí-Kabiší bekannt war, so wurde doch meistens die mandioca brava, die giftige Mandioka, angepflanzt, da sich nach den Angaben der Indianer das eigentliche Nationalgetränk, der Tschitscha, nur aus dieser Art herstellen läßt. Vgl. Max Schmidt: Die Paressí-Kabiší. l. c. S. 204.

Anmerk. 81. Max Schmidt: Indianerstudien in Zentralbrasilien. S. 107.

Anmerk. 82. Ebenda. S. 106 f. Derselbe: Die Paressí-Kabiší. l. c. S. 206.

Anmerk. 83. Während im Xingú-Quellgebiet zum Auspressen allgemein eine kleine geflochtene Matte verwendet wird, wie ich solche in meinen „Indianerstudien in Zentralbrasilien" (S. 366) abgebildet habe, ist bei den Aruak-Stämmen im Rio-Negro-Gebiet sowie in den Guyanas die schlauchförmige Mandiokapresse im Gebrauch, wie sie z. B. Koch-Grünberg abgebildet hat.

Kulisehu-Stämmen vor den Häusern in der Sonne angebracht waren [84]). Der andere Teil der gewonnenen Masse wird zu einem grobkörnigen Mehl zerstampft, durch feine Siebe [85]) oder Siebmatten [86]) durchgesiebt und auf einer flachen Tonplatte [87]) zu flachen, zum Essen gebrauchsfertigen Fladen verarbeitet.

Durch die Größe der auf die Pflanzung aufzuwendenden Arbeitsmenge sowie durch die lange Reifezeit der Mandioka wird natürlich die Seßhaftigkeit der Aruak-Bevölkerung im höchsten Grade gefördert. Sie ist schlechterdings Vorbedingung einer ergiebigen Wirtschaft. Wenn im Laufe der Zeit die Entfernung zwischen dem Wohnhaus und den zu neuen Pflanzungen geeigneten Waldteilen zu groß wird, kann wohl ein Nachrücken des großen Sippenhauses, des eigentlichen wirtschaftlichen Mittelpunktes, geboten sein, wie ich bei den Kulisehu-Stämmen beobachten konnte [88]). Auch kann von einzelnen zur wirtschaftlichen Selbständigkeit strebenden Individuen, wie wir noch später sehen werden, ein neuer wirtschaftlicher Mittelpunkt in Form eines neu hinzukommenden Sippenhauses begründet werden. Ein weiteres Umherwandern der Bewohnerschaft nach Aufgabe des alten Wohnplatzes wäre aber mit der Aufgabe der für mehrere Jahre hinaus vorbereiteten Pflanzungen verbunden und kann mit Rücksicht auf diese großen Verluste keineswegs so häufig vorkommen, wie es nach der noch so weit verbreiteten Wanderungstheorie angenommen wird. Nur ganz zwingende Gründe und unwiderstehliche Gewalt können Stämme von so ausgeprägter Seßhaftigkeit wie die Aruak-Stämme dazu bewegen, ihre Heimat dauernd zu verlassen und damit ihre wirtschaftliche Existenz vollständig von neuem zu begründen. Ein zweiter wichtiger Grund zur Förderung der Seßhaftigkeit ist die Anhäufung von Vorräten in der oben beschriebenen Weise, vor allem für die Zeit der großen Regen. Auch wächst die Zahl der für den Ackerbau sowie für die Verarbeitung der Feld-

---

Anmerk. 84. Max Schmidt: Indianerstudien in Zentralbrasilien. S. 429.

Anmerk. 85. Koch-Grünberg: Zwei Jahre unter den Indianern. Bd. II. S. 218 ff. Max Schmidt: Die Paressí-Kabiší. S. 209 f.

Anmerk. 86. K. von den Steinen: Unter den Naturvölkern Zentralbrasiliens. S. 238, 240.

Anmerk. 87. Max Schmidt: Indianerstudien. S. 107.

Anmerk. 88. Ebenda: S. 428.

früchte nötigen Gebrauchsgegenstände an einem größeren Wohnplatze mit der Zeit derartig an, daß der größte Teil derselben bei *einer Aufgabe des letzteren zurückgelassen werden müßte.*

Mit der durch den Ackerbau, speziell den Anbau der Mandioka, gegebenen Tendenz zu einer größeren Seßhaftigkeit wachsen einerseits die Lebensbedürfnisse, und anderseits ist die Befriedigung derselben mit einem immer größer werdenden Arbeitsaufwand verbunden.

Zum Trockenerhalten der Vorräte und Gebrauchsgegenstände während der langen Regenzeit ist ein wasserdichtes Haus auf hochgelegenem Boden nötig, und da der ganze Mittelbau im Hause für die verschiedenen wirtschaftlichen Verrichtungen in Anspruch genommen wird, so muß das Haus im Verhältnis zur Bewohnerschaft ziemlich große Dimensionen haben. Ich habe an anderem Ort [89]) ausführlich die Formen und die Dimensionen der großen Sippenhäuser bei den Paressí-Kabiší besprochen, und auch sonst besitzen wir Angaben über die Hauskonstruktion der Aruak-Stämme in hinreichender Anzahl [90]), um die hier mit verhältnismäßig so geringen Mitteln bewerkstelligte große Arbeitsleistung zu erkennen. Auch in die Umgebung des Hauses wird viel Arbeit hineingesteckt, um ihr die zur Befriedigung der Lebensbedürfnisse der Bewohner nötige Form zu geben. Breite Wege und schmale Pfade führen zu den Pflanzungen und zu der nahen Wasserstelle. So hebt schon der Kapitän Antonio Pires de Campos [91]), der uns aus dem Jahre 1723 ein Bild von den auf den ausgedehnten Hochebenen der Serra dos Paressís „ein weites Reich" bewohnenden Paressí entwirft, die Sauberkeit der geraden, breiten Straßen dieses Aruak-Stammes lobend hervor. Ein ganzes Netz schmaler Indianerpfade verbindet die verschiedenen Wohnplätze eines Stammes untereinander und mit denen der befreundeten Nachbarstämme. Bei den Wohnplätzen

---

Anmerk. 89. Max Schmidt: Die Paressí-Kabiší. l. c. S. 191 ff.

Anmerk. 90. Everhard im Thurn: Among the indians of Guiana. S. 204. Koch-Grünberg: Das Haus bei den Indianern Nordwestbrasiliens. Im Archiv für Anthropologie. Neue Folge Bd. VII. (1908) Heft 1, S. 37 ff. Derselbe: Zwei Jahre unter den Indianern. Bd. I. S. 69 ff. Max Schmidt: Die Paressí-Kabiší. l. c. S. 191 f.

Anmerk. 91. Revista Trimensal do Instituto Historico XXV Rio de Janeiro. p. 443. Vgl. K. von den Steinen: Unter den Naturvölkern Zentralbrasiliens. S. 424 f.

der Paressí-Kabiši war stets eine geeignete Stelle des in der Nähe vorbeifließenden Quellflusses künstlich erweitert, so daß hierdurch ein ansehnlicher Badeplatz geschaffen wurde [92]). Gefällte Baumstämme sind als Brücken über die Flüsse gelegt, wo die Pfade sie kreuzen. In sumpfigen Gegenden sind oft weite Strecken des Weges mit Baumstämmen belegt, um einen festen Untergrund zu schaffen. Bei den alten Mojo wurde sogar das ganze Land von Kanälen durchzogen, um so bequeme Verkehrswege auf dem Wasser zu bilden [93]).

In ganz ähnlicher Weise steigern sich bei immer mehr zunehmender Seßhaftigkeit auch die Bedürfnisse des inneren Haushaltes. So wird vor allem eine nicht zu unterschätzende Arbeitslast zur Herbeischaffung des nötigen Brennholzes erfordert. Bei den Paressí-Kabiši wurden täglich sehr große Mengen von Feuerholz zur Erwärmung des großen Sippenhauses gegen die Kühle der Nacht und vor allem auch zum Trocknen und Zubereiten der Mandiokamasse sowie zum Braten des Wildprets verbraucht. Das Heranschaffen dieser schweren Holzlasten war Sache der Männer, und da es als niedrige Arbeit angesehen wurde, so ließen die vollfreien Männer sie ausschließlich durch die von ihnen abhängige Bevölkerungsklasse verrichten. Da das Brennholz oft von weit entfernten Waldrodungen hergeholt werden muß, so erfordert diese sich täglich wiederholende Arbeit viel Zeit und Mühe.

Eine weitere Quelle von Arbeitslast erwächst daraus, daß bei zunehmender Seßhaftigkeit durch das längere Verweilen einer größeren Bevölkerungsmasse an demselben Orte der Wild- und Fischreichtum der Umgegend in hohem Grade vernichtet wird. Die schonungslose Art des Jagd- und Fischereibetriebes, wobei ganz junge Jagdtiere als Beute heimgebracht, die Eier jagdbarer Vögel in frischem oder angebrütetem Zustande verzehrt werden und die junge Fischbrut zusammen mit den größeren Fischen in den Flüssen und Seen vergiftet wird, trägt natürlich viel zur Abnahme des Jagd- und Fischereiertrages in der Nähe der Wohnplätze seßhafter Indianer bei. Dabei gehört zu den Lebensbedürfnissen der auf dem gemeinsamen Wohnplatz ansässigen Bevölkerung eine ziemliche Menge

Anmerk. 92. Max Schmidt: Die Paressí-Kabiši. l. c. S. 181.

Anmerk. 93. Erland Nordenskiöld: Urnengräber und Mounds im bolivianischen Flachland. l. c. S. 249.

täglicher Fleischzufuhr, die den wirtschaftlichen Verhältnissen entsprechend aus den Ergebnissen der Jagd oder aus denen der Fischerei gedeckt werden muß. Infolgedessen wurden bei den Paressí-Kabiší täglich des Morgens früh einige Jäger ausgesandt, die oft erst nach langer Wanderung und nur mit sehr spärlicher Beute aus dem weiten, fest gegen die Nachbargebiete abgegrenzten Jagdrevier der Gemeinschaft heimkehrten.

Da zur Befriedigung der Lebensbedürfnisse der auf einem Wohnplatz vereinigten Dorfgemeinschaft eine immer größer werdende Menge an Arbeitskraft erforderlich ist, so wird an einer bestimmten Stelle der Entwicklung der Seßhaftigkeit der Zeitpunkt eintreten, wo die Arbeit anfängt als Last empfunden zu werden. Nunmehr kommt zu den übrigen Lebensbedürfnissen der Bewohner der Dorfgemeinschaft als weiteres hinzu, die zur Befriedigung dieser übrigen Bedürfnisse erforderliche Arbeit nach Möglichkeit durch andere für sich verrichten zu lassen. Damit tritt zu dem ersten Motiv des ackerbautreibenden Aruak, sich ein zum Anbau seiner Feldfrüchte geeignetes Stück Waldboden zu erwerben, als zweites nicht minder wichtiges Ziel, sich die nötigen Arbeitskräfte zur Erleichterung der für die Befriedigung seiner Lebensbedürfnisse erforderlichen Arbeit zu beschaffen.

Zu diesen beiden Zielen, auf deren Erreichung die Aruak-Kultur hinstrebt, kommt nunmehr noch die möglichst bequeme Beschaffung möglichst vollkommener Produktionsmittel als ein drittes hinzu, das ebenfalls erst durch die zunehmende Seßhaftigkeit geschaffen wird. Da für die Wahl des Wohnplatzes vor allem die erreichbare Nähe eines für die Pflanzung geeigneten Waldbodens maßgebend ist, so ist häufig in der Umgebung dieses Ortes nicht alles Rohmaterial in der Natur selbst vorhanden, das zur Herstellung der mit fortschreitender Entwicklung immer vollkommener werdenden Gerätschaften erforderlich ist. Gerade in den für den Ackerbau geeigneten Waldgebieten fehlt es häufig an Steinsorten, die zur Herstellung des wichtigsten aller Geräte, des Steinbeils, geeignet sind. So waren die Kulisehu-Stämme, und zwar unter ihnen auch die dortigen Aruak-Stämme, in der Beschaffung der Steinbeile von den mehr oder weniger umherschweifenden Trumai abhängig. Diese kamen auf ihren Streifzügen durch Gebiete, in denen sie geeignete Steine in genügender Menge antrafen, um auch die benach-

barten Stämme mit Steinbeilen versorgen zu können[94]). So ist das Gebiet der alten Mojo überhaupt steinlos, so daß die in früherer Zeit zum Ackerbau unbedingt erforderlich gewesenen Steingeräte, deren Existenz durch die Ausgrabungen Erland Nordenskiölds erwiesen ist[95]), in irgendeiner Weise von weither beschafft sein müssen. Ferner fehlt häufig das geeignete Pfeilrohr zur Herstellung der Pfeile, oder es fehlen die Rohstoffe zur Herstellung des Giftes für die Giftpfeile und anderes mehr. Man ist daher bei der wachsenden Seßhaftigkeit bei der Beschaffung der nötigen Gebrauchsgegenstände immer mehr auf die Beziehungen zu den Nachbarstämmen angewiesen.

Drei große Ziele sind es also, welche die einzelnen Gemeinschaften der Aruak-Kulturen zur Ausbreitung ihrer Kultur antreiben: Die Okkupation von Land, das zur Pflanzung geeignet ist, die Erwerbung der nötigen Arbeitskräfte und die Gelegenheit zur Beschaffung der nötigen Produktionsmittel. Diese drei Faktoren stellen das eigentliche Motiv zur Ausbreitung der Aruak-Kulturen dar.

Aber hierbei muß noch als ein besonders wichtiger Punkt beachtet werden, daß auf der vorliegenden Entwicklungsstufe noch alle drei genannten Faktoren in engster Abhängigkeit voneinander stehen, indem nur ein solches Gebiet die Vorbedingungen zur Anlegung eines seinen wirtschaftlichen Zwecken entsprechenden Wohnplatzes erfüllt, in dem gleichzeitig zur Pflanzung geeignetes Land, die nötigen Arbeitskräfte und die Gelegenheit zur Beschaffung der nötigen Produktionsmittel vorhanden sind. Diese drei Vorbedingungen hat aber nur ein solches Gebiet aufzuweisen, in dem schon vor dem Eindringen der Aruak-Kultur eine Bevölkerung vorhanden ist, und zwar eine Bevölkerung, die sich voraussichtlich von den eindringenden Aruaken zu Arbeitszwecken heranziehen läßt. Hierzu wird sich auf die Dauer nur eine an Kultur den Aruaken nachstehende Bevölkerung verwerten lassen. Als das Grundmotiv der Ausbreitung der Aruak-Kulturen ist also die Eingliederung kulturell niedriger stehender Volkselemente in die kul-

---

Anmerk. 94. K. von den Steinen: Unter den Naturvölkern Zentralbrasiliens. S. 203. 333.

Anmerk. 95. Erland Nordenskiöld: l. c. S. 223. 238. 240.

turell höher entwickelten Aruak-Gemeinschaften anzusehen, oder mit anderen Worten die Schaffung einer in wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht abhängigen Bevölkerungsklasse, der man als Herrenklasse gegenübersteht, und der man die zur Befriedigung der eigenen, immer mehr anwachsenden Lebensbedürfnisse erforderlichen Arbeitsleistungen auferlegt.

Kapitel 3

Mittel zur Ausbreitung der Aruak-Kulturen

Hat der vorige Abschnitt von den Motiven der Ausbreitung der Aruak-Kulturen über immer weitere Bevölkerungskreise gehandelt, so sollen nunmehr die Mittel näher untersucht werden, mit denen die Aruak-Kulturen diese Ausbreitung erreicht haben. Es fragt sich also, mit welchen Mitteln die Aruak-Gemeinschaften es verstanden haben, sich am Sitz ihrer Bodenkultur die Herrenstellung über eine andere Bevölkerungsklasse zu verschaffen, die sich zu Arbeitsleistungen im Interesse ihrer Herren heranziehen läßt und diesen bei der Beschaffung der nötigen Produktionsmittel behilflich ist. Um unter den obwaltenden Verhältnissen eine unterworfene Bevölkerungsklasse zu schaffen, sind von den Aruak-Stämmen zwei Bedingungen zu erfüllen. Einmal müssen sie mit der Bevölkerung der umwohnenden Stämme in Beziehungen treten, und zweitens müssen diese Beziehungen so gestaltet werden, daß sich daraus ein Abhängigkeitsverhältnis ergibt. Wir werden sehen, daß von den Aruak-Stämmen die verschiedensten Mittel zur Erfüllung dieser Bedingungen angewendet werden, ja, daß ein großer Teil ihrer Institutionen, indem sie die Mittel zur Begründung und Behauptung der Herrenstellung schaffen, auf dieser Ausbreitungstendenz beruht.

Manche Institutionen, wie die der Exogamie, des Mutterrechts mit dem Vorrecht des mütterlichen Oheims, der Raubehe und andere mehr, die bei den Aruak-Stämmen besonders ausgeprägt sind, und deren innere Erklärung zu den bisher noch ungelösten ethnologischen Problemen gehört [96]), werden dadurch, daß wir sie als die Mittel zur Begründung der Herrenstellung auffassen, erst in ihrer ganzen wirtschaftlichen Tragweite erkannt, und erst aus ihrer großen wirtschaftlichen Bedeutung wiederum erklärt sich die allgemeine Verbreitung und das zähe Bestehen dieser Institutionen auch da, wo andere Kulturelemente längst verwischt oder verdrängt sind.

Die Mittel, welche die Aruak-Stämme anwenden, um mit der Bevölkerung der umwohnenden Stämme in Beziehung zu treten, können feindlicher oder friedlicher Natur sein.

Als ich im Jahre 1910 das Gebiet der Serra dos Paressís durchquerte und die verschiedenen Wohnplätze der Paressí-Kabiší aufsuchte, da bildete der obere Juruena die Grenze des Gebietes dieser aruakisierten Indianer mit dem Gebiet der in grimmer Feindschaft mit ihnen lebenden Guaiguakuré. Aber durch bestimmte Angaben läßt sich noch nachweisen, daß das Gebiet dieser Guaiguakuré sich früher weiter östlich, wenigstens bis zu den Jaurú-Quellen erstreckt hat. So wurde mir von meinem Gewährsmann, einem unter den Paressí-Kabiší lebenden Halbblutindianer namens Josevieira, versichert, daß an der Stelle seines jetzigen Wohnplatzes in Kalugaré [97]) noch vor nicht langer Zeit ein Guaiguakuré-Wohnplatz bestanden hat. Derselbe wurde von den Paressí-Kabiší überfallen und verbrannt. Unter den Leuten des Josevieira befanden sich zwei Brüder, die in ihrer Jugend bei diesem Ueberfall mit fortgeschleppt waren, nachdem ihr Vater im Kampf erschlagen worden war. Ein weiterer Ueberfall soll von den Paressí-Kabiší auf die Bewohner

---

Anmerk. 96. Nach Vierkandt (Die Stetigkeit im Kulturwandel. S. 156.) wird der Soziologe allen bisherigen Erklärungen der merkwürdigen Erscheinungen des primitiven Familienrechts wie der Exogamie und des Mutterrechts ablehnend gegenüberstehen müssen, da man für die Erklärungen von Kulturgütern nur an naheliegende, einfache, drastische und triviale Motive appellieren darf. Erklärungen von befriedigender Einfachheit zu finden ist hier noch nicht gelungen.

Anmerk. 97. Max Schmidt: Die Paressí-Kabiší. l. c. S. 173.

eines Guaiguakuré-Wohnplatzes gemacht sein, der an der Cabeceira des Juruena nicht weit von dem heutigen Paressí-Kabiší-Wohnplatz Hanauinahirtigo gelegen haben soll. Die Spuren zweier zerstörter Häuser sollen noch zu sehen sein. Bei dem Ueberfall wurden zwei Männer getötet, die übrigen Bewohner, Frauen und Kinder, fortgeschleppt. Diese Ueberfälle wurden, wie man mir ausdrücklich versicherte, hauptsächlich aus dem Grunde vollführt, um die Frauen und Kinder von den feindlichen Nachbarstämmen zu rauben, und die große Zahl der als arbeitende Bevölkerungsklasse unter den Paressí-Kabiší wohnenden Guaiguakuré-Indianer läßt deutlich erkennen, daß diese Zusammenstöße oft sehr ertragreich gewesen sein müssen. Besonders kraft ihrer Feuerwaffen sind die Paressí-Kabiší ihren Feinden im Kampfe sehr überlegen. Aber dennoch soll es noch vor kurzem vorgekommen sein, daß die Guaiguakuré einige Paressí-Kabiší-Frauen in dem Wohnhause in Hanauinahirtigo überraschten und fortschleppten, so daß die Frauen in dieser Grenzgegend am Juruena stets in Sorge waren, daß ihnen bei Unvorsichtigkeit dasselbe widerfahren könnte. Als mein Begleiter Josevieira, der seinen Gewohnheiten nach zum echten Paressí-Indianer geworden war, bei den Brasilianern neue Patronen für sein Repetiergewehr gekauft hatte, machte er unter den freudigsten Gebärden in mimischer Weise vor, wie er nun die Guaiguakuré mit größter Leichtigkeit niederschießen wollte, um sich durch Frauen und Kinder zu bereichern.

Wir haben es beim Frauenraub mit einer typischen Form der Raubehe zu tun, bei der die Frau nach erfolgreichem Ueberfall über einen anderen Stamm mit Gewalt aus diesem entführt wird [98]). Bei den Paressí-Kabiší wie auch bei anderen Aruak-Stämmen kommt diese Raubehe neben der friedlichen Eheform durch gegenseitige Uebereinkunft vor [99]), und wir werden später noch sehen, wie das Verhältnis dieser beiden gleichzeitig nebeneinander vorkommenden Eheformen erst durch die hier in Frage stehenden wirtschaftlichen Gesichtspunkte in das rechte Licht gerückt wird.

Anmerk. 98. Vgl. Max Schmidt: Ueber das Recht der tropischen Naturvölker Südamerikas. In der Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft. Bd. XIII (1899). S. 306.

Anmerk. 99. Ebenda. Vgl. Everhard im Thurn: Among the indians of Guiana. S. 186 f.

Aus verschiedenen Berichten geht hervor, daß dieser Menschenraub keineswegs als Einzelerscheinung speziell bei den Paressí-Kabiší anzusehen ist. Die häufige Betonung dieser Sitte von seiten ethnologischer Beobachter gerade da, wo es sich um Aruak-Stämme handelt, berechtigt uns vielmehr, sie als eine typische Erscheinung der Aruak-Kultur überhaupt anzusehen. So hören wir von den aruakisierten Bakairí am Paranatinga, daß sie Ueberfälle auf Nachbarstämme zum Zwecke des Frauenraubes ausführten. Unter ihnen befanden sich zur Zeit meiner Kulisehu-Expedition die beiden von den benachbarten Paressí und Kajabí geraubten Frauen, die schon K. von den Steinen dort angetroffen hatte [100]). Von den Baré, einem Aruak-Stamm, dessen Heimat wohl ursprünglich am Cassiquiare zu suchen ist, von wo aus sie sich am Rio Negro abwärts weit nach Osten ausgedehnt haben, wird von Martius berichtet [101]), daß sie gegen die an den Grenzen Brasiliens und jenseits derselben wohnenden Indianerstämme Raubzüge unternahmen, um sich aus der Herbeiführung von Neophyten für die Missionen und Arbeitern für die Kolonisten ein Geschäft zu machen. Auch Alexander v. Humboldt erwähnt die Menschenjagden, die von den meistens zur Aruak-Gruppe gehörigen Indianerstämmen des oberen Orinoko und Rio Negro ausgeführt werden [102]). Auch die Indianer in den Missionen am oberen Orinoko gingen mit besonderer Freude auf „Züge zur Eroberung von Seelen", von denen sie acht- bis zehnjährige Kinder fortschleppten und an die Indianer in den Missionen als Leibeigene oder Poitos verteilten [103]).

Bei der weiten Verbreitung der Blutrache und der großen Liebe und Zuneigung, mit der die südamerikanischen Naturvölker an ihren Frauen und Kindern hängen, läßt dieses Raubsystem zwischen den Aruak-Stämmen und ihren Nachbarn natürlich die gegenseitigen feindlichen Gefühle so stark werden, daß die rohe Gewalt das einzige Mittel bleibt, um dem eigenen Stamme fremde

Anmerk. 100. Vgl. K. von den Steinen: Unter den Naturvölkern. S. 438. Derselbe: Durch Zentralbrasilien. S. 122.

Anmerk. 101. Martius: Beiträge zur Ethnographie und Sprachenkunde Amerikas. Bd. I. S. 623 f.

Anmerk. 102. Humboldt, Alexander v.: Reise in die Aequinoctial-Gegenden des neuen Continents. In deutscher Bearbeitung von Hermann Hauff. 1859. Bd. II. S. 277. 283. 297. 306.

Anmerk. 103. Ebenda S. 283.

Stammeselemente zuzuführen. Hierbei wird merkwürdigerweise auch keine Aenderung durch den Umstand geschaffen, daß sich der betreffende Aruak-Stamm durch die Zuführung so vieler fremder Elemente in somatischer Beziehung allmählich immer mehr dem benachbarten feindlichen Stamm annähert. In Kalugaré am Jaurú war bei der Bevölkerung durch das stete Zuführen der Guaiguakuré-Frauen und -Kinder der Guaiguakuré-Einschlag so überwiegend, daß wir diese Bevölkerung nur noch in kultureller Hinsicht zu den Aruak zählen können, während wir sie, was ihre Blutsverwandtschaft anlangt, ohne weiteres den Guaiguakuré zuzählen müßten. Aber dennoch bestand zwischen diesen aruakisierten Guaiguakuré und ihren unberührten Stammesbrüdern dieselbe, wenn nicht noch größere Feindschaft wie zwischen den vereinzelten Paressí und den Guaiguakuré. Die aruakisierten Guaiguakuré hegten die größte Furcht vor ihren unabhängigen Blutsverwandten und fühlten sich diesen gegenüber vollständig auf den Schutz angewiesen, den ihnen ihre ursprünglichen Unterdrücker gewährten.

Aber nicht überall besteht ein derartig feindliches Verhältnis zwischen den Aruak und ihren Nachbarn, und in solchen Fällen sucht man immer engere Beziehungen zu knüpfen, um allmählich durch friedliche Mittel fremde Elemente dem eigenen Stamme zuzuführen. Ein schönes Beispiel hierfür bietet das Schicksal der Trumaí am Kulisehu, über deren wechselvolle Geschichte wir durch die verschiedenen Xingú-Expeditionen genauer unterrichtet sind. Zur Zeit der ersten Xingú-Expedition K. v. Steinens hatten die Trumaí ihre Wohnsitze am Zusammenfluß des Ronuro und des Kulisehu in unmittelbarer Nachbarschaft der Suyá gehabt, und die erste flüchtige Begegnung mit ihnen hatte an dieser Stelle des Flusses stattgefunden [104]). Drei Jahre später, zur Zeit der zweiten Steinenschen Xingú-Expedition, hatten die Suya die Trumaí überfallen und ihre beiden Dörfer unterhalb der Einmündung des Kulisehu in den Kuluene verbrannt; die von allen Kulisehu-Stämmen mit Mißtrauen und Furcht angesehenen Trumaí streiften nunmehr in der Gegend des Auetó-Gebiets umher [105]). Bemerkenswert hier-

---

Anmerk. 104. K. von den Steinen: Durch Zentralbrasilien. S. 191 ff.

Anmerk. 105. Derselbe: Unter den Naturvölkern Zentralbrasiliens. S. 101. 109. 121 ff. 154.

bei ist, daß sie die Auetó um Schutz gegen ihre Feinde angerufen hatten und daß diese daraufhin K. von den Steinen aufforderten, im Bündnis mit den Trumaí die Suyá zu bestrafen[106]). Als ich selbst dann später im Jahr 1901 in diese Gegenden kam, hatten die Trumaí in letzter Zeit wieder einmal Kämpfe mit den Suyá gehabt. Diese hatten mehrere von ihnen getötet und die übrigen flußaufwärts bis in das Gebiet der Nahukuá hinein verfolgt. Daraufhin hatten die Trumaí ihre ursprünglichen Wohnsitze endgültig verlassen und sich nach einigen Streitigkeiten mit den Auetó in ein gutes Einvernehmen mit dem Aruak-Stamme der Mehinakú gesetzt. Sie siedelten sich in ihrer Nachbarschaft etwas weiter flußaufwärts an einem linken Nebenfluß des Kulisehu an, und als ich im Jahr 1901 auf meiner Kulisehu-Fahrt mit den Trumaí zusammentraf, traten diese in Gemeinschaft mit einer größeren Anzahl von Mehinakú auf, mit denen zusammen sie unsere Boote noch eine weite Strecke verfolgten. Bei dieser Begegnung ließ sich deutlich erkennen, daß die Trumaí zu den Mehinakú in einer Art von Schutzverhältnis standen, wobei die Mehinakú einen gewissen Einfluß auf die Trumaí auszuüben hatten[107]). Die Mehinakú hatten es also verstanden, die hilflose Lage der Trumaí auszunutzen und sich durch ihre Ansiedlung in unmittelbarer Nachbarschaft eine günstige Gelegenheit zur Geltendmachung ihrer Herrenrechte über einen ganzen Stamm zu schaffen.

In einer ähnlichen Art von freundschaftlichem Untertanenverhältnis scheinen die Piratapuya zu dem Aruak-Stamm der Tariana zu stehen. Ein Wohnhaus von ihnen fand Koch-Grünberg mitten im Tariana-Gebiet[108]). Auch die Yurupary-Tapuyo scheinen in einer gewissen Abhängigkeit von den Tariana zu sein, weshalb sie auch im Laufe der Zeit deren Sprache angenommen haben[109]).

Haben wir schon vorher gesehen, wie die Raubehe einen Hauptfaktor bei der Heranziehung fremder Stammeselemente bildet, so trägt anderseits auch die Heirat in der friedlichen Form gegen-

Anmerk. 106. Ebenda: S. 109.

Anmerk. 107. Max Schmidt: Indianerstudien in Zentralbrasilien. S. 77 f.

Anmerk. 108. Koch-Grünberg: Zwei Jahre unter den Indianern. Bd. II. S. 21.

Anmerk. 109. Ebenda: Bd. II. S. 55.

seitiger Vereinbarung in hohem Maße dazu bei, engere Beziehungen mit den Nachbarstämmen anzuknüpfen. Welche hohe wirtschaftliche Bedeutung in diesem Sinne der Heirat zukommen kann, sieht man schon aus der bei den Stämmen am Rio Negro und seinen Nebenflüssen ganz allgemein beobachteten Regel, die Frauen stets aus einem anderen Stamm, und zwar oft von weither, zu nehmen[110]). Vor allem gewinnt dann diese Regel noch dadurch an Bedeutung, daß man sie mit der mehrfach bei den Aruaken beobachteten Sitte, dem Jüngling die Braut schon als Kind zu bestimmen[111]), in Verbindung bringt. So war bei den Paressí-Kabiší einem etwa elf- bis zwölfjährigen Häuptlingssohn, dessen Vater seine Pflanzungen und einen Wohnplatz am Juruena hatte, in Uasirimi am Jaurú ein kleines Mädchen zur zukünftigen Frau bestimmt. Dies Verhältnis wurde so ernst genommen, daß der junge Bräutigam mit einem anderen gleichalterigen Jungen in heftigen Streit geriet, weil dieser sich mit dem Mädchen zu schaffen gemacht haben sollte. Der junge Häuptlingssohn verlangte Schadenersatz und brachte seinem Gegner, der ihm keine Genugtuung leisten wollte, einen tiefen Messerstich in den Fuß bei. Auch hier war deutlich als der eigentliche Zweck dieses frühzeitigen Verlöbnisses zu erkennen, daß man den Häuptlingssohn mit seiner Familie an den Wohnplatz am Jaurú fesseln wollte. Daß es sich in diesem Fall nicht um einen Angehörigen eines fremden Stammes, sondern vielmehr um einen aruakisierten Kabiší handelte, kann für unsere Frage gleichgültig sein, denn wir werden noch sehen, daß dieses Heranziehen anderer Elemente in die eigene Gemeinschaft von den Aruaken nicht nur auf Individuen fremder Stämme, sondern auch auf solche Stammeseinheiten Anwendung findet, über die schon die ersten Wellen der Aruak-Kultur hinweggegangen sind, die aber in ihrer Kulturhöhe doch noch nicht denselben Grad erreicht haben wie die Stammeseinheiten, deren Anziehungskraft sie erliegen.

Auch die zu den Aruaken gehörigen Araycu oder Uaraycu, die schon seit langer Zeit auf dem südlichen Ufer des Solimões

---

Anmerk. 110. Ebenda: Bd. I. S. 273. Bd. II. S. 145.

Anmerk. 111. Vgl. hierüber: Max Schmidt: Ueber das Recht der tropischen Naturvölker Südamerikas. Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaften. Bd. XIII (1899). S. 309.

am Juruá und Iutaí wohnten, hielten nach Martius [112]) noch an der gerade für die Arowaken vom Demerary und Essequibo charakteristischen Sitte fest, nach der dem Jüngling schon als Kind eine Braut bestimmt wurde. Besonders wichtig für unsere Frage ist noch die Tatsache, daß der betreffende Bräutigam dann auch für diese seine Braut „lange Zeit vorher jagen und alle Sorgen des Hausvaters tragen muß, ehe er mit ihr verheiratet wird". Everhard im Thurn [113]) berichtet in seiner Beschreibung der Lebensverhältnisse der Indianer von Britisch-Guyana, in der es sich ja vornehmlich um die Wiedergabe der Kulturerscheinungen der dortigen Aruaken handelt, ebenfalls, daß Knaben und Mädchen oft schon im frühen Alter für einander bestimmt werden, und daß der Jüngling seine Jagdbeute oder was er sonst an Geschenken erhalten kann, dem Mädchen zuführt. Nach Ehrenreich [114]) bekommt bei den Ipuriná schon der junge Knabe ein Mädchen als zukünftige Lebensgefährtin zugewiesen, entweder auf seine eigene Bitte oder durch Vermittlung der beiderseitigen Eltern.

Beziehungen durch Heirat lassen sich mit den Angehörigen anderer Stämme naturgemäß in zweierlei Weise anknüpfen, je nachdem ein Aruak-Mann eine fremde Frau nimmt, oder eine Aruak-Frau einem fremden Mann übergeben wird. In beiden Fällen wird durch die Ehe ein überaus enges Band zwischen den beiderseitigen Verwandten geknüpft. Unter den Paressí-Kabiší wie bei den verschiedenen Xingú-Stämmen, die ich während meiner Kulisehu-Reise besuchte, ist mir immer das überaus enge Verhältnis zwischen den Schwägern, d. h. zwischen dem Mann und den Brüdern der Frau aufgefallen [115]).

Ein interessantes Beispiel der Ausbreitung der Aruak-Kultur durch die Heirat, das auch für die Frage der Stammesbildung mit dialektischen Verschiedenheiten von großer Wichtigkeit ist, hat K. von den Steinen am Kulisehu beobachten können [116]). In der

Anmerk. 112. Martius: Beiträge zur Ethnographie und Sprachenkunde Amerikas. I. S. 688.

Anmerk. 113. Everhard im Thurn: Among the indians of Guiana. S. 221.

Anmerk. 114. Ehrenreich: Beiträge zur Völkerkunde Brasiliens. Aus den Veröffentlichungen a. d. Königlichen Museum für Völkerkunde. Berlin. Bd. II. S. 65.

Anmerk. 115. Max Schmidt: Indianerstudien in Zentralbrasilien. S. 437.

Anmerk. 116. K. von den Steinen: Unter den Naturvölkern. S. 111.

Nähe des Auetö-Dorfes standen zwei Häuser, wo Auetö-Männer mit Frauen des Aruak-Stammes der Yaulapíti zusammen wohnten. Die Familien standen in wenig freundschaftlichem Verhältnis zu dem Auetö-Dorf und rechneten sich entschieden mehr zu den Yaulapíti. Sie führten den besonderen Namen Arauití, und obgleich es sich nur um zwei Familien handelte, diente die Bezeichnung Arauití schon vollständig als Stammesname. Wir könnten dieses Beispiel geradezu als Musterbeispiel unserer Theorie von der Art der Ausbreitung der Aruak-Kultur bezeichnen. Es zeigt in mustergültiger Weise, wie durch die Verheiratung der Frauen eines Aruak-Stammes in unmittelbarer Nähe des Wohnplatzes eines anderen Stammes ein neues Zentrum der Aruak-Kultur geschaffen wird, für das die denkbar günstigsten Bedingungen zur Geltendmachung seines Einflusses unter der unmittelbar benachbarten Auetö-Bevölkerung schon durch die Beherrschung der Auetö-Sprache gegeben sind, und das die besten Aussichten hat, immer mehr fremde Stammeselemente in sich aufzusaugen.

Wo einzelne Individuen eines Aruak-Stammes, wie mehrfach beobachtet worden ist, dauernd zu den Nachbarstämmen übergesiedelt sind, wird diese Uebersiedelung wohl meistens darauf zurückzuführen sein, daß Männer und Frauen eines Aruak-Stammes in diesen anderen Stamm hineingeheiratet haben. So lebten zur Zeit der zweiten Xingú-Expedition K. von den Steinens mehrere Mehinakú-Frauen und einige Mehinakú-Männer unter den Nahukuá [117]). Wieweit die einzelnen reinblütigen Paressí, welche erst kurz vor der Zeit meiner Expedition auf der Serra dos Paressís vom Nordosten her zugezogen waren, sich in die neuen Verhältnisse hineingeheiratet haben, habe ich leider nicht festgestellt. Wenn die Heirat auch sicherlich nicht der eigentliche Grund zur Uebersiedelung gewesen ist, so ist es doch sehr gut möglich, daß dieselbe vielfach als Mittel zur Uebersiedelung benutzt worden ist. Daß aber auch andere Mittel hierzu angewendet werden können, zeigt ein interessantes Beispiel, das ich in Kalugaré an einem Quellfluß des Jaurú beobachten konnte. Hier wohnte der schon von mir im vorigen erwähnte Josevieira zusammen mit der Familie des Häuptlings Makázore, der nach wechselvollen Lebensschicksalen

Anmerk. 117. Ebenda. S. 98.

erst vor kurzem seine Häuptlingschaft in Atiahirtivirtigo an den Quellen des Jaurú aufgegeben hatte. Josevieira hatte sich offenbar dadurch in die nahen Beziehungen zu dieser Häuptlingsfamilie gesetzt, daß er sich von Makázore als Sohn adoptieren ließ, denn er nannte den Häuptling seinen Vater, und dieser ihn seinen Sohn. Auch die Kinder des Häuptlings wurden von Josevieira als Brüder und Schwestern bezeichnet.

Ein weiteres Mittel, Beziehungen zu anderen Stämmen zu schaffen, sind die häufigen gegenseitigen Besuche und der hohe Grad von Gastfreundschaft den Besuchern gegenüber. Fast an allen Wohnplätzen am Kulisehu ließ sich die Beobachtung machen, daß Fremde irgendwelchen Stammes vorübergehend zum Besuch weilten, und vor allem auch ließen die vielen Boote, die man auf dem zwischen den verschiedenen Stämmen liegenden Stromgebiet antraf, auf den regen Verkehr zwischen ihnen schließen [118]).

Diese Besuche finden wechselseitig statt. So traf K. von den Steinen während seines Aufenthaltes am Kulisehu bei dem Aruak-Stamm der Mehinakú Kamayurá-Besucher [119]) und bei dem Aruak-Stamm der Yaulapíti Auetö-Besucher [120]) an, und ebenso weilten vorübergehend Yaulapíti, Mehinakú und einige Leute der ebenfalls zu den Aruak gehörigen Waurá bei den Auetö. In ganz entsprechender Weise traf Koch-Grünberg in den Wohnplätzen der verschiedenen Stämme im Rio-Negro-Uaupés-Gebiet häufig mit Besuchern aus den benachbarten Stämmen, die entweder gleichen oder verschiedenen Sprachgruppen angehörten, zusammen.

Wenn wir auch als den eigentlichen Zweck dieser Besuche die Begründung und Befestigung gegenseitiger Beziehungen anzusehen haben, so können doch ihre äußeren Veranlassungen sehr verschiedener Art sein.

Die Heiraten zwischen den Individuen der verschiedenen Stämme spielen auch bei diesen vorübergehenden Besuchen eine große Rolle, denn vielfach sind es die Verwandten der in den Stamm hineingeheirateten Stammesmitglieder, die sich von Zeit zu Zeit auf die Reise machen, um ihre Angehörigen wiederzusehen.

Anmerk. 118. Indianerstudien in Zentralbrasilien. S. 91.
Anmerk. 119. K. von den Steinen: Unter den Naturvölkern. S. 105.
Anmerk. 120. Ebenda. S. 115.

Namentlich nehmen auch die auswärtswohnenden Verwandten eines Verstorbenen häufig an den Totenfeierlichkeiten teil [121]).

Von großer Bedeutung für diese wechselseitigen Besuche ist ferner auch der Güteraustausch. Er wirkt in besonders hohem Grad auf die gegenseitige Beeinflussung der materiellen Kultur ein und ist daher für die Art der Ausbreitung der einzelnen Kulturelemente der Aruaken besonders wichtig. In dem großen Akkulturationsgebiet an den Xingú-Quellen spielte sich zur Zeit der ersten Xingú-Expeditionen dieser Güteraustausch, an welchem die Aruak-Stämme als der gebende Teil in besonders starkem Maße teilnahmen, in der Form von gegenseitigen Gastgeschenken ab. Dem allgemeinen Brauch nach mußte der Besucher, der in seinem Kanu oder in seinem Tragkorb allerhand Gebrauchsgegenstände mit sich führte, seinem Gastgeber alles Begehrenswerte ohne weiteres überlassen, nachdem man es gebührend gemustert und bewundert hatte [122]). Gerade diese so allgemein verbreitete Sitte machte es dem vorüberfahrenden Forschungsreisenden so unendlich schwer, seine Habe an den verschiedenen Wohnplätzen vorbeizuschaffen, ohne den Unwillen der Bewohner heraufzubeschwören. Anderseits aber wird der Besucher gastlich aufgenommen. Er wird bewirtet, mit dem nötigen Vorrat zur Weiterreise ausgerüstet und auch sonst mit einigen Gastgeschenken versehen. Wie ich mehrfach beobachten konnte, sucht der Indianer die unangenehmen Folgen dieser Sitte, nach der er bei seiner Besuchsreise den größten Teil seiner Habe an seinen Gastgeber verlieren kann, dadurch abzuwenden, daß er vor seiner Ankunft im fremden Dorf einen Teil seiner Habe irgendwo im Walde versteckt, um ihn dann auf seiner Rückkehr wieder an sich zu nehmen. Auch bei den Begegnungen, die bei dem lebhaften Flußverkehr häufig zwischen Mitgliedern verschiedener Stämme stattfinden, läßt sich ein reger Güteraustausch beobachten. Fast jedesmal wurden einige Kleinigkeiten, vor allem Pfeile, ausgetauscht, so daß die Indianer auf der Reise gewöhnlich ein buntes Gemisch von Pfeilen der verschiedensten Stammeszugehörigkeit mit sich führten.

Anmerk. 121. Koch-Grünberg: Zwei Jahre unter den Indianern. Bd. I. S. 169 ff. Bd. II. S. 133 f.

Anmerk. 122. Max Schmidt: Indianerstudien in Zentralbrasilien. S. 431 f.

Eine weitere Veranlassung zu häufigen Besuchen bilden die großen Feste, die an jedem Wohnplatz von Zeit zu Zeit veranstaltet werden und oft eine große Bevölkerungsmenge vereinen. So herrscht ein starker Verkehr zwischen den Bewohnern der einzelnen über die Serra zerstreuten Wohnplätzen der Paressí-Kabiší und den nördlich von der großen brasilianischen Heerstraße wohnhaften reinen Paressí. An verschiedenen Stellen wird die Heerstraße von den kleinen Indianerpfaden gekreuzt, die den Verkehr hinüber und herüber vermitteln und auf denen die Paressí-Kabiší zu ihren einstigen Kulturbringern hinüberwandern, um an den gemeinsamen Festen teilzunehmen. Ein anschauliches Bild von dem großen Fremdenverkehr bei den Festen der Aruak-Stämme gibt Koch-Grünberg [123]) in der Schilderung seiner Reise im Rio-Negro-Gebiet. Hier treten bei den großen Festen nacheinander Vertreter der verschiedenen Stämme mit ihren Tänzen auf, und, wie schon erwähnt, findet namentlich an den großen Totenfesten eine sehr vielseitige Beteiligung statt.

Zum Schluß seien hier endlich noch die Besuchsreisen erwähnt, die von den berühmten Zauberärzten der Aruak zu anderen Stämmen unternommen werden. So war ein bekannter Zauberarzt, den K. von den Steinen bei den Yaulapíti antraf, bei allen Stämmen gern gesehen, bei denen es Kranke zu heilen gab [124]).

Im folgenden gehen wir zu der Frage über, mit welchen Mitteln die Aruak-Stämme es verstanden haben, ihre Beziehungen zu anderen Stämmen dazu auszunutzen, um diese allmählich immer mehr in Abhängigkeit zu bringen. Teilweise beruhen diese Mittel auf der geschickten Ausnutzung der kulturellen Vorteile diesen fremden Elementen gegenüber, teilweise aber auch liegen sie in den Institutionen der Aruak selbst begründet, zumal in denen, an welchen diese Kulturen am zähesten festgehalten haben, und die daher am weitesten verbreitet sind.

Je mehr der Mensch noch im Naturzustande lebt, d. h. je mehr er bei der Befriedigung seiner Bedürfnisse unmittelbar auf die Erzeugnisse der ihn umgebenden Natur angewiesen ist, um so mehr

---

Anmerk. 123. Zwei Jahre unter den Indianern. Z. B.: Bd. I. S. 169 ff.

Anmerk. 124. K. von den Steinen: Unter den Naturvölkern Zentralbrasiliens. S. 113.

werden auch die menschlichen Triebe direkt auf die Befriedigung der Lebensbedürfnisse gerichtet sein, oder mit anderen Worten, um so mehr richten sich noch die Triebhandlungen des Menschen ausschließlich auf die beiden großen Lebensziele Selbsterhaltung und Arterhaltung. Mit der Entwicklung der Ansätze zu höheren Wirtschaftsformen, wie wir sie weiter oben bei den Aruak-Kulturen kennen gelernt haben, verschiebt sich das vorige Verhältnis mehr und mehr. Der Erwerbstrieb, ursprünglich nur auf die direkte Beschaffung der zum Lebensunterhalte nötigen Naturerzeugnisse gerichtet, wächst über sein eigenes Ziel hinaus und gewinnt allmählich immer mehr die Oberhand über die übrigen menschlichen Triebe, bis diese letzteren endlich bei höherer Kulturentwicklung nur durch Vermittlung des Erwerbstriebes ihre Befriedigung erfahren können. In dieser Loslösung der übrigen menschlichen Triebe vom Erwerbstrieb bei zunehmender Kultur liegt der eigentliche Kernpunkt für das Verständnis der Spaltung der Menschheit in die beiden Klassen von Herrschern und Beherrschten, auch liegt hier für unseren speziellen Fall der eigentliche Schlüssel zur Beantwortung der Frage, in welcher Weise die Aruaken ihre kulturellen Vorteile dazu ausnutzen, die mit ihnen in Berührung tretenden fremden Bevölkerungselemente allmählich in wirtschaftliche Abhängigkeit zu bringen. Die Mittel zur Befriedigung der ursprünglich auf Selbsterhaltung und Arterhaltung gerichteten Bedürfnisse muß der unabhängige Naturmensch unmittelbar der Natur abringen. Diesem einen Zweck ist sein ganzes Leben und mithin auch die ganze Organisation seiner Gemeinschaft angepaßt. Das Hinschwinden dieses Anpassungsvermögens an die Natur, sowie die Loslösung von seiner hiermit im engsten Zusammenhang stehenden Organisation wird durch nichts mehr befördert als durch die Befriedigung der Bedürfnisse von außen her. Hiermit im Einklang suchen denn auch die Aruak die mit ihnen in Beziehung stehende umwohnende Bevölkerung dadurch in wirtschaftliche Abhängigkeit zu bringen, daß sie immer mehr Einfluß auf die Befriedigung ihrer Lebensbedürfnisse zu erlangen suchen. Wie diese Entwicklung einmal zu einer selbständigeren Ausgestaltung des Erwerbstriebes bei den kulturbringenden Aruak führte, so mußte sie andererseits eine einseitigere Entwicklung des Unterwerfungstriebes bei den wirtschaftlich abhängigen Bevölkerungselementen zur notwendigen Folge haben.

Wie auf höherer Entwicklungsstufe bei der Herrscherklasse schließlich die übrigen Triebe nur durch Vermittlung des Erwerbstriebes ihre Befriedigung erfahren können, so lassen sich in ganz ähnlicher Weise bei der beherrschten Bevölkerungsklasse die übrigen Triebe allmählich nur noch durch Vermittlung des Unterwerfungstriebes befriedigen. Es entsprechen sich also der Erwerbstrieb auf der einen Seite und der Unterwerfungstrieb auf der anderen Seite. Ebenso wie nun aber der Erwerbstrieb bei der herrschenden Klasse nur dann von Bestand sein kann, wenn er wirklich den Lebensbedürfnissen in jeder Weise gerecht wird, so kann andererseits auch der Unterwerfungstrieb nur dann dauerhaft sein, wenn durch seine Vermittlung auch die übrigen Triebe der unterworfenen Bevölkerung tatsächlich befriedigt werden. Um daher einen Dauerzustand der wirtschaftlichen Abhängigkeit einer Bevölkerungsklasse zu schaffen, erwachsen der Herrscherklasse die beiden Aufgaben, einmal die Befriedigung der Lebensbedürfnisse der abhängigen Bevölkerung möglichst vollständig zu erfüllen und sodann dafür zu sorgen, daß die Triebe der abhängigen Bevölkerung und mithin auch ihre Bedürfnisse in solchen Bahnen bleiben, daß sie sich möglichst leicht befriedigen lassen.

Diese zur Erleichterung der Formulierung unserer vorliegenden Frage gemachten deduktiven Ausführungen geben das genaue Abbild von dem Werdegang der sozialen Verhältnisse wieder, wie er sich noch heutigestages auf der Serra dos Paressis abspielt und zur Zeit meiner Expedition verfolgen ließ. Im Einklang hiermit steht das eigentümliche Verhältnis zwischen den zur Aruak-Gruppe gehörenden Mehinakú und den Trumaí, das ich am Kulisehu beobachten konnte [125]), und auch die Angaben Koch-Grünbergs über das Verhältnis der Aruak-Stämme im Rio-Negro-Gebiet zu den umwohnenden, auf niedrigerer Kulturstufe stehenden Stämmen deuten auf ganz ähnliche Verhältnisse in dem dortigen Verbreitungsgebiet der Aruak-Kultur hin.

Am einfachsten gestaltet sich das Verhältnis der als Herrscherklasse in die Gebiete anderer minder kultivierter Stämme vordringenden Aruak zur unterworfenen Bevölkerung da, wo die fremden Stammeselemente gewaltsam aus ihrem Heimatstamme ent-

Anmerk. 125. Max Schmidt: Indianerstudien in Zentralbrasilien. S. 78.

führt und dem Gemeinwesen des betreffenden Aruak-Stammes ursprünglich mit Gewalt eingegliedert sind. Wie oben erwähnt, handelt es sich dabei vornehmlich um die Frauen und Kinder. Die Behandlung dieser geraubten Bevölkerungselemente, denen auch die im Laufe der Zeit zu Jünglingen und Männern herangewachsenen Knaben hinzuzurechnen sind, ist bei den Paressí-Kabiší überaus gut. Ihrer ursprünglichen Begründung nach muß die Stellung dieser mit Gewalt geraubten Bevölkerungsklasse als eine sklavenähnliche bezeichnet werden. Jeder einzelne kommt einem bestimmten Herrn zu, dessen Herrenrecht entweder direkt durch Menschenraub oder indirekt durch Uebertragung von einem anderen Herrn begründet ist. So hatte mein Begleiter Josevieira seine beiden Guaiguakuré-Knaben von dem Häuptling Chiquinho in Zagurigatsé am Cabaçal erworben, der sie bei einem seiner Streifzüge in das Guaiguakuré-Gebiet jenseits des Juruena erbeutet hatte. Und im Einklange hiermit steht die oben erwähnte Tatsache, daß die Baré den Missionen oder den Kolonisten gewerbsmäßig die auf ihren Raubzügen erbeuteten Indianer zuführten, und daß die Indianer am oberen Orinoko die Beute ihrer Menschenjagden an die Indianer in den Missionen als Leibeigene verteilten. Mir gegenüber wurde diese abhängige Bevölkerung mit dem portugiesischen Worte Camaradas bezeichnet, worunter bei den Brasilianern die in Schuldknechtschaft stehenden Arbeiter zu verstehen sind.

Die geraubten Frauen werden von ihrem Eroberer geheiratet oder, wenn dieser schon verheiratet ist, einem anderen zur Frau übergeben[126]), denn nach meiner Erfahrung leben die Paressí-Kabiší ausschließlich in monogamer Ehre. Die Behandlung der Frau als solcher ist nach meinen Beobachtungen durchaus gut. Auch in dieser Gegend fällt allerdings ein großer Teil der alltäglichen Arbeit auf sie. Ihr kommt das Tragen der Hauptlasten auf dem Marsche zu, sie zieht zum Früchtesammeln aus, sie pflanzt und erntet die Mandioka und trägt die geernteten Knollen zum Wohnplatz. Sie bereitet die Speisen und Getränke, gewinnt die Baumwolle, spinnt sie zu Fäden und flicht Hängematten oder webt verschiedene Arten von Kleidungsstücken daraus. Aber die schwereren Arbeiten, wie

---

Anmerk. 126. Vgl. die ähnlichen Verhältnisse bei den aruakisierten Bakairí am Paranatinga. K. von den Steinen: Durch Zentralbrasilien. S. 122.

das Roden des Waldes zur Pflanzung, der Hausbau und das Herbeiholen des Brennholzes sind die Arbeiten des Mannes, und zwar zum größten Teil die der abhängigen Bevölkerung.

Erst bei engerem Verkehr mit den Indianern läßt sich ein Urteil über das Verhältnis der einzelnen Familienmitglieder zueinander gewinnen. Die beste Gelegenheit hierzu bot sich mir in Kalugaré am Jaurú und vor allem in Hanauinahirtigo am Juruena, wo ich von dem Häuptling Makázore so gut aufgenommen wurde, daß ich an den gemeinsamen Mahlzeiten teilnehmen konnte und mit den Familien zusammen in einem Raume schlief. Nach meinen Beobachtungen war das Verhältnis zwischen den Ehegatten das denkbar beste. Niemals habe ich Streitigkeiten zwischen ihnen beobachtet, niemals gesehen, daß die Frau zur Arbeit gedrängt wurde, wogegen sich oft Züge erkennen ließen, nach denen zur urteilen das Verhältnis sehr herzlich sein mußte. Als ich auf meiner Rückreise von Uazirimi den Häuptlingssohn als Begleiter mitgenommen hatte, kamen seine Frau und seine Mutter noch eine weite Strecke mit uns vor das Dorf. Beim endgültigen Abschied mußte sich der junge Indianer vor den Frauen niedersetzen, die ihm dann mit den Fingern kleine kreuzförmige Druckstellen in beide Gesichtshälften einkniffen, um ihn dadurch gegen Krankheit zu schützen. In Kalugaré konnte ich an dem dortigen Badeplatz ein jungverheiratetes Ehepaar beobachten, das sich in ausgelassener Freude im Wasser belustigte.

Insgesamt sind die Frauen mit voller Strenge von den Vorgängen im Männerhaus ausgeschlossen, die vor ihnen vollständig als Mysterien bewahrt bleiben. Aber das Männerhaus war keineswegs der alleinige Beratungsplatz für irgendwelche den Bewohnern wichtig erscheinende Tagesfragen. Diese wurden hauptsächlich des Abends vor dem Einschlafen in dem großen Sippenhaus von den behaglich am Feuer in den Hängematten schaukelnden Bewohnern erörtert, und die bei der lebhaften Unterhaltung immer lauter werdenden Stimmen ließen deutlich erkennen, daß auch die weibliche Bewohnerschaft es sich nicht nehmen ließ, ein kräftiges Wort mitzureden.

Da in dem Grenzgebiet der Paressí-Kabiší wegen des so allgemein verbreiteten Frauenraubes jedenfalls ein großer Teil der Frauen derjenigen Bevölkerungsklasse angehört, die aus den Reihen

der feindlichen Nachbarstämme geraubt worden ist, so wirft sich uns die wichtige Frage auf, inwiefern ein Unterschied zwischen der Stellung dieser letzteren und der durch friedliche Uebereinkunft geheirateten Frauen festzustellen ist. Bei den Indianern der Serra dos Paressís ist mir ein solcher Unterschied, der sich doch gerade hier am deutlichsten bemerkbar machen müßte, niemals aufgefallen. Bei den Bakairí am Paranatinga, die ja zwar der Sprache nach zu den Karaiben-Stämmen zählen, deren ganze Lebensverhältnisse aber aufs stärkste von den Aruak beeinflußt sind, nahmen die beiden Frauen Luisa Cajabí und Carlotta Paressí, die in ihrer Jugend aus den durch ihre Beinamen bezeichneten Stämmen geraubt waren, genau dieselbe Stellung ein wie die Barairí-Frauen. Von keinem Aruak-Stamm sind uns irgendwelche Nachrichten darüber bekannt, daß die geraubten Frauen ihrer Stellung nach von den übrigen Frauen unterschieden wären. Nehmen wir hiernach eine Gleichstellung der Frauen bei den Aruak an, so findet sie ihre Erklärung in den im vorigen geschilderten Lebensaufgaben, die im Wirtschaftsbetriebe der Aruak der Frau zufallen. Ihr liegt die häusliche Wirtschaft und die Gewinnung der pflanzlichen Nahrung ob, und wie wir im folgenden näher ausführen werden, macht sich in bezug hierauf kein Unterschied bei den beiden Bevölkerungsklassen bemerkbar.

Wir haben schon im vorigen darauf hingewiesen, daß die Herrscherklasse innerhalb der Aruakbevölkerung sich vor allem dadurch eine ihr unterworfene Bevölkerung schafft, daß sie immer mehr Einfluß auf die Befriedigung ihrer Lebensbedürfnisse zu erlangen sucht. Im Einklang mit diesem Bestreben steht die gute Verpflegung in bezug auf Obdach und Nahrungsmittel, die sowohl den von anderen Stämmen geraubten Bevölkerungselementen als auch den vorübergehenden Besuchern und allen Indianern, die irgendwelche Arbeitsleistungen für die Herrscherklasse verrichten, gewährt werden. Man kann sagen, daß bei den Paressí-Kabiší in dieser Hinsicht überhaupt kein Unterschied zwischen den beiden Klassen gemacht wurde. Wer vorübergehend oder dauernd in die große Hausgemeinschaft aufgenommen ist, teilt Obdach und Verpflegung in dem großen Sippenhaus mit der Herrenklasse, die hierin kaum irgendwelche Vorzüge genießt. Am deutlichsten wird diese Aruak-Sitte dem Reisenden fühlbar, der irgendwelche Dienst-

leistungen von den Indianern verrichten läßt. Jeder, der Hilfe geleistet hat, findet sich ganz selbstverständlich zur Teilnahme an den Mahlzeiten ein, und zwar nicht allein in eigener Person, sondern mit seiner ganzen Familie.

Bei den Aruak steht dieser Gleichheit in der Befriedigung der Lebensbedürfnisse der beiden Klassen eine starke Ungleichheit in der Beschaffung der zu dieser Bedürfnisbefriedigung erforderlichen Mittel gegenüber. Die große Masse der schwereren Arbeit fällt auf den männlichen Teil der abhängigen Bevölkerung. Gewisse Arbeiten, wie das Heranholen des Brennholzes, werden von der Herrenklasse überhaupt gemieden. Der Bau der großen Sippenhäuser fällt hauptsächlich der abhängigen Bevölkerung zur Last, aber diese verrichtet die Arbeit für ihren Herrn, und das fertige Haus gehört diesem allein. Nur gilt es als selbstverständlich, daß er seine Leute zugleich mit in diesem Hause wohnen läßt. Die Hauptarbeit des Waldrodens fällt ebenfalls auf die unterworfene Bevölkerung, das fertige Kulturland aber gehört dem betreffenden Herrn, der jedoch dafür wieder mit den Erzeugnissen dieses Kulturlandes in gleicher Weise für die Ernährung seiner Leute wie für seine eigene zu sorgen hat.

Ganz ebenso wie das Hauptresultat der Arbeit der abhängigen Bevölkerungsklasse zunächst der Herrenklasse zukommt, so kann auch der Unterworfene von dritter Seite her keine Werte durch Güteraustausch oder Geschenke erwerben. Was er auf diese Weise erwirbt, erwirbt er dem Herrn. Ich habe diese Tatsache mehrfach bei den Paressí-Kabiší beobachten können. War mir von einem Paressí der Herrenklasse ein Indianer für bestimmte Arbeitsleistungen beschafft, und hatte ich diesen für seine Arbeit durch Geschenke belohnt, so hatte er diese seinem Herrn abzugeben. Als ich in Uazirimi am Jaurú mit dem Häuptlingssohn verabredet hatte, mich auf der Rückkehr zur Unterstützung bei der Lagerarbeit zu begleiten, wollte er im Augenblick des Aufbruchs gegen die Verabredung durchaus auch noch einen seiner Leute mitnehmen, um für ihn die eigentliche Arbeit zu tun. Ich hätte dann zwei Indianer zu verpflegen gehabt, der Häuptlingssohn hätte den vereinbarten Gewinn bekommen, und der betreffende, von ihm abhängige Indianer hätte die Arbeit zu leisten gehabt. Hatte ich meine Geschenke an die Bevölkerung ohne Rücksicht auf die

Klassenunterschiede verteilt, so fand ich die an die abhängige Bevölkerung verteilten Gegenstände häufig bei ihren Herren wieder. Aber umgekehrt wurde auch von diesen letzteren ein großer Teil dieser Geschenche dazu verwendet, ihre Leute mit dem üblichen Schmuck und mit den nötigen sonstigen Gebrauchsgegenständen zu versehen.

Wir sehen also, daß man in allen diesen Fällen aufs peinlichste darauf bedacht ist, die unterworfene Bevölkerung nicht in den Besitz von Gütern gelangen zu lassen, die nicht für den augenblicklichen Konsum bestimmt sind. Das gebrauchsfertige Kulturland gehört der Herrenklasse, ihr gehört das Haus, ihr gehören die Vorräte an Lebensmitteln, die für bestimmte Jahreszeiten angelegt werden müssen, und ihr gehören endlich die Vorräte an Gegenständen, die zum Austausch gegen andere Güter hergestellt werden.

Von besonderer Bedeutung in dieser Beziehung sind auch die Besitzverhältnisse an europäischen Glasperlen, deren Menge bei den Paressí-Kabiší offenbar den Hauptreichtum der Besitzer ausmacht. Sie bilden den Hauptschmuck der ganzen Bevölkerung und werden von beiden Bevölkerungsklassen getragen. Vor allem besteht die bei fast allen Männern vom frühen Knabenalter an gebräuchliche Hüftschnur gewöhnlich aus einer Kette von aufgereihten Glasperlen, aber auch zu Hals- und Armketten werden solche Glasperlen verwendet. Ein wesentlicher Unterschied besteht jedoch auch hier zwischen der Herrenklasse und der Klasse der Abhängigen. Bei den letzteren kommen die Perlenketten nur als Schmuck in Betracht, und daher werden sie von ihren Herren nur in beschränktem Maße mit den Perlen versehen, um sich selbst und ihre Familie in angemessener Weise damit schmücken zu können. Ganz anders liegen die Verhältnisse bei den Herren selber. Hier machen die Perlen, die im wechselseitigen Tauschverkehr den Charakter eines allgemeinen Wertmessers angenommen haben, einen großen Teil des Vermögens der Besitzenden aus, und ihre Frauen und Kinder sind oft mit großen Perlenvorräten behängt. Wo die Ketten an der Hüfte, am Hals und an den Armen nicht genügend Platz mehr finden, werden dicke Strähnen von aufgereihten Perlen kreuzweis über die Brust gehängt, und deutliche Anzeichen sprechen dafür, daß es sich hier weniger um Schmuck als um das Zurschautragen des Familienreichtums handelt. So wurde die große

Perlenmenge, welche die Familie des Häuptlings Makázore von erwachsenen Mädchen und einem Knaben, je nach den Umständen abwechselnd getragen[127]). Als der Häuptlingssohn sich zur Abreise rüstete, um mich mit seinem Vater auf der Rückreise zu begleiten, da nahm ihm seine Schwester den größten Teil des Perlvorrats ab, um ihn selbst anzulegen. Dem Knaben wurden nur so viele Perlen gelassen, wie für den üblichen Schmuck nötig waren. Daß die bunten Glasperlen nicht nur als Schmuck, sondern lediglich als Wertobjekt angesehen wurden, läßt sich ferner daraus ersehen, daß auch die nach Europäersitte mit Hemd und Hose bekleideten Paressí ihre Perlenketten unter diesen Kleidungsstücken verborgen tragen, und zwar konnte ich das auch bei den zum Besuch auf den brasilianischen Militärstationen anwesenden Indianern beobachten. Auch beim Baden wurde der Perlenschmuck niemals abgelegt.

Im Einklang mit den im vorigen geschilderten Prinzipien gegenüber der unterworfenen Bevölkerung steht auch die Behandlung der von feindlichen Nachbarstämmen geraubten Kinder. Diese werden in völliger Gemeinschaft mit den eigenen Kindern großgezogen und genießen namentlich dadurch, daß ganz allgemein bei den südamerikanischen Indianern die kleinen Kinder von den größeren sehr liebevoll behandelt werden, eine ebenso frohe, glückliche Jugend wie die Kinder der Herrenklasse. Bei den gemeinsamen Spielen der Kinder, von denen ich mehrere Photographien aufgenommen habe, machte sich in keiner Weise ein Klassenunterschied bei der am Spiel beteiligten Jugend geltend. Aber es wird schon frühzeitig dafür gesorgt, daß die zur abhängigen Bevölkerungsklasse prädestinierte Jugend schon rechtzeitig in der ihrer jeweiligen Kraft entsprechenden Form zu bestimmten Dienstleistungen herangezogen wird, die sie schon beizeiten auf ihre Stellung als arbeitende Klasse vorbereiten.

Im folgenden werden wir unter demselben wirtschaftlichen Gesichtspunkt eine Reihe von Institutionen innerhalb der sozialen

---

Anmerk. 127. Vgl. Max Schmidt: Die Paressí-Kabiši. l. c. Die Photographien der Fig. 12 und Fig. 29, S. 175 und 186, wo derselbe Perlenvorrat das eine Mal von dem Häuptlingssohn Eseumore, das andere Mal von dessen Schwester kreuzweise über der Brust getragen wird.

Organisation der Aruak-Stämme betrachten, durch welche ihnen aus ihrer eigenen Organisation heraus die Mittel an die Hand gegeben werden, ihre Herrenstellung einer abhängigen Bevölkerung gegenüber zu begründen und zu erhalten.

Von der größten wirtschaftlichen Bedeutung sind in dieser Beziehung die eigenartige Kombination der ihrem Wesen nach vollständig verschiedenartigen Eheschließungsformen, der Raubehe und der auf friedlicher Vereinbarung beruhenden Ehe, sowie die mutterrechtliche Grundlage, auf welcher die letztere beruht. Schon Everhard im Thurn ist die Tatsache aufgefallen, daß bei den Indianern in Guyana die beiden, ihrem Wesen nach direkt entgegengesetzten Eheschließungsformen nebeneinander vorkommen. Nach ihm sind für diese auffällige Erscheinung zwei Erklärungen möglich. Entweder hat ursprünglich bei allen Stämmen in gleicher Weise die friedliche Eheschließungsform bestanden, und nur die Stammesteile, die, ohne ihre Frauen mitzubringen, in ein fremdes Gebiet eingefallen sind und sich nach Besiegung der Bevölkerung dort niederließen, haben die Frauen der Besiegten mit Gewalt zu sich genommen und geheiratet. Oder aber, es hat ursprünglich zwischen den Aruaken und Karaiben der Unterschied bestanden, daß bei jenen stets die friedliche Eheschließungsform und bei diesen stets die Raubehe üblich gewesen wäre. Diese Theorie scheint im Thurn nicht annehmbar, weil bei einigen der Karaiben-Stämme, vor allem bei den Makuší, die friedliche Eheschließungsform nachweisbar ist. Er hält daher die erste Theorie für wahrscheinlicher, gibt aber zu, daß die Frage bisher noch nicht beweiskräftig entschieden ist [128]). Betrachten wir die Frage unter wirtschaftlichem Gesichtspunkte, so wird sich zeigen, daß das Nebeneinanderbestehen der beiden an sich ganz verschiedenen Eheschließungsformen bei den Aruak-Stämmen durchaus den ganzen wirtschaftlichen Verhältnissen angepaßt ist und einen Hauptfaktor bei der Schaffung einer abhängigen Bevölkerungsklasse bildet. Als Hauptform der Eheschließung bei den Aruaken in Guyana sieht Everhard im Thurn diejenige an, nach der das Mädchen von ihren Eltern dem Mann als Entgelt für einige den zukünftigen Schwiegereltern ge-

---

Anmerk. 128. Everhard im Thurn: Among the indians of Guiana. S. 186 f.

leistete Arbeitsdienste zur Frau übergeben wird. Gleich nach Abschluß der Ehe zieht der Mann mit seiner ganzen Habe in das Haus seiner Schwiegereltern und findet dort den Schwerpunkt seines Wirtschaftslebens. Familienhaupt ist der Vater seiner Frau, dessen Anordnungen er Folge zu leisten und für den er Dienstleistungen zu verrichten hat [129]). Das mutterrechtliche Prinzip ist bei dieser Eheform in voller Geltung. Der Ehemann wird tatsächlich ein Teil der Familie seiner Frau. Die Kinder gehören ebenfalls zur Familie der Mutter und nicht zu der des Vaters.

Ganz ähnlich liegen die Verhältnisse in dem großen Akkulturationsgebiet an den Xingúquellen, für dessen Kultur ohne Zweifel die dortigen Aruak-Stämme in hohem Grade maßgebend gewesen sind. Nach K. von den Steinen [130]) gehören hier die Söhne zum Stamm der Mutter. Auch von den Bakairí am Paranatinga erklärte ihm sein Gewährsmann Antonio, daß, wenn der mit Paressí-Frauen verheiratete Bakairí Kinder hätte, dieselben Paressí wären. Der Bruder der Mutter gilt bei den Kulisehu-Stämmen als ein dem Vater gleichwertiger Beschützer des Kindes und tritt jedenfalls alle Pflichten an, wenn der Vater gestorben ist, für die Zeit, bis die Kinder erwachsen sind. Er verfügt über ihr Eigentum, nicht die Mutter.

Auf meiner Reise zum Xingú-Quellgebiet im Jahre 1901 war es mir im zweiten Dorfe der Kulisehu-Bakairirí nach vieler Mühe gelungen, an der Hand von vier Stammbäumen die Verwandtschaft der Personen innerhalb eines jeden der 4 großen Häuser festzulegen [131]). Nach diesen Stammbäumen stellen die Bewohner ein und desselben Hauses einen gewissen Verwandtschaftskreis, eine große Familie im weiteren Sinne dar, innerhalb der sich die einzelnen Familien im engeren Sinn wieder für sich halten. Als wichtigstes Ergebnis aber geben uns diese Stammbäume eine Einschränkung des Satzes, daß der Mann in die Familie der Frau hineinheiratet. Während in allen übrigen Fällen der allgemeinen Regel entsprechend der Mann bei der Verheiratung in das Haus der Frau zieht, bildet

Anmerk. 129. Ebenda: S. 121 f.

Anmerk. 130. K. von den Steinen: Unter den Naturvölkern. S. 131.

Anmerk. 131. Max Schmidt: Indianerstudien in Zentralbrasilien. S. 435 ff.

in allen 4 Häusern die eine Persönlichkeit eine Ausnahme, welche der ganzen Bewohnerschaft des betreffenden Hauses als Hausvorstand vorsteht. Im Haus I wohnt der eine Häuptling des Dorfes zusammen mit den Nachkommen seiner verstorbenen Schwester. Seine Frau ist bei der Verheiratung von auswärts zu ihm gezogen. Ebenso wohnt im Haus II der zweite Dorfhäuptling mit seinen eigenen Verwandten zusammen, und seine Frau ist mit der Tochter ihrer verstorbenen Schwester zu ihm gezogen. In den Häusern III und IV wohnen ebenfalls die beiden Hausvorstände bei ihren eigenen Verwandten. Während im Haus III die Frau des Hausherrn auch von auswärts zugezogen ist, haben wir im Haus IV den besonderen Fall, daß die Frau wenigstens zurzeit überhaupt nicht in der Wirtschaftsgemeinschaft ihres Mannes anwesend war, sondern sich in einem mehr nach dem Batovy zu gelegenen Bakairí-Dorf aufhielt, das wohl ihr Heimatdorf war. Ganz ähnlich wie hier bei den Bakairí, wo diese Verhältnisse zum ersten Male eingehend beobachtet worden sind, müssen wir uns in den einzelnen großen Sippenhäusern der unter ganz entsprechenden Wirtschaftsformen lebenden Aruak-Stämme die Verwandtschafts- und Organisations-Verhältnisse vorstellen. Auch bei den Paressí-Kabiší im Dorfe am Cabaçal hatte jedes der beiden großen Häuser seinen bestimmten Hausvorstand, dessen Familie im weitesten Sinn eine gewisse wirtschaftliche Einheit bildete. Die ausschließliche Verheiratung nach mutterrechtlichen Prinzipien würde diesen Hausvorständen ihre wirtschaftliche Selbständigkeit nehmen. Der zur Herrenklasse gehörige Hausvorstand sucht auch hier seiner Hausgemeinschaft möglichst viele männliche Arbeitskräfte durch Verheiratung seiner weiblichen Verwandten nach mutterrechtlichen Prinzipien einzuverleiben. Die Institution der Ehe nach mutterrechtlichen Grundsätzen ist für die Herrenklasse das beste Mittel zur Beschaffung abhängiger Arbeitskräfte, indem sie, wie oben erwähnt, dem Ehemann die Verpflichtung auferlegt, für seinen Schwiegervater Dienstleistungen zu verrichten und sich ihm unterzuordnen, doch kann sie diese wirtschaftliche Aufgabe nur erfüllen, wenn der das Hausrecht ausübende Hausvorstand sich selbst dieser Institution nicht unterwirft. Bei den an feindlichen Nachbarn angrenzenden Stämmen wie den Paressí-Kabiší bleibt ihm die Institution der Raubehe, durch die er nicht aus seinem Wirtschafstkreis herausgerissen wird, bei der vielmehr die

Frau in seine Hausgemeinschaft eintritt [132]). Die große wirtschaftliche Bedeutung des Bestehens beider verschiedenen Eheschließungsformen nebeneinander beruht darin, daß es das Vorrecht des wirtschaftlich stärkeren Herrenstandes ist, jeweilig die der Ausbreitung seiner Machtsphäre günstigste Eheform zur Anwendung kommen zu lassen. Die abhängige Bevölkerung heiratet nach mutterrechtlichen Prinzipien in den Haushalt der Herrenklasse hinein, diese aber holt sich die Frauen von auswärts und bleibt von deren Verwandtschaft unabhängig. Da bei weiterer Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse nicht immer Gelegenheit sein wird, die Frauen nach Bedarf von den Nachbarstämmen im wahren Sinn des Wortes zu rauben, so haben sich mildere Formen der Eheschließung gebildet, bei denen die Frau unter Negierung des mutterrechtlichen Prinzips in das Haus des Ehemannes übergeht. Interessant ist in dieser Hinsicht die Schilderung Koch-Grünbergs [133]) von einer solchen Eheschließung zwischen einer Häuptlingstochter der Siusí und einem Huhúteni-Mann (beides Aruak-Stämme). An eine große Trauerfeierlichkeit bei den Siusí hatte sich ein Hochzeitsfest angeschlossen, zu dem zwei Bewerber der Häuptlingstochter erschienen waren, ein Häuptlingssohn der Kaua und ein Huhúteni-Mann. Dem letzteren wurde die Braut zugesprochen, und nach einer ernsten Unterredung zeremoniellen Charakters zwischen den Huhúteni-Leuten und dem Vater der Braut verlassen die jungen Eheleute in fluchtartiger Abfahrt das Siusí-Dorf, worin Koch-Grünberg mit Recht ein Ueberbleibsel des alten Frauenraubes erkennt.

Gute Beispiele dafür, daß die Herrenklasse sich ihre Frauen von auswärts ins Haus holt, ohne daß es sich um Frauenraub im wahren Sinn des Wortes handelt, liefern uns auch die aruakisierten Bakairí am Paranatinga. Der Häuptling Antonio, der zur Zeit meines dortigen Aufenhaltes seinen wirtschaftlichen Einfluß bis zu

---

Anmerk. 132. Vgl. die ganz entsprechenden Verhältnisse bei den aruakisierten Bakairí am Paranatinga, wo die eine der als Kinder geraubten Cayabí-Frauen die Frau des alten Häuptlings Caetano ist, und wo der zweite Häuptling Felipe mit einer von Diamantino kommenden Paressí-Frau verheiratet ist. K. von den Steinen: Durch Zentralbrasilien. S. 122. Derselbe: Unter den Naturvölkern. S. 438.

Anmerk. 133. Koch-Grünberg: Zwei Jahre unter den Indianern. Bd. I. S. 180 ff.

seinen Stammesgenossen am Batovy und Kulisehu ausgedehnt hatte, brachte sich seine Frau bei Gelegenheit der von den Steinenschen Expedition von den Bororó mit. Der von dieser mit in die Ehe gebrachte Sohn José war zu meiner Zeit schon erwachsen, hatte sich ein eigenes großes Haus gebaut und sich vom Stiefvater ziemlich unabhängig gemacht. Auch er hatte seine Frau von auswärts her in sein Haus genommen, und zwar vom zweiten Bakairí-Dorf am Kulisehu. Ihr Bruder Chico war mit ihr zum Paranatinga herübergezogen. Er wohnte bei seinem Schwager José und stand in wirtschaftlicher Abhängigkeit von diesem. Auf meiner Kulisehu-Reise begleitete mich außer José auch dieser Chico, und bei dieser Gelegenheit hatte auch er sich im zweiten Bakairí-Dorf verheiratet. Als er aber mit mir die Rückreise zum Paranatinga antreten mußte, folgte, seiner abhängigen Stellung entsprechend, seine Frau ihm nicht nach, sondern blieb in ihrem Heimatdorfe zurück.

Es kommen hiernach bei den südamerikanischen Naturvölkern und speziell gerade bei den unter Aruak-Einfluß stehenden Fälle vor, in denen bei friedlicher Eheschließung die Frau dem Mann in seine Wirtschaft folgt, und um diese Fälle handelt es sich jedenfalls da, wo uns von dem Vorkommen der Kaufehe bei den südamerikanischen Indianern berichtet wird [134]). Schon in einer früheren Arbeit „Ueber das Recht der tropischen Naturvölker Südamerikas" habe ich darauf hingewiesen [135]), daß in Südamerika die Kaufehe in keinerlei innerem Zusammenhang mit der Raubehe steht, und daß der Kaufpreis hier keineswegs ursprünglich aus der Bußzahlung zur Sühnung der geschehenen Gewalttat hervorgegangen ist. Gehen wir von der wirtschaftlichen Bedeutung der Eheschließung bei den Aruak-Stämmen aus, die in der Beschaffung neuer Arbeitskräfte für die Verwandten der Frau beruht, so läßt sich leicht verstehen, daß man in den Fällen, in denen der Ehemann unter Durchbrechung des mutterrechtlichen Prinzips die Frau nach der Eheschließung mit sich in seine eigene Wirtschaft nehmen will, eine Entschädigung für die hierdurch entgangenen wirtschaftlichen Werte verlangt, und das ist

---

Anmerk. 134. Martius: Beiträge zur Ethnographie und Sprachenkunde Amerikas. I. S. 107. Everhard, F., im Thurn: Among the indians of Guiana. S. 221 f.

Anmerk. 135. In der Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft. Bd. XIII (1889). S. 306 f.

eben der zu zahlende Gegenwert. Es handelt sich hier nicht so sehr um einen Preis für die Frau, als um eine Entschädigung für den Verlust der Arbeitsleistung, zu welcher der Ehemann den Verwandten seiner Frau gegenüber an sich durch die Eheschließung verpflichtet wäre.

Wir kommen jetzt zu einer Institution bei den Aruak-Stämmen, die auch bei einem großen Teil der übrigen südamerikanischen Stämme, vor allem den drei großen Sprachstämmen der Tupi, Karaiben und Ges vorkommt, der Couvade.

Bestimmte Berichte über das Vorkommen der Couvade bei Aruak-Stämmen mit genauer Angabe des betreffenden Stammes liegen vor für die Aruaken von Surinam, die Maraua, die Cauixana, die Passés, die Siusí, die Chané, die Ipuriná und die Paressí [136]). Nehmen wir die größere Gebietsteile ohne genauere Stammesangabe umfassenden Berichte hinzu [137]), so können wir wohl mit Recht die Couvade als eine allgemein bei den Aruak-Stämmen verbreitete Institution bezeichnen.

Es ist viel über diese auffällige Sitte, die schon von alters her aus Europa und Asien bekannt ist, aber ihre Hauptverbreitung bei den genannten Stämmen in Südamerika erlangt hat, geschrieben, und manche Theorie ist über ihre Entstehung aufgestellt worden [138]). Aber die wirtschaftliche Bedeutung der Couvade, auf die es meines Erachtens bei der Frage ihrer Entstehung hauptsächlich ankommt, ist bei diesen Erklärungsversuchen höchstens nur gelegentlich und ganz nebensächlich gestreift und in ihrem eigentlichen Kernpunkt nicht richtig erkannt worden.

Die Hauptfrage ist zunächst die: Wo wird die Couvade abgehalten? Und da muß die Antwort, wenigstens für die Aruak-

---

Anmerk. 136. Kunike, Dr. Hugo: Die Couvade oder das Männerkindbett. Inauguraldissertation zur Erlangung der Doktorwürde der philosophischen Fakultät der Universität Leipzig. Halle 1912. S. 16 u. 19 (Aruaken in Guyana). S. 24 (Maraua, Cauixana, Passés, Siusí). S. 26 (Chané, Ipuriná). S. 27 (Paressí). Vgl. auch derselbe: Das sogenannte „Männerkindbett". In der Zeitschrift für Ethnologie. 1911. Heft 3 u. 4. S. 551 ff.

Anmerk. 137. Kunike: Die Couvade oder das Männerkindbett. l. c. S. 23.

Anmerk. 138. Eine gute, übersichtliche Zusammenstellung der hauptsächlichsten Ansichten über den Ursprung der Couvade gibt Kunike. Ebenda: S. 32 ff.

Stämme, lauten: In allen Fällen, wo der Mann in die Familie der Frau hineinheiratet — und das ist nach obigen Ausführungen der gewöhnliche Fall — im Haus des Schwiegervaters. Wie wichtig dieser Gesichtspunkt bei der Couvade ist, geht aus einem interessanten Beispiel hervor, das K. von den Steinen von den Bakairí gibt[139]). Ein Indianer dieses Stammes aus dem ersten Dorf am Batovy hatte die Tochter eines Bakairí im Kulisehu-Dorf Maigeri zur Frau. Als seine Gattin der Entbindung entgegensah, kam er mit ihr vom fernen Batovy in das Haus seiner Schwiegereltern, um die Wochenstube bei ihnen zu beziehen. Also auch da, wo man bei der Verheiratung zunächst die allgemeine Regel, daß der Schwiegersohn ins Haus der Schwiegereltern zieht, durchbrochen hat, hält man wenigstens bei der Geburt der Kinder noch an ihr fest. Daß die Geburt des Kindes überhaupt das Hauptband für die Beständigkeit der geschlossenen Ehe bildet, geht aus folgender Angabe Everhards im Thurn[140]) über die Aruaken in Guyana hervor: „A complete and final separation between husband and wife may be made at the will of the former at any time before the birth of the children, after that if the husband goes away, as very carely happens, is it considered not lawfal separation, but desertion.“ Es wird also hier erst ein Anstoß am Verlassen der Frau genommen, wenn es nach der Geburt von Kindern geschieht, und dies erklärt sich leicht daraus, daß eben mit der Geburt von Kindern die Ehe erst ihre volle wirtschaftliche Bedeutung für die Familie der Frau erlangt hat. Die Kinder gehören zum Haushalte der Verwandten der Frau und bilden, mögen es Töchter oder Söhne sein, einen wertvollen wirtschaftlichen Faktor; im letzteren Fall, weil sie einen direkten Zuwachs der Arbeitskräfte bedeuten, und im ersteren, weil sie bei der Verheiratung dem Haushalte wieder neue Arbeitskräfte zuführen. Bastian betont in seiner Arbeit über Matriarchat und Patriarchat mit Recht, daß die Kinder bei dem mit dem Seßhaftwerden verknüpften Ackerbau dem Hause bereits als Mitarbeiter geboren sind[141]), aber hierbei müssen wir bedenken, daß dies —

Anmerk. 139. K. von den Steinen: Unter den Naturvölkern. S. 331.

Anmerk. 140. Everhard, F., im Thurn: Among the indians of Guiana. S. 222.

Anmerk. 141. Zeitschrift für Ethnologie. Berlin 1886. S. 337.

wenigstens bei den Aruak-Stämmen — auf das Haus der Schwiegereltern des Mannes Bezug hat. Unrichtig ist daher bei den Ausführungen Darguns über die Couvade [142]) die Voraussetzung, daß die Kinder der Hausgewalt des Vaters unterstehen. Gerade bei den hier in Frage stehenden Stämmen, bei denen die Couvade ihre Hauptverbreitung hat, untersteht der Vater mitsamt seinen Kindern der Hausgewalt der der Herrenklasse angehörenden Verwandten seiner Frau. Eine eigene Hausgewalt hat er ebensowenig wie ein eigenes Haus.

Vón besonderer Wichtigkeit für die wirtschaftliche Bedeutung der Couvade ist endlich noch die Angabe Stedmanns [143]) über die Indianer in Surinam. Hiernach ist der Vater, nachdem er nach der Geburt eines Kindes einige Wochen unter strengem Fasten die Couvade abgehalten hat, verpflichtet, sich in den Dienst eines alten Indianers zu stellen und muß während einiger Monate ebenso unterwürfig sein wie ein wirklicher Sklave. Nach unseren vorigen Ausführungen kann es wohl kaum einem Zweifel unterliegen, daß es sich bei dem erwähnten alten Indianer um den Verwandten der Frau handelt, dem die Hausgewalt zusteht.

Nehmen wir zu den angeführten Tatsachen noch den Gesichtspunkt hinzu, daß der Ehemann sich während der Zeit der Couvade durch das Verbot der zur Unterhaltung seiner Person und seiner Familie nötigen Arbeiten in vollkommener wirtschaftlicher Abhängigkeit von der Verwandtschaft seiner Frau befindet, so läßt sich leicht ersehen, daß die Hauptbedeutung der Couvade in wirtschaftlicher Beziehung darauf beruht, seine durch die Heirat begründete Abhängigkeit noch mehr zu festigen. Im Einklang damit handelt es sich bei der Couvade in Bezug auf das Kind nicht sowohl darum, seine Zugehörigkeit zum Vater, sondern vielmehr seine Zugehörigkeit zur Familie der Mutter zu dokumentieren, und im Einklang hiermit enthält sich bei den Paumarí am Rio Purús nach der Geburt eines Kindes nicht nur der Vater, sondern auch dessen Schwiegervater, wenn er dasselbe Haus bewohnt, einige Zeit der Fleisch-

---

Anmerk. 142. Dargun, Dr. Lothar v.: Mutterrecht und Vaterrecht. (Erste Hälfte: Die Grundlagen. 1892. S. 27.)

Anmerk. 143. Stedmann: Voyage à Surinam. Paris an VII de la Rep. Bd. III. S. 414.

nahrung [144]). Hieraus erklärt sich auch die mehrfach bezeugte Tatsache, daß gerade die Frauen es sind, die ein Hauptinteresse an der strikten Durchführung dieser eigenartigen Sitte zeigen. Nach alledem ist jedenfalls die Couvade von wirtschaftlicher Seite betrachtet als eines der Mittel zur Schaffung einer abhängigen Bevölkerungsklasse anzusehen.

Wir kommen nun zu der schwierigen Frage, in welcher Weise die Aruak-Stämme als Mittel für diesen nämlichen Zweck die Ueberlegenheit ihrer geistigen Kultur ausgenutzt haben. Schon Ehrenreich hat in seiner Arbeit über Mythen und Legenden der südamerikanischen Urvölker mehrfach auf den großen Einfluß der Aruak-Kulturen auf Mythenbildung und Mythenverbreitung hingewiesen [145]). Leider aber fehlt es bisher gänzlich an methodischen Untersuchungen über die wirtschaftliche Bedeutung der Mythen und religiösen Ideen der südamerikanischen Naturvölker, die meines Erachtens die Hauptvorbedingungen für die Lösung der Frage nach der Ausbreitung und den Wanderungen solcher Mythen bilden.

Auf meiner Reise zu den Paressí-Kabiší konnte ich beobachten, wie die mythologischen Vorstellungen und die zeremoniellen Feste der in dieses Gebiet als Herrenklasse erobernd vordringenden Aruak mit als Hauptwaffe bei der Unterwerfung der übrigen Bevölkerung zur Abhängigkeit gedient haben.

Ganz ähnlich wie bei den Aruaken in Guyana ist auch nach der Anschauung der Paressí-Kabiší die ganze Natur von guten und bösen Dämonen beseelt, die in den hervortretenden Bergen, Flüssen und an anderen besonders in die Augen fallenden Stellen in der Natur ihren Sitz haben. Als ich auf der Rückreise von Uazirimi mit meinen indianischen Begleitern an einen Quellbach kam, der von einer Reihe von Hügeln umgeben war, da wurden alle diese Hügel sowie die Quelle selbst als der Sitz von Dämonen angesehen und waren dementsprechend benannt. Einen direkt vor unserm Lagerplatz gelegenen Hügel nannte man Kamazuáhini, das Haus

---

Anmerk. 144. Ehrenreich: Beiträge zur Völkerkunde Brasiliens. l. c. S. 51.

Anmerk. 145. Ehrenreich: Die Mythen und Legenden der südamerikanischen Urvölker und ihre Beziehungen zu denen Nordamerikas und der Alten Welt. Supplement des 37. Jahrgangs (1905) der Zeitschrift für Ethnologie. S. 63.

des Kamazuá oder auch des Teiri. Er sollte der Sitz eines gefährlichen Ungeheuers sein, das dort oben in einer Höhle wohnte und den Menschen Unglück brächte. Von Interesse für die Bedeutung der Felszeichnungen, auf die ich noch im folgenden zurückkomme, scheint mir die Tatsache, daß nach genauer Untersuchung dort oben am Felsen überhaupt keine Höhle vorhanden war, daß vielmehr nur eine dunkle Felspartie den Eindruck einer solchen vortäuschte. Offenbar waren diese Anschauungen ausschließlich auf den Einfluß der als Herrenklasse in diese Gegenden eingedrungenen Paressí zurückzuführen, so daß sie als ein Ausfluß der Aruak-Kultur anzusehen sind [146]).

Die größte Rolle spielen im Ideenkreise der Paressí-Kabiší die Schlangen-Dämonen, vor allem der núkaima, der böse männliche Schlangendämon, und seine Frau. Wie es gute, harmlose, und böse, giftige Schlangen gibt, so gibt es auch gute und böse Schlangendämonen [147]). Ein großes trompetenartiges Instrument mit einer Kürbisfrucht als Resonanz und eine kleine Pfeifenflöte repräsentieren den bösen Schlangendämon und seine Frau [148]). Diese beiden zeremoniellen Musikinstrumente dürfen die Frauen um keinen Preis zu Gesicht bekommen und bei Warnung mit Todesstrafe ist es ihnen verboten, das zugleich als Festhütte dienende Männerhaus, in dem diese Musikinstrumente verwahrt werden, zu betreten oder in die niedrige Tür der kleinen Hütte hineinzusehen [149]).

Der bei den Aruak-Stämmen allgemein verbreiteten Anschauung entsprechend glauben auch die Paressí, daß der Tod durch einen bösen Zauberer, den tihanale, hervorgerufen wird, der seine Opfer mit Zaubergift tötet. So wurde von den Indianern an den Quellen des Jaurú und Juruena der Häuptling Chiquinho vom Cabaçal als gefährlicher Zauberer gefürchtet. Er besaß in dem ganzen Gebiet der Paressí-Kabiší bei weitem den größten Einfluß, und durch ein eigenartiges Gemisch von Gewalt und hinterlistiger, mit Zauberkünsten und Dämonenkult eng verknüpfter Kulturarbeit hatte er viel zur Ausbreitung der Aruak-Kultur nach Südwesten

Anmerk. 146. Max Schmidt: Die Paressí-Kabiší. l. c. S. 237 f.
Anmerk. 147. Max Schmidt: Die Paressí-Kabiší. l. c. S. 238.
Anmerk. 148. Ebenda: S. 239.
Anmerk. 149. Ebenda: S. 238 f.

hin in dem von mir bereisten Gebiet beigetragen. Sogar mein im übrigen sehr aufgeweckter Begleiter Josevieira war fest davon überzeugt, daß er im Jahre zuvor fast den Zauberkünsten dieses in manchen Beziehungen als sein Widersacher anzusehenden Häuptlings erlegen wäre, und der vor einem Jahr erfolgte Tod der Frau des Häuptlings Makázore wurde allgemein auf dieselbe Ursache zurückgeführt[150]). Diese beiden der Herrenklasse zugehörigen Indianer wußten sehr wohl, daß die Hauptgelegenheit für solche gefährliche Zauberkünste die großen Tschitschafeste sind, bei denen es dem Häuptling nur zu leicht ist, einen unliebsamen Widersacher durch Gift beiseite zu schaffen, wenn er als Festleiter den einzelnen Gästen das mit allen möglichen Fruchtzusätzen versehene Tschitschagetränk kredenzt. Auch ich selbst habe in Uazirimi am Jaurú, als mein Verhältnis zu den Indianern ein ziemlich gespanntes geworden war, den gereichten Tschitschatrank stets zurückgewiesen, wenn er mir in zu augenfällig dringender Weise angepriesen wurde. Welcher Einfluß durch die geschilderte Handhabung bei der Bereitung solcher Zaubertränke auf die unwissende abhängige Bevölkerung ausgeübt wird, läßt sich leicht begreifen, zumal da es nach der Sitte der in Frage stehenden Indianer wenigstens für einen Eingeborenen ganz unmöglich ist, den vom Häuptling in aller Form gereichten Trank zurückzuweisen.

Daß alle diese Anschauungen der Paressí nicht etwa diesen allein zukommen, sondern als ein Gemeingut der Aruak-Kulturen überhaupt anzusehen sind, geht schon aus den ganz entsprechenden Verhältnissen bei den Aruaken in Guyana hervor, die uns Everhard im Thurn[151]) in so trefflicher Weise geschildert hat. Auch in den großen, hauptsächlich von den Aruak-Kulturen beeinflußten Akkulturationsgebieten am Rio Negro[152]) und an den Xingú-Quellen[153]) kehren nach Koch-Grünberg und K. von den Steinen ganz die nämlichen Anschauungen wieder.

Anmerk. 150. Ebenda: S. 174.

Anmerk. 151. Everhard F. im Thurn: Among the indians of Guiana. S. 328 f.

Anmerk 152. Koch-Grünberg: Zwei Jahre unter den Indianern. Bd. I. S. 161.

Anmerk. 153. K. von den Steinen: Unter den Naturvölkern Zentralbrasiliens. S. 343.

Ein gutes Beispiel dafür, daß die freie Willensbetätigung der ganzen Bevölkerung in hohem Grad durch die den bösen Zauberern und Dämonen zugeschriebene Gewalt beeinflußt wird, liefern die in den Häusern der Paressí-Kabiší zum Anbringen der Hängematten und zum Verwahren von Gegenständen errichteten Dämonenpfähle. Sie heißen im Paressí agogugá und werden als dämonische Wesen, als eine Art von Schutzgeistern der betreffenden Familie, die in ihrer Nähe ihre Lagerstätte hat, angesehen [154]). Man legt diesen rohen, kaum bearbeiteten Pfählen, die zum Teil durch unbedeutende figürliche Bemalung, durch Aufsetzen eines Hutes oder Anbringen einer Hüftschnur besonders gekennzeichnet sind, dämonische Kraft bei, um seine in deren Nähe oder daran angebrachten Habseligkeiten gegen Uebergriffe anderer, auch der Mitbewohner zu schützen [155]).

Der gute Medizinmann oder Zauberer, der otuhariti, ist allein befähigt, den Einflüssen der bösen Zauberer entgegenzuwirken. Er heilt die Kranken und weiß alles.

Durch die allgemein verbreitete Dämonenfurcht, die durch die Kulthandlungen namentlich bei den Frauen in besonders hohem Grade wachgehalten wird, sowie durch den großen Einfluß des otuhariti, des Zauberers, sind der mehr in die Geheimnisse dieses Ausflusses der Aruak-Kultur eingeweihten Herrenklasse die Mittel an die Hand gegeben, einen starken Druck auf die Willenshandlungen der unterworfenen Bevölkerung auszuüben und dadurch ihre Abhängigkeit immer mehr zu verstärken.

Hierzu kommt dann noch die Bedeutung der zeremoniellen Tänze, vor allem der Maskentänze, die namentlich in den beiden mehrfach erwähnten Akkulturationsgebieten am Rio Negro und an den Xingú-Quellen eine so große Rolle spielen. Nehmen wir an, daß diese Maskentänze Zaubermittel sind, die unter anderem dazu dienen, der Jagd feindliche Dämonen sowie die Schädlinge der Pflanzen durch magische Beeinflussung dem Menschen günstig zu stimmen und ebenso die Jagdtiere selbst [156]), so ist die Kehrseite dieser Anschauungsweise die, daß reiche Jagd oder reiche Ernte

Anmerk. 154. Max Schmidt: Die Paressí-Kabiší. S. 195 f.
Anmerk. 155. Vgl. ähnliche Pfähle bei den Tereno in der Sammlung des Berliner Museums für Völkerkunde. (V. B. 1016 u. 1017.)
Anmerk. 156. Koch-Grünberg: Zwei Jahre unter den Indianern. Bd. I. S. 139. Bd. II. S. 196.

nicht ohne diese vorausgegangenen zeremoniellen Handlungen zu erwarten sind. Da nun Leiter und Veranstalter der Maskentänze die Häuptlinge oder Hausvorstände sind, so ruhen also auch diese Zaubermittel in der Hand der Herrenklasse und verleihen ihr die Macht, indirekt auch einen Einfluß auf die Ergebnisse der Jagd und der Ernte auszuüben.

Um die Machtstellung, die der Herrenklasse durch alle diese mit dem Dämonenglauben verbundenen mythologischen Vorstellungen verschafft werden, der abhängigen Bevölkerung gegenüber besser ausnutzen zu können, muß man ihr eine recht hohe Meinung von den geistigen Fähigkeiten ihrer Herrn beibringen. Man war daher bei den Paressí-Kabiší aufs eifrigste darauf bedacht, daß die Autorität der Herrenklasse gegenüber der arbeitenden Klasse durch die Anwesenheit eines Europäers, dessen kulturelle Vorzüge man wohl erkannte, nicht in Mitleidenschaft gezogen würde. Am auffälligsten machte sich das bei meinem Begleiter Manuel, dem einflußreichsten Paressí-Indianer am Jaurú, geltend. Er hielt mir und den übrigen Indianern gegenüber allen Ernstes die Ansicht aufrecht, daß er ebenso wie ich lesen und schreiben könne und auch wie ich der brasilianischen Sprache mächtig sei. Dabei bestand das Schreiben in einem inhaltlosen Gekritzel, das in der von mir an anderem Ort [157]) abgebildeten Art meine Schriftzeichen nachahmte, und das Lesen in einer willkürlichen Deutung dieses Gekritzels. Von der portugiesischen Sprache kannte er nur geringe Brocken, um sich notdürftig verständlich zu machen. Derselbe Manuel hatte mir ausdrücklich gleich am Anfang seiner Dienstleistungen erklärt, daß er mich keineswegs als mein Camarada, Arbeiter, begleite, er sei selbst patrão (Herr) wie ich und hätte wie ich zur Arbeit seine Camaradas. Trotz dieser Versicherung hat er mir auf der Reise manche Dienstleistung getan, aber nur, wenn keiner der anderen Indianer anwesend war, und somit seine Autorität dadurch hätte leiden können, daß er von den anderen Indianern bei der Verrichtung von Dienstleistungen gesehen worden wäre.

Da die mythologischen Vorstellungen, wie gesagt, eins der Hauptmittel sind, um die abhängige Bevölkerung in der Willfährigkeit zu erhalten, so sucht man dieselben bei jeder Gelegenheit mög-

---

Anmerk. 157. Max Schmidt: Die Paressí-Kabiší. l. c. S. 230 f.

lichst in den Vordergrund zu stellen und ihnen durch die verschiedensten Mittel der Darstellung eine mit den Sinnen wahrnehmbare Form zu verschaffen. Die Paressí-Kabiší hatten ein besonderes Instrument, das aus einem ringsherum mit Längsspalten versehenen Bambusrohr bestand, um die Stimmen der Dämonen nachzuahmen [158]). Die Männer und Jünglinge sprachen in das Rohr in besonderem Tonfall Gespräche hinein, die dann in dumpfem, geisterhaftem Klange herausschallten. Lange peitschenartige Stöcke waren vorhanden, um durch Anschlagen an das Blätterdach des vorher verschlossenen Wohnhauses den Frauen die Anwesenheit der bösen Geister anzukündigen. Von den beiden Hauptinstrumenten, die beim Tanze den männlichen Schlangendämon und seine Frau repräsentieren, habe ich schon vorher gesprochen. „Schließt die Türen. Es dürfen keine Frauen eintreten; wahrhaftig, der Schlangendämon und seine Frau sind da", so beginnt der Text des einen Gesanges, der bei den Tänzen zu den dumpfen und schrillen Tönen dieser beiden Instrumente gesungen wurde [159]). Masken werden von den Paressí-Kabiší bei diesen die Dämonen zur Darstellung bringenden Tänzen nicht verwendet, und es läßt sich nicht feststellen, ob sie jemals im Besitze von Masken gewesen sind [160]). Aber wie schon erwähnt, spielen solche Maskentänze, bei denen die darzustellenden Dämonen durch besonders charakteristische Kennzeichen auf der Maske und durch die entsprechenden mimischen Bewegungen des Tänzers gekennzeichnet sind, in anderen Gebieten der Aruak-Kulturen eine große Rolle [161]). Sicherlich haben diese Maskentänze mit der Zeit die von Koch-Grünberg genauer präzisierte Bedeutung erlangt, die dem Wirtschaftsbetrieb der Menschen schädlichen Dämonen durch magische Beeinflussung günstig zu stimmen, aber auch abgesehen von dieser weiteren Bedeutung, die wohl erst im Laufe der Entwicklung entstanden sein mag, hat ihre Veranstaltung für die Herrenklasse den nicht zu unterschätzenden Wert, ihre mythologischen Anschauungen der ab-

---

Anmerk. 158. Ebenda: S. 239 f.

Anmerk. 159. Ebenda: S. 239 u. 250.

Anmerk. 160. Ebenda: S. 198 f.

Anmerk. 161. Koch-Grünberg: Zwei Jahre unter den Indianern. Bd. II. S. 162 u. 173 ff. 252. K. von den Steinen: Unter den Naturvölkern. S. 307 f.

hängigen oder abhängig zu machenden Bevölkerung in faßbarer Form vor Augen zu führen.

Wohl als das wichtigste Ergebnis meiner Studien bei den Paressí-Kabiší möchte ich die Aufschlüsse ansehen, die sie über die Anfänge der bildenden Künste bei jenen Indianern geliefert haben [162]), da gerade in den letzten Jahren dieser Frage von verschiedenen Seiten besondere Beachtung entgegengebracht worden ist [163]). An mehreren Wohnplätzen fand ich große, bei bestimmten Kraftproben der Jünglinge verwendete Holzpfähle vor, auf denen durch aufgemalte Figuren bestimmte mythologische Vorstellungen zum Ausdruck gebracht waren. In diesen Anfängen einer primitiven Bilderschrift, wie sie in jener Form bisher von den Naturvölkern Südamerikas nicht bekannt geworden waren, und die aller Wahrscheinlichkeit nach auf ein bestimmtes Zentrum der Aruak-Kultur zurückzuführen sind, haben wir es offenbar mit dem Ausfluß derselben im vorigen geschilderten Idee zu tun, die mythologischen Anschauungen in sinnbildlicher Form zur Darstellung zu bringen. Es war mir ganz augenscheinlich, daß nur die Mitglieder der Herrenklasse an der Herstellung dieser figürlichen Darstellungen Anteil hatten, denn nur sie vermochten genauere Angaben über ihre Bedeutung zu machen. Ganz entsprechend fand ich Kürbisschalen mit ähnlichen figürlichen Darstellungen nur unter dem Hausrat der Herrenklasse vor, während die Gebrauchsgegenstände der übrigen Bevölkerung mit einfachen Mustern versehen waren.

Wenn somit die von den Paressí-Kabiší bekannt gewordenen Figurenzeichen als das Mittel aufzufassen sind, durch das die Herrenklasse ihre mythologischen Vorstellungen der übrigen Bevölkerung gegenüber zur Darstellung bringt, so leitet uns dieser Gesichtspunkt unmittelbar zu der Bedeutung der Figurenzeichen auf den Felszeichnungen hinüber, die sich in den verschiedensten Gegenden des südamerikanischen Kontinentes finden, in denen sich

---

Anmerk. 162. Max Schmidt: Die Paressí-Kabiší. S. 231 f.

Anmerk. 163. Vgl. Koch-Grünberg: Anfänge der Kunst im Urwald. Indianer-Handzeichnungen auf seinen Reisen in Brasilien gesammelt. Derselbe: Südamerikanische Felszeichnungen. Vierkandt: Das Zeichnen der Naturvölker. In der Zeitschrift für angewandte Psychologie. Bd. 6 (1912). S. 299 f. K. von den Steinen: Unter den Naturvölkern. S. 243 ff.

einstiger oder noch gegenwärtiger Einfluß der Aruak-Kultur nachweisen läßt. Schon an anderer Stelle habe ich auf den scharfen Gegensatz hingewiesen [164]), der zwischen meiner, diesen Felszeichnungen als Darstellung mythologischer Vorstellungen eine innere Bedeutung zuweisenden Ansicht und der zurzeit vorherrschenden Meinung über diese Felszeichnungen besteht. Aber durch das Auffinden einer ganz ähnlichen Darstellungsmethode solcher mythologischer Anschauungen bei den gegenwärtigen Paressí und durch die in der vorliegenden Arbeit hervorgehobenen wirtschaftlichen Gesichtspunkte, nach denen derartigen Darstellungen ein ganz bestimmter praktischer Zweck zugrunde liegt, sind ganz neue Anhaltspunkte zur Beantwortung der Frage geschaffen. Wir haben gesehen, wie noch heute bei den Paressí besonders in die Augen fallende Hügel und Felspartien als der Sitz von Dämonen angesehen werden, daß mithin ein Teil der mythologischen Vorstellungen aufs engste mit ihnen verknüpft ist. Eine dunkle Felspartie an einem bestimmten Hügel wurde als Höhle und zugleich als Sitz eines gefährlichen Ungetüms betrachtet, und nur unter großer Scheu und nach langem Zureden ließ sich mein Begleiter Manuel bewegen, mich auf diesen Hügel zu begleiten. Ganz dieselbe Scheu zeigen nach den verschiedenen Berichten, auf die ich hier an dieser Stelle nicht näher eingehen kann, die Indianer vielfach noch heute, wenn sie in die Nähe der mit Felszeichnungen versehenen Felsen herankommen. Es wird niemand bezweifeln können, daß die Felszeichnungen zum Teil noch heute eine große Wirkung auf die Einbildungskraft der Beschauer auszuüben vermögen, und die Wirkung auf die umwohnende Bevölkerung muß um so größer gewesen sein, als diese sichtbaren Kennzeichen der Geisterwelt einer überlegenen Kultur zum ersten Male in diesen Felsen erschienen. Sie werden sich sicherlich als ein wirksames Mittel zur Ausbreitung der mythologischen Ideen dieser überlegenen Kultur und damit zugleich zur Anerkennung der geistigen Superiorität der Träger dieser Kultur erwiesen haben.

Anmerk. 164. Max Schmidt: Die Guató und ihr Gebiet. Ethnologische und archäologische Ergebnisse der Expedition zum Caracará-Fluß in Matto-Grosso. Im Bäßler-Archiv. Bd. IV. Heft 6. S. 282 f.

Kapitel 4

Das Wesen der Ausbreitung der Aruak-Kulturen

Erst nachdem im vorigen die Motive und die Mittel zur Ausbreitung der Aruak-Kulturen klargelegt sind, ist es möglich, das eigentliche Wesen dieser Ausbreitung zu verstehen. Die in der allgemeinen Uebersicht über die Aruak-Kulturen angeführten auffälligen Erscheinungen innerhalb dieser Kulturen, die nach der herkömmlichen Wanderungstheorie schwer zu erklären sind, ergeben sich nunmehr alle als notwendige Folgeerscheinungen der Motive und Mittel dieser Ausbreitung und sind daher aufs natürlichste mit deren ganzem Wesen verknüpft. Es ist nach den Ausführungen klar geworden, daß es sich bei der Ausbreitung der Aruak-Kulturen nicht um ein einfaches Auswandern oder Vorwärtsfluten geschlossener Bevölkerungseinheiten aus irgendwelchen äußeren Gründen handelt; damit aber kann die so weit verbreitete Wanderungstheorie, die namentlich bei der Einteilung der südamerikanischen Stämme nach rein linguistischen Gesichtspunkten eine so große Rolle gespielt hat und schon bei Martius wie in der ganzen neueren Ethnologie Südamerikas die eigentliche Grundlage tiefgreifender Schlußfolgerungen geworden ist, als endgültig beseitigt angesehen werden. Nicht in geschlossenen Massen haben sich die einzelnen Aruak-Stämme von einem oder mehreren Zentren aus über das weite, gegenwärtig von Aruak-Kulturen beeinflußte Gebiet verbreitet, sondern die Herrenklasse als die eigentliche Trägerin dieser Kulturen hat ihren Einfluß über immer weitere Bevölkerungseinheiten

des südamerikanischen Waldgebietes ausgebreitet. Am besten ließe sich diese Art der Ausbreitung von Kulturen mit dem Ausdruck „Kolonisation" wiedergeben, da sie in allen ihren wesentlichen Momenten das umfaßt, was wir. von unserem europäischen Standpunkt aus mit diesem Wort besagen wollen. Die Art der Ausbreitung der Aruak-Kulturen würde sich am besten mit der Kolonisation der europäischen Kultur, wie sie sich in Südamerika vollzogen hat, und wie sie sich in der Gegenwart z. B. im afrikanischen Erdteil vollzieht, vergleichen lassen. Hiernach sind die Verschiedenheiten bei den einzelnen Aruakstämmen nicht auf Veränderung einer ursprünglich gleichartigen Bevölkerung durch örtliche und zeitliche Verhältnisse oder äußerliche Berührung mit anderen Kulturen zurückzuführen, sondern sie beruhen einfach darauf, daß die Aruaken bei ihrem großen Kolonisationswerk an den verschiedenen Orten mit verschiedenen Stämmen in Verbindung getreten sind. Die verschiedenen Stämme bliden, nachdem sie von Trägern der Aruak-Kultur als Herrenklasse durchsetzt und dieser somit unterlegen sind, fortan verschiedene Unterstämme der großen, durch die Ueberlegenheit der Aruaken zur Kultureinheit gewordenen Bevölkerungsmasse. Die Mannigfaltigkeit der Aruak-Dialekte erklärt sich somit aus der Verbindung der Aruak-Sprache mit jeweilig verschiedenen anderen Sprachen. Aus derselben Ursache erklärt sich die große Verschiedenheit der einzelnen Kulturgüter innerhalb der zur Aruak-Kultur gehörenden Bevölkerungseinheit, und auf sie ist der große Unterschied in dem Grad der Kulturhöhe bei dieser zurückzuführen.

Zu beachten ist bei der Art der Ausbreitung der Aruak-Kulturen durch Kolonisation, daß sie an sich nichts mit der politischen Machtstellung zu tun hat, sondern vielmehr auf rein wirtschaftlicher Grundlage beruht. So erkannten die vom Norden her zu den Paressí-Kabiší als Kulturträger vordringenden reinen Paressí zumeist die Häuptlinge der Wirtschaftsgemeinschaften, unter denen sie sich niederließen, als solche an. So blieb Atáu in Uazírimi Häuptling, trotz des großen wirtschaftlichen Uebergewichts, das der dort zugezogene Manuel unter den Bewohnern besaß, und bei den im folgenden näher behandelten Versuchen desselben Manuel und des Paressí Josevieira von Kalugaré, den Häuptling Makázore in wirtschaftliche Abhängigkeit zu bekommen, handelt es sich nicht

darum, ihm seine Häuptlingswürde zu nehmen und damit die politische Machtstellung an sich zu reißen. Hiernach erklärt sich aus der Art der Kolonisation der Aruak-Kulturen die auffällige Erscheinung von selbst, daß in verschiedenen Gegenden Südamerikas trotz des augenscheinlichen Uebergewichts der Aruaken in kultureller und vor allem in wirtschaftlicher Beziehung, dennoch die politische Machtstellung sich nicht in ihren Händen befindet[165]). Wir dürfen in solchen Fällen nicht ohne weiteres, wie es durchgehends geschieht, auf die spätere Unterwerfung einstiger Aruak-Stämme durch andere Völkerstämme schließen. Nur wo eine solche gewaltsame Unterwerfung durch bestimmte historische Tatsachen festgelegt ist, dürfen wir mit ihr rechnen. In allen anderen Fällen liegt nach dem Wesen der Ausbreitung der Aruak-Kulturen die Annahme näher, daß sich die politische Macht überhaupt nicht in ihren Händen befunden hat.

Eine wichtige Tatsache ist es, daß das Eindringen der Aruak-Kultur in der geschilderten Art nicht ein einmaliges ist, daß vielmehr die durch das jeweilige Vordringen der Aruaken als Herrenklasse entstehende Mischbevölkerung in fortlaufender Wiederholung durch neue Aruak-Einflüsse befruchtet wird. Hierfür geben die Verhältnisse der Indianer auf der Serra dos Paressís ein gutes Beispiel. Jedenfalls schon vor längerer Zeit müssen die Paressí als Kulturbringer in die vorher von den Guaiguakuré bewohnt gewesenen Qellgebiete des Cabaçal, Jaurú, Juruena und Guaporé vorgedrungen sein, indem sie in der in den vorigen Abschnitten beschriebenen Art den bei den Zusammenstößen übrig gebliebenen Bevölkerungsteil als Frauen und abhängige Bevölkerung in sich aufnahmen. Die so entstandene Mischbevölkerung bezeichnet sich selbst nach ihrem in kultureller Beziehung bevorzugten Bevölkerungsteil als Paressí und verargt es jedem aufs heftigste, der ihre Paressí-Eigenschaft in Zweifel ziehen will. Aber die beiden nördlichen Untergruppen des Paressí-Stammes, die an

---

Anmerk. 165. So bei verschiedenen Rio-Negro-Stämmen nach Koch-Grünberg: Zwei Jahre unter den Indianern. Bd. II, S. 137. So bei den Guaná, die früher innerhalb des Gebietes der Mbaja lebten, dergestalt, daß sie teils als Verbündete, teils als Vasallen und Schützlinge der Mbaja erschienen. Kersten: Die Indianerstämme des Gran Chaco bis zum Ausgange des 18. Jahrhunderts. l. c. S. 69 f.

den Flüssen Arinos, Sacuriu-ina, Tahuru-ina und Timalatia zerstreut wohnenden Ueimaré und Kaxiniti, erkennen diese südlichen, unter dem Namen Kozurini unterschiedenen Stammesbrüder keineswegs als ebenbürtig an und bezeichnen sie abfällig als Kabiší. Sie werden dann als Kabiší mansos, zahme Kabiší, von den Kabiší bravos, den wilden Kabiší, die wieder mit den wilden Guaiguakuré identisch sind, unterschieden.

Zur Zeit meines Aufenthaltes auf der Serra dos Paressís unter den Kabiší mansos, wie die nördlichen Paressí sagen, oder Paressí-Kabiší, wie ich sie wegen ihrer doppelten Stammeszugehörigkeit in der Veröffentlichung meiner Reiseergebnisse bezeichnet habe, ließ sich nun deutlich ein abermaliges Einströmen aruakischer Kultur in dieses Gebiet beobachten, indem einzelne Paressí der weiter nördlich wohnenden Untergruppe dieses Stammes zu den südlichern Paressí-Kabiší herüberkamen und sich unter ihnen als Herrenklasse den Haupteinfluß zu verschaffen wußten. So stammte der schon mehrfach erwähnte Häuptling Chiquinho in Zagurigatsé am Cabaçal von den nördlicheren Gegenden her, ebenso wie mein Begleiter Manuel, der in Uazírimi am Jaurú bei weitem den größten Einfluß besaß, wenn er auch den Häuptling Atáu ausdrücklich in seiner Häuptlingswürde beließ. Da diese als Herrenklasse in das Gebiet der Paressí-Kabiší eindringenden Paressí infolge ihrer kulturellen Ueberlegenheit die im vorigen Abschnitt behandelten Mittel zur Schaffung einer abhängigen Bevölkerung und zur Kräftigung ihrer Herrenstellung in wirksamerer Weise geltend machen konnten als die von ihnen nicht als ebenbürtig angesehene bisherige Herrenklasse, so gelang es ihr, diese allmählich ihres Einflusses zu berauben und sie schließlich wirtschaftlich immer mehr in Abhängigkeit zu bringen. Bezeichnend für den Entwicklungsgang dieses Verhältnisses ist das Schicksal des alten Häuptlings Makázore, welcher der Herrenklasse dieser Paressí-Kabiší angehörte und sich zu meiner Zeit in Kalugaré an einem Jaurú-Quellfluß aufhielt. Noch vor zwei Jahren hatte er zusammen mit seinem Bruder einen Wohnsitz am Cabaçal besessen. Damals aber hatte der Häuptling Chiquinho seinen Bruder erschlagen und ihn selbst gezwungen, seinen Wohnplatz zu verlassen. Makázore hatte sich darauf mit seinen Leuten weiter in das Quellgebiet des Jaurú und Juruena zurückgezogen. Einige Zeit hatte er dann als Häupt-

ling über ein großes Sippenhaus an einem der Quellbäche des Jaurú, in Atiahirtiwirtigo, geherrscht, aber auch bis hierhin waren ihm die Intrigen der in kultureller Hinsicht überlegenen Paressí-Nebensacher gefolgt. Der vor einem Jahre erfolgte Tod seiner Frau wurde allgemein auf die Zauberkünste des Häuptlings Chiquinho zurückgeführt, und seine Leute hatten sich zum größten Teil von ihm unabhängig gemacht und waren immer mehr in wirtschaftliche Abhängigkeit von den zugezogenen Paressí am Jaurú und Cabaçal geraten. So hatte der Häuptling mit seinen Kindern seinen eigentlichen wirtschaftlichen Mittelpunkt verloren, und bezeichnenderweise war man von seiten der Paressí mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln darauf bedacht, ihn in dieser hilflosen Lage von sich abhängig zu machen. Man erkannte ihn in seiner Häuptlingseigenschaft äußerlich als Mitglied der Herrenklasse an, um dadurch mit ihm zugleich seine Familienmitglieder und den Rest seiner Leute zu gewinnen. So warben, nachdem die Gewaltmittel des Häuptlings Chiquinho erfolglos geblieben waren, zwei im vorigen erwähnte einflußreiche Paressí, Manuel von Uazírimi und Josevieira von Kalugaré, um ihn und die mit seiner Person verknüpften wertvollen Arbeitskräfte in verschiedener Weise und mit wechselndem Erfolg. In Uazírimi hatte man seinen etwa zwölfjährigen Sohn Eseumore mit einem kleinen Mädchen verlobt, und Makázore selbst hatte dort in der Nähe eine Pflanzung, die er im Interesse des Manuel bewirtschaftete. Schon fühlte Manuel sich seiner Oberhoheit über den Häuptling und seine Leute ziemlich sicher, was er mir gegenüber durch die Worte zum Ausdruck brachte, daß Makázore durch ihn mansado gemacht, d. h. vom wilden zum zahmen Indianer umgewandelt sei. Aber bei meiner Weiterreise von Uazírimi zog Makázore mit mir zusammen zu seinem zweiten Bewerber in Kalugaré, der auf das Mittel verfallen war, sich von ihm als Sohn adoptieren zu lassen, um somit als Mitglied seiner Familie den nötigen Einfluß auf ihn und seine Leute ausüben zu können und später in seine Herrenrechte einzutreten. Dieses durch die Bemühungen Manuels von Uazírimi offenbar in letzter Zeit etwas gelockerte Verhältnis befestigte sich während meines Aufenthaltes wieder mehr und mehr. Makázore arbeitete wieder zusammen mit seiner Tochter in seiner eigenen Pflanzung, die er neben einem kleinen Wohnhaus an den Quellen des Juruena in Hanauinahirtigo

besaß, und zur Zeit meiner Abreise planten Josevieira und er, in Kalugaré ein großes Sippenhaus neben der vorläufigen Unterkunftshütte und der kleinen Festhütte zu erbauen, um hier gemeinsam einen neuen wirtschaftlichen Mittelpunkt zu gründen. Der Paressí-Kabiší Makázore blieb bei dieser Manipulation zwar sein eigener Herr und nominell Häuptling, die eigentliche treibende Kraft aber und der Leiter dieses neubegründeten Gemeinwesens war sein, kulturell den Paressí zuzurechnender Adoptivsohn Josevieira. Nur unter seinem Schutze konnte der alte Häuptling, der seinen wirtschaftlichen Mittelpunkt verloren hatte, und dessen verlassenes großes Sippenhaus in Atiahirtivirtigo inzwischen schon baufällig geworden war, sich und seine Familie vor seinen von den nördlichen Paressí herzugezogenen Nebensachern schützen.

In einem ganz ähnlichen Hoheitsverhältnis standen Manuel und der mit ihm in Uazírimi zusammen wohnende Häuptling Ataú zu einander. Auch dieser letztere gehörte wie Makâzore der Herrenklasse der Paressí-Kabiší an. Manuel war zu ihm in dasselbe Haus gezogen, erkannte ihn äußerlich in seiner Eigenschaft als Häuptling, namentlich als Leiter bei den zeremoniellen Festen, an und beließ ihn seinen Leuten gegenüber in der Herrenstellung. Aber dennoch hatte er einen solchen Einfluß über ihn, daß er ihm bei einer Meinungsverschiedenheit damit drohen konnte, ihn einfach aus seinem eigenen Hause hinauszuwerfen.

Ich glaubte hier diese Tatsachen so ausführlich in allen Einzelheiten behandeln zu müssen, weil wir es hier gleichzeitig mit der Wiederholung neuer Kulturwellen mit den Anfängen einer stufenweisen Gliederung von Abhängigkeitsverhältnissen zu tun haben, die in der Geschichte der Menschheit eine so große Rolle spielt. Besonders günstigen Umständen ist es zuzuschreiben, daß sich hier auf der Serra dos Paressís die Art, in der diese stufenweise Gliederung einer Bevölkerungseinheit zuerst entsteht, direkt beobachten ließ. Die drei verschiedenen Grade in der Abstufung der Bevölkerung entsprechen drei verschiedenen Graden der Kulturhöhe, indem die ursprüngliche Bevölkerung zunächst in der beschriebenen Weise in wirtschaftliche Abhängigkeit und damit zugleich in ein Arbeitsverhältnis zu der der höheren Aruak-Kultur angehörenden Herrenklasse geriet, diese sich aber wiederum im Konkurrenzkampf mit den Trägern neuer, kräftigerer Kulturströmungen ihre

Herrenrechte nur dadurch wahren konnte, daß sich ein Teil von ihr in den Dienst ihrer neuen Konkurrenten stellte und diese damit gewissermaßen als Oberherren anerkannte.

Eine ähnliche Wiederholung der Kulturströmungen, wie wir sie bei den Paressí-Kabiší kennen gelernt haben, hat auch bei den zurzeit am Aiary im Rio-Negro-Stromgebiet seßhaften Káua stattgefunden. Nach Koch-Grünberg gehören diese ursprünglich zu den Aruaken. Es muß also jedenfalls schon vor längeren Zeiten eine Welle dieser Kultur an ihre Vorfahren herangetreten sein, die sie in sich aufgenommen hat. Später war der Kobeua-Einfluß über sie so groß, daß sie die Sprache und manche Sitte von diesen angenommen hatten, bis sie dann wiederum mit reinen Aruaken, besonders den Siusí, mit denen sie zahlreiche Ehen eingehen, in engste Beziehungen traten. Daher bedient sich die jüngere Generation heute wieder der Siusí-Sprache oder eines nur wenig von dieser verschiedenen Aruak-Dialektes [166]).

Es ist leicht erklärlich, daß die einzelnen Aruak-Gemeinschaften bei dem ständig wachsenden Zuströmen fremder, minderkultivierter Stammeselemente allmählich selbst auf ein niedrigeres Kulturniveau herabsinken, wenn sie nicht in der angegebenen Weise durch neue Kulturwellen neu befruchtet werden. Die Paressí-Kabiší wie auch die Káua geben ein gutes Beispiel hierfür. Durch den Guaiguakuré-Einfluß haben die Paressí-Kabiší so sehr an ihrer Aruak-Kultur eingebüßt, daß sie von den nördlichen Paressí nicht mehr als ebenbürtig anerkannt werden, und der erwähnte Paressí Manuel die Auffassung haben konnte, daß er als erster den Paressí-Kabiší-Häuptling Makázore gezähmt habe. Die Káua hatten, wie oben erwähnt wurde, durch den immer stärker werdenden Kobeua-Einfluß sogar ihre ursprüngliche Aruak-Sprache eingebüßt, so daß sie erst später von neuem wieder der Aruak-Kultur durch den Einfluß reiner Aruak-Stämme zurückerworben werden mußten. So müssen wir nach diesen Beispielen damit rechnen, daß die Aruak-Kultur sich bei den einzelnen Stämmen, die in ihr aufgegangen sind, mit ganz verschieden starker Intensität geltend macht, und daß diese Intensität je nach der Beeinflussung

---

Anmerk. 166. Koch-Grünberg: Zwei Jahre unter den Indianern. Bd. I, S. 116 f.

durch minderkultivierte Stämme oder durch neue Kulturwellen der Aruak-Kultur bei demselben Stamm im Lauf der Zeit großen Schwankungen unterworfen sein kann. Schon aus dieser Verschiedenheit der Intensität der Kultureinflüsse erklären sich die großen Unterschiede des Höhengrades der Aruak-Kulturen, wie wir sie oben im Kapitel 1 kennen gelernt haben. Aber hierzu kommt noch als ein zweiter nicht zu unterschätzender Faktor die den Aruak-Kulturen innewohnende Tendenz, sich durch Entlehnung aus ihnen überlégenen fremden Kulturen immer mehr zu vervollkommnen, worüber das nächste Kapitel des näheren handelt.

Kapitel 5

Stellung der Aruak-Kulturen zu den übrigen Kulturen Amerikas

Die besondere Art der Ausbreitung der Aruak-Kulturen hat es mit sich gebracht, daß sie nicht nur an bestimmten Grenzgebieten, sondern auch innerhalb ihres Geltungsbereiches überall mit anderen Kulturen in engste Berührung tritt. Wenn wir im folgenden auf das Verhältnis zu den übrigen Kulturen näher eingehen wollen, müssen wir zweierlei unterscheiden: erstens das Verhältnis der Aruak-Kulturen zu den höheren Kulturen, wobei es sich einmal um die allmählich immer weiter vordringende europäische Kultur und sodann um die altamerikanischen Kulturen handelt, und zweitens ihr Verhältnis zu den ungefähr auf gleicher Stufe stehenden Kulturen, vor allem denjenigen der Tupi-Guaraní und der Karaiben. Ueber ihr Verhältnis zu den auf niedrigerer Stufe stehenden Kulturen ist schon in den Kapiteln über Motive und Mittel der Ausbreitung der Aruak-Kulturen das Nötige angeführt worden.

Ueberall, wo in der Literatur von dem Verhältnis der Aruak-Stämme zu den eindringenden Europäern die Rede ist, wird ihre friedliche Gesinnung diesen gegenüber hervorgehoben. Schon Gumilla [167]) sagt von ihnen: Son los Aruacas la Nacion mas amante y leal a la Nacion Española, de quantas se han descubierto en el

Anmerk. 167. Gumilla, P. Joseph: Historia natural, civil y geographica de las naciones situadas en las riveras del Rio Orinoco. Barcelona. 1791. Tomo I, S. 154.

Orinoco y sus provincias. Ebenso berichtet Antonio Pires de Campos von den alten Paressí im Jahre 1723, daß sie nicht kriegerisch seien und sich nur verteidigten, wenn man sie wegholen wollte. Es ist nach dem Ergebnis der vorigen Abschnitte unserer Untersuchung leicht ersichtlich, daß der Grund für dies gute Einvernehmen mit den eindringenden Europäern im engsten Zusammenhang mit den Motiven der Ausbreitung der Aruak-Kulturen steht. Die Begründung und Aufrechterhaltung der Herrenstellung anderen Stämmen gegenüber läßt sich durch nichts leichter erreichen, als durch die Vorteile, die sich aus dem Verkehr mit höheren Kulturen schöpfen lassen. Bezeichnend hierfür ist die Art, in der die Aruak ihr gutes Einvernehmen mit den Europäern zum Nachteil anderer Stämme und zu ihrer Unterdrückung auszunutzen suchen. Schon oben haben wir die Fälle erwähnt, in denen die Aruak sich den Europäern gegenüber als Mittelspersonen hergeben und ihnen die Beute ihrer Menschenjagden als Sklaven oder Missionsschüler zuführen. Nach Gumilla gaben die „Aruacas" den Spaniern, sobald von den Karaiben oder einem anderen Stamm irgendein Anschlag gegen sie geplant war, sofort heimliche Kunde [169]). Mit großem Geschick haben die Aruak es stets verstanden, in ihre Feindschaften zu anderen Stämmen auch die Europäer hineinzuziehen, indem sie den ihrer Kultur Widerstand entgegensetzenden Stämmen alle erdenklichen Scheußlichkeiten nachsagen, sie als die bugres bravos den bugres mansos gegenüberstellen und die Europäer in jeder Weise gegen sie als die kulturfeindlichen Elemente zu verhetzen suchen. Bezeichnend für diese Tatsache ist die Auffassung verschiedener, mit den Verhältnissen gut vertrauter Personen von den Ueberfällen, die im Paressí-Gebiet noch bis in die Zeit meines dortigen Aufenthaltes auf die Seringueiros oder die Teilnehmer der Telegraphenkommission von Indianern gemacht wurden. Stets wurden diese gewöhnlich gegen einzelne Brasilianer gerichteten Räubereien mit Pfeil und Bogen ausgeführt, und die Paressí, die sich dem äußeren Anschein nach ausschließlich eingeführter Ge-

---

Anmerk. 168. Revista Trimensal do Instituto Historico XXV, p. 443. Rio de Janeiro 1862. K. von den Steinen: Unter den Naturvölkern. S. 424 f.

Anmerk. 169. Gumilla: l. c. Tomo I, S. 154.

wehre, zumeist einfacher Vorderlader bedienen, schreiben diese Gewalttaten mit voller Bestimmtheit den ihnen feindlichen Guaiguakuré zu. Bei einem Teil der Ansiedler ist nun die Meinung verbreitet, daß die Paressí und vor allem die Paressí-Kabiší ein Doppelspiel treiben, indem sie einmal mit Pfeil und Bogen ausgerüstet als wilde Indianer diese Ueberfälle ausführen, andererseits aber im Verkehr mit den Europänern als die friedlichen Indianer auftreten, bei denen Bogen und Pfeil längst außer Gebrauch sind. Wenn auch die Anschuldigungen gegen die Paressí keineswegs erwiesen sind, so daß keiner die Verantwortung übernehmen könnte, sie als die Urheber dieser Raubtaten zu bezeichnen, so zeugt diese Auffassung doch von einem guten Verständnis für das Interesse, das die Paressí daran haben, sich dem Europäer gegenüber friedlich zu zeigen und ihm gegenüber die feindlichen Nachbarstämme möglichst schlecht zu machen. Daß Pfeil und Bogen trotz der bestimmten Ableugnung doch tatsächlich nicht ganz außer Gebrauch sind, bewies mir ein kleines Stück Pfeilschaft, das ich auf dem Boden fand und das man nicht beachtet hatte, um es rechtzeitig vor mir zu verbergen [170]).

Welchen Vorteil die Paressí bei der Begründung ihrer Herrenstellung aus ihren Beziehungen zur europäischen Kultur zu ziehen wissen, zeigt die erfolgreiche Art, in der kurz vor meiner dortigen Reise einzelne Individuen der nördlichen Paressí-Gemeinschaften die Herrenklasse der Paressí-Kabiší aus ihrer bevorzugten Stellung zu verdrängen suchten. Der Häuptling Chiquinho von Zagurigatsé, Manuel von Uazírimi und Josevieira von Kalugaré, von deren Stellung unter den Paressí-Kabiší oben ausführlich die Rede war, haben alle drei in jüngeren Jahren mit den Brasilianern in Beziehungen gestanden und manches von der europäischen Kultur gelernt, was ihnen das Uebergewicht über ihre Stammesgenossen verschaffte. Noch zu meiner Zeit ließen sie durch ihre Leute, wenn auch nur im bescheidenen Umfang, Gummi gewinnen und verhandelten es gegen Munition, Ackergeräte, Kleidungsstücke und sonstige Gebrauchsgegenstände an die am weitesten in jene Gegenden vorgeschobenen brasilianischen Ansiedelungen. Vor allem auch wußten sie sich auf diese Weise größere Mengen von europäischen

Anmerk. 170. Max Schmidt: Die Paressí-Kabiší. l. c. S. 199.

Glasperlen, von deren wirtschaftlicher Bedeutung schon die Rede war, zu verschaffen, als die übrigen Paressí-Kabiší bei ihren gelegentlichen Besuchen auf den Ansiedlungen am Sepotuba durch Eintauschen gegen geflochtene Körbe und sonstige Kleinigkeiten erhandeln konnten. Einen ganz gewaltigen Grad hatte zu meiner Zeit bei den nördlichen Paressí-Indianern der Einfluß eines Stammesgenossen angenommen, der den bereits erwähnten Coronel Candido Mariano Rondon auf seiner Expedition ins Innere begleitet hatte und von diesem nach glücklich beendeter Expedition nach Rio de Janeiro mitgeführt worden war. Als wohlbestallter Major vom Acre-Territorium kehrte dieser Coronel Libanio dann mit vielen Ochsenlasten von Geschenken und sogar mit einem Grammophon in seine Heimat zurück und erlangte natürlich durch seine militärische Rangauszeichnung und sein kulturelles und wirtschaftliches Uebergewicht einen derartigen Einfluß über seine Landsleute, daß alle bisherigen Organisationsformen dadurch gelockert wurden. Hier haben wir eins der interessantesten Beispiele dafür, wie sich die Aruak-Kultur durch die ihr selbst innewohnende Tendenz, ihre Herrenrechte auszubreiten, der europäischen Kultur in die Arme wirft, natürlich mit der Wirkung, unerbittlich von ihr erdrückt zu werden.

Bei der den Aruak-Kulturen innewohnenden Tendenz, sich aus dem Verkehr mit den eindringenden Europäern Vorteile zur Aufrechterhaltung ihrer Herrenstellung zu verschaffen, muß es äußerst auffällig erscheinen, daß diese Halbkulturen in so hohem Maße ihre Unabhängigkeit den ihnen weit überlegenen altperuanischen Kulturen gegenüber zu bewahren vermochten. Nordenskiöld, der einen großen Teil seiner Forschungen gerade dem Grenzgebiet dieser beiden verschiedenen Kulturen gewidmet hat, betont mit aller Schärfe[171]), daß die Gebirgskultur sich in Ostbolivien nirgends auf das Flachland, und das ist vor allem der Sitz der Aruak-Kulturen, verbreitet hat. „Sehr wahrscheinlich ist es, daß die Indianer der Ebene das eine oder das andere von den Gebirgsindianern entliehen haben, daß zeitweise ein geringer Kulturaustausch hat statt-

---

Anmerk. 171. Erland Nordenskiöld: Archäologische Forschungen im bolivianischen Flachlande. l. c. S. 807. Derselbe: Urnengräber und Mounds im bolivianischen Flachlande. l. c. S. 250 f.

finden können . . . Mit Sicherheit kann man jedoch sagen, daß die Indianer des Flachlandes im östlichen Bolivia in den Grundzügen von der mächtigen Gebirgskultur ganz unabhängig gewesen sind. Wir werden auch sehen, daß wir dort Reste einer Halbkultur finden, die im Verhältnis zur Gebirgskultur vollständig unabhängig gewesen zu sein scheinen.“ Dieser Anschauung Nordenskiölds müssen wir beipflichten, soweit es sich um das Verhältnis der Aruaken zu den späteren Perioden der altperuanischen Kulturen, vor allem zur letzten Periode in der Zeit der Inca-Herrschaft handelt, deren mächtige Kultur niemals erobernd in das Gebiet der alten Aruaken eindringen konnte. Die Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen Nordenskiölds auf den Ebenen des östlichen Boliviens haben deutlich ergeben, daß die relativ hochstehenden alten Aruak-Kulturen dieser Gebiete trotz der Nähe der angrenzenden Gebirgskultur in keinem direkten Zusammenhang mit diesen späteren Perioden altperuanischer Kultur gestanden haben. Damit ist aber keineswegs gesagt, daß ein solcher Zusammenhang auch in früheren Zeitperioden niemals bstanden hat. Die Ornamente auf den von Nordenskiöld veröffentlichten Gefäßen aus den Mounds der Mojo-Ebene [172]) sowie auf den Gefäßscherben, die Nordenskiöld dem Berliner Museum für Völkerkunde als Geschenk überwiesen hat [173]), lassen deutlich ihre große Verwandtschaft im Stil mit der Keramik der alten Tiahuanoco-Kultur erkennen, deren Verbreitungsgebiet sich in früheren Zeiten über die größten Teile Perus erstreckt haben muß [174]), und einen ganz ähnlichen Stil finden wir auch in dem östlichen Verbreitungsgebiet der alten Aruak-Kulturen auf der Insel Marajó wieder [175]).

Diese Stilverwandtschaft der Keramik läßt mit Gewißheit auf Zusammenhänge irgendwelcher Art zwischen beiden Kulturen schließen, aber bei dem gegenwärtigen Stand der Wissenschaft läßt sich auf induktivem Wege noch kein endgültiges Urteil darüber fällen, welcher Art diese Zusammenhänge gewesen sind. Rein

---

Anmerk. 172. Derselbe: Urnengräber und Mounds. l. c. S. 217 ff.

Anmerk. 173. Katalognummer V. A. 61257—61266.

Anmerk. 174. Vgl. Max Schmidt: Ueber altperuanische Gewebe mit szenenhaften Darstellungen. Im Bäßler-Archiv. Bd. I, Heft I, S. 16 ff.

Anmerk. 175. Vgl. die aus dieser Gegend stammende Keramik im Berliner Museum für Völkerkunde. (V B 1980. 1985. 1988.)

theoretisch betrachtet können diese Zusammenhänge hauptsächlich dreierlei Art sein:

Erstens: die alte Tiahuanaco-Kultur und die alten Aruak-Kulturen gehen auf dieselbe Wurzel zurück, das heißt auf dieselbe Kultur, deren Verbreitungsgebiet sich einst sowohl über das Andengebiet als auch über das bolivianische Flachland erstreckt hätte. Wenn sich auch bei dem gegenwärtigen Stand der archäologischen Forschungen, denen die Berichte der alten spanischen Chronisten zur Seite stehen, mit ziemlicher Genauigkeit die Grenzlinien des direkten Einflusses der Hochlandkultur zur Zeit der Inca-Herrschaft festlegen läßt, so sind wir in bezug auf die alte Tiahuanaco-Kultur bisher noch völlig im unklaren über ihre Grenzen zur Zeit ihrer größten Ausbreitung. Die große Ueberraschung, welche die Funde Nordenskiölds über die große Verwandtschaft zwischen der alt-aruakischen und der alt-tiahuanakischen Keramik gezeigt haben, läßt es nicht aussichtslos erscheinen, bei weiterer Fortsetzung der erst in den Anfängen begriffenen archäologischen Durchforschung des bolivianisch-brasilianischen Flachlandes auf weitere derartige Uebereinstimmungen zu treffen.

Zweitens könnten diese sich in der Keramik äußernden Zusammenhänge der alten Aruak-Kulturen mit der alten Tiahuanaco-Kultur darauf beruhen, daß die eine dieser beiden Kulturen als die primäre anzusehen ist, aus der sich dann erst die zweite als solche entwickelt hat. Da uns bisher für beide Kulturen keinerlei feste Anhaltspunkte zur absoluten Bestimmung ihres Alters gegeben sind, so bliebe noch die weitere Frage bestehen, ob die Kultur des Flachlandes oder die des Hochlandes als das Primäre anzusehen ist, ob also der Ausgangspunkt dieser Kultur bei den alten Aruaken zu suchen ist und sich erst von diesen ausgehend auch über das Hochland ausgebreitet hat, oder ob die Aruaken ihre Kultur umgekehrt vom Hochland aus übernommen haben.

Die dritte Möglichkeit, die Zusammenhänge zwischen beiden Kulturen zu erklären, wäre die, daß wir zwei verschiedenartige, ursprünglich voneinander ganz unabhängige Kulturen annehmen, die dann später irgendwie in Wechselwirkungen zueinander getreten sind. Dadurch, daß zur Zeit der späteren Perioden wenigstens keine engeren Beziehungen zwischen den Aruak und Peru bestanden haben, wird in keiner Weise bewiesen, daß solche Beziehungen

nicht in älteren Perioden bestanden haben können. Wenn zwei in so großer Nähe nebeneinander bestehende Kulturen wie die der Aruak und der Peruaner sich durch ganze Kulturperioden hindurch nicht gegenseitig beeinflußt haben, so müssen hierfür ganz bestimmte Kräfte als Ursache gewirkt haben. Aus den Untersuchungen Nordenskiölds können wir entnehmen, daß es auch hier wieder wirtschaftliche Momente gewesen sind, die diese Trennung der beiden Kulturen gefördert haben. Wir stimmen Nordenskiöld insofern bei, als darin, daß die Kulturpflanzen des Gebirges und Urwaldes verschieden sind, und daß das für die Wirtschaftsführung der andinen Gebirgskultur so wichtige Llama im Urwaldgebiet keine Existenzbedingungen findet, wichtige Momente für die Trennung der beiden benachbarten Kulturen enthalten sind [176]). Daß aber das Urwaldsgebiet am Fuß der Anden zurzeit schwer passierbar ist [177]), halten wir mehr für eine Folgeerscheinung der Trennung beider Kulturen als für deren Ursache. Selbst wenn der Mangel der Schiffbarkeit der Flüsse jenes Grenzgebietes einen durchgehenden Wasserverkehr unmöglich macht, so hätte sich bei dem Bedürfnis engerer Wechselbeziehungen zwischen den Aruak-Kulturen und den Gebirgskulturen der späteren Perioden längst ein vielseitiges Wegenetz zur Befriedigung dieses Bedürfnisses herausgebildet, so wie wir es überall, selbst in den unwirtlichsten Gegenden der Urwaldgebiete, wo die Aruak-Kultur ihr Ausbreitungswerk begonnen hat, vorfinden.

Ziehen wir nun einen Rückschluß auf diese verschiedenen Möglichkeiten, in denen die Zusammenhänge mit den alten Aruak-Kulturen stattgefunden haben können, aus den Ergebnissen unserer vorigen Untersuchungen über die Art der Ausbreitung der Aruak-Kulturen, so werden wir sehen, daß wir mit allen drei Möglichkeiten als Tatsachen rechnen müssen. Sie alle drei haben als gemeinsam wirkende Faktoren den im Lauf der historischen Entwicklung entstandenen Zustand herausgebildet.

Es liegen keine besonderen Gründe vor, beide Kulturen, bei denen der Ackerbau in beiden Fällen die eigentlich treibende Kraft darstellt, auf zwei verschiedene Ausgangspunkte zurückzuführen.

Anmerk. 176. Erland Nordenskiöld: Archäologische Forschungen im bolivianischen Flachlande. l. c. S. 808.

Anmerk. 177. Ebenda: S. 807.

Leider fehlen, wie überall, wo es sich um die Art der Ausbreitung bestimmter Kulturen handelt, auch für die Art der Ausbreitung der altperuanischen Kulturen die nötigen Vorarbeiten, um ein endgültiges Urteil über ihre Anfänge und Entwicklung fällen zu können. Ich hoffe, in der Folgezeit auch diese Lücke in ähnlicher Weise, wie es in der vorliegenden Arbeit mit der Art der Ausbreitung der Aruak-Kulturen geschehen ist, ausfüllen zu können. Schon jetzt möchte ich hier der Vermutung Ausdruck geben, daß vor allem wirtschaftliche Kräfte die altperuanischen Kulturen in ganz ähnlicher Weise wie bei den Aruaken zu jener Höhe emporgehoben haben, auf der sie sich zur Zeit ihres Zusammenpralls mit der europäischen Kultur befunden haben. Wenn diese altperuanischen Kulturen im Lauf ihrer langjährigen Entwicklung eine solche Höhe erreicht und sich in so hohem Maße den speziellen geographischen Verhältnissen angepaßt haben, daß zwischen ihnen und den Aruak in späterer Zeit eine so große Kluft bestehen konnte, so glaube ich dennoch, daß eine genauere Untersuchung des Wesens der altperuanischen Kulturen in der angedeuteten Weise den ursprünglichen Zusammenhang derselben mit den übrigen südamerikanischen Kulturen und so vor allem den Aruak bestätigen wird.

Gehen wir somit vorläufig von einer ursprünglichen Zusammengehörigkeit der südamerikanischen Kulturen aus, so brauchen wir nur die Ergebnisse unserer Untersuchungen über die Art der Ausbreitung der Aruak-Kulturen zur Anwendung zu bringen, um die beiden übrigen Arten von Kulturzusammenhängen richtig zu würdigen. Wir haben ausführlich geschildert, daß die Ausbreitung der Aruak-Kulturen nicht in ihrem einmaligen Eindringen in immer weitere Gebiete erfolgt, sondern, daß die bei dieser Ausbreitung entstehende Mischbevölkerung in fortlaufender Wiederholung durch immer neue Aruak-Einflüsse befruchtet wird. Auf diese Weise folgt in mehrfacher Wiederholung Kulturwelle auf Kulturwelle von dem jeweilig höheren Kulturzentrum aus. Solange also die altperuanischen und die altaruakischen Kulturen trotz ihrer räumlichen Trennung in Hochlandsgebiet und Flachland ihrem Wesen nach noch nicht allzu weit voneinander geschieden waren, hat aller Wahrscheinlichkeit nach die jeweilig höher stehende Kultur in der vorher beschriebenen Art ihre Wellen über das Gebiet der anderen ausgesandt, wobei wohl schon bald das Hochland mehr

der gebende Teil gewesen sein wird. Als dann die Lostrennung dieser Kulturen voneinander erfolgt war, indem sich der Hochlandskultur den geographischen Verhältnissen entsprechend ein ganz besonderer Charakter aufprägte, dem sich die Kulturen des Flachlandes infolge der Verschiedenheit ihrer Existenzbedingungen nicht anzupassen vermochten, standen sich fernerhin die beiden benachbarten Kulturen als etwas Fremdartiges gegenüber. Der bei weitem höher stehenden Hochlandskultur ist es dann in der Folgezeit niemals mehr gelungen, ihre Machtsphäre durch das Medium der Herrenstellung über die an Kulturhöhe nachstehenden Aruak-Kulturen auszudehnen, aber wenn diese auch ihre Selbständigkeit in ihrer Herrenstellung über minderkultivierte Stämme der späteren peruanischen Kultur gegenüber bewahrt haben, so ist doch sicherlich manches einzelne Kulturgut von der peruanischen Kultur zu ihnen hinübergedrungen. Allerdings sind diese Einflüsse auffällig gering gewesen, so daß der den Aruak-Kulturen innewohnenden Tendenz, sich aus dem Verkehr mit höherstehenden Kulturen Vorteile zur Begründung und Festigung ihrer Herrenstellung zu schaffen, starke Kräfte entgegengewirkt haben müssen.

Sicherlich ist das in großen Zügen geschilderte Verhältnis zu den altperuanischen Kulturen für die Höhe und das Wesen der Aruak-Kulturen von größter Bedeutung gewesen. Soweit sich diese Verhältnisse bisher übersehen lassen, scheinen die Aruak-Kulturen mit der Lostrennung von den Hochlandskulturen auch die Zeit ihrer höchsten Blüte hinter sich gehabt zu haben, da von hier aus keine neuen befruchtenden Kulturwellen mehr in ihr Gebiet hineindrangen. Ihr Ausbreitungswerk durch das Medium der Herrenstellung hat zwar noch bis in die Gegenwart seinen Fortgang genommen und wird kraft ihrer auf wirtschaftlicher Grundlage beruhenden Ausbreitungstendenz bis zum völligen Untergang dieser Kulturen in den Fangarmen der europäischen Kultur noch weiter fortschreiten, aber das, was die Aruak-Kulturen der unverworfenen Bevölkerung als Entgelt für den Verlust ihrer Unabhängigkeit zu geben vermögen, steht nicht mehr auf der Höhe ihrer früheren Kultur, von der uns die Ausgrabungen in der Mojo-Ebene oder auf der Insel Marajó Zeugnis ablegen und von der sich in den alten Felszeichnungen dauernde Denkmale erhalten haben.

Noch schwieriger als über die Zusammenhänge mit dem alten Peru läßt sich zur Zeit ein Urteil über das Verhältnis der Aruaken zu den zentralamerikanischen Kulturzentren fällen. Ich hätte diese Frage hier deshalb auch noch gar nicht berührt, wenn sie nicht schon durch Nordenskiöld bei seinen Untersuchungen über die alten Mojo-Kulturen angeschnitten worden wäre. Auch hier müssen wir wieder den Satz als den wichtigsten an die Spitze der Untersuchungen setzen, daß jedenfalls zur Zeit der spanischen Eroberung kein engerer Zusammenhang zwischen Zentralamerika und den alten Aruak bestanden hat. Diese hatten zwar ihre Grenzen bis dicht an das Gebiet zentralamerikanischer Kulturen vorgeschoben, saßen doch die Aruaken in der Zeit der Eroberung bis hinauf zu den Antillen, und haben doch die Goajiro noch heutigestags ihre Wohnsitze im äußersten Norden des südamerikanischen Festlands in nicht allzu weiter Entfernung von dort. Aber wirkliche Wellen in der Art, wie wir sie bei der Ausbreitung der Aruak-Kulturen kennen gelernt haben, sind jedenfalls in späteren Perioden nicht über das Aruak-Gebiet hereingebrochen. Auch hier sind wieder die großen Gegensätze, die zwischen beiden Kulturarten trotz der Nachbarschaft ihrer Gebiete bestehen, auffälliger, als die wenigen gemeinsamen Züge, die an einzelnen Besonderheiten in den Erzeugnissen beider Kulturgebiete zutage treten. Wir werden im folgenden Abschnitt über die Art der Ausbreitung der einzelnen Kulturgüter noch betonen, daß wir uns hüten müssen, aus einzelnen übereinstimmenden Besonderheiten zu weitgehende Schlüsse auf Kulturzusammenhänge zu ziehen. So würde ich z. B. derartige Besonderheiten, wie dreifüßige Gefäße und Urnenbegräbnisse, die beide, wie Nordenskiöld selbst zugibt, auch in der südamerikanischen Hochlandskultur — wenn auch nicht als Regel — vorkommen, nicht als ausschlaggebend für die Annahme weitgehender Zusammenhänge annehmen [178]).

Wir haben bisher zu wenig archäologisches Material aus den verschiedenen Gebieten altaruakischer Kulturen, um irgendwelche greifbaren Anhaltspunkte für die geographische Lage der anfänglichen Hauptzentren der Aruak-Kulturen zu besitzen. Es fehlt hier

Anmerk. 178. Erland Nordenskiöld: Archäologische Forschungen im bolivianischen Flachland. l. c. S. 813 f. Derselbe: Urnengräber und Mounds im bolivianischen Flachlande. l. c. S. 253.

noch zu vieles an der Lösung wichtiger Vorfragen, um weiter auf die drei Möglichkeiten des Zusammenhanges, wie wir sie bei den Beziehungen zu den altperuanischen Hochlandskulturen aufgestellt haben, einzugehen.

Ganz ähnlich verhält es sich mit der Frage nach den anderen Zusammenhängen zwischen den Aruak-Kulturen und den übrigen über das Flachland Südamerikas verbreiteten Kulturen, die wie die der Tupi und die der Karaiben eine ähnliche Ausdehnung erlangt haben. Auch hier müßte als Vorarbeit zunächst genauer untersucht werden, ob und inwieweit die Ausbreitung dieser Kulturen in derselben Art erfolgt ist und noch erfolgt, wie bei den Aruak-Kulturen, und ob sie auf derselben wirtschaftlichen Grundlage beruht wie dort. Erst nach Erledigung dieser Vorarbeit ließe sich der Frage nähertreten, ob wir es bei diesen Kulturen mit Parallelerscheinungen zu den Aruak-Kulturen zu tun haben oder mit ursprünglichen Abzweigungen von ein und demselben Kulturzentrum aus, die sich im Laufe der Entwicklung einander so sehr entfremdet haben, daß auch die Sprachen nur noch einen verhältnismäßig geringen Verwandtschaftsgrad aufweisen.

Fest steht, daß wir zur Zeit der Conquista und bis in die Gegenwart hinein in den durch die großen Sprachgruppen wie die der Tupi, der Karaiben und der Betoya repräsentierten Bevölkerungseinheiten Südamerikas selbständige von einander unabhängige Kulturen vor uns haben, die im Wechselstreit ihrer wirtschaftlichen Interessen mit einander in Wettbewerb treten. Aber überall, wo, wie schon im Kapitel 1 erwähnt wurde, das Gebiet der Aruaken von anderen Gruppen durchsetzt ist, zeigen sich jene an Kulturhöhe überlegen, womit sie diesen Kulturen gegenüber ihr Ausbreitungswerk in der in den vorigen Kapiteln beschriebenen Art beginnen können.

Kapitel 6

Einfluß der Ausbreitungsart der Aruak-Kulturen auf den Wandel der einzelnen Kulturgüter

Die Ergebnisse unserer Untersuchungen über die Art der Ausbreitung der Aruak-Kulturen sind von der größten Bedeutung für die Frage nach ihrem Einfluß auf den Wandel der einzelnen Kulturgüter, da hierdurch ein ganz neuer Ausgangspunkt zur Beantwortung dieser in letzter Zeit viel umstrittenen Frage geschaffen worden ist. Wir haben schon bereits im vorigen ausgeführt, daß die alten Wanderungstheorien und die Theorien über eine bestimmte Urheimat der durch Sprachverwandtschaft umgrenzten Bevölkerungseinheiten nunmehr als endgültig beseitigt angesehen werden können. Das gleiche muß dann natürlich auch für die sich auf diesen Wanderungstheorien aufbauende Lehre von den Kulturkreisen und Kulturschichten, wenigstens soweit sie die Aruak-Kulturen und verwandte Kulturen angeht, zutreffen. Geradezu als das Extrem dieser Wanderungstheorie muß uns die Basis erscheinen, auf der P. Schmidt seine die Kulturkreistheorie auf südamerikanische Verhältnisse anwendende Schrift: Kulturkreise und Kulturschichten in Südamerika [179]) aufbaut. Nach ihm wird jede seiner drei großen Völker-

---

Anmerk. 179. P. Schmidt: Kulturkreise und Kulturschichten in Südamerika. In der Zeitschrift für Ethnologie. 45. Jahrgang. 1913. Heft VI, S. 1014 ff.

gruppen, in die er die verschiedenen südamerikanischen Völker den verschiedenen Stufen ihrer Wirtschaftsentwicklung gemäß einteilt, aus Völkern gebildet, die sprachlich und rassenhaft scharf voneinander geschieden sind und in historisch verschiedenen Wanderungen zum mindesten die Grundelemente ihrer jedesmaligen Kulturen mit nach Südamerika brachten [180]). „Die Kulturen, die ihren Ursprung gewiß nicht im Norden hatten, mußten in ihrer großen Mehrzahl zuerst durch weite Gebiete des kältesten Nordens wandern, um Amerika zu erreichen, und gelangten dann bei der Durchwanderung Amerikas nach Süden hin doch wieder in die Gebiete der gemäßigten und heißen Zone [181]).“

Diese Art der Ausbreitung resp. des Eindringens von Kulturen in Südamerika, nach der mehr oder weniger geschlossene Völkermassen von weither in leere Räume eindringen oder die frühere Bevölkerung gewaltsam auseinander- oder vor sich her drängen, steht mit den Ergebnissen unserer Untersuchungen über die Art der Ausbreitung der Aruak-Kulturen in diametralem Gegensatz.

Da P. Schmidt die Wanderungstheorie zum Ausgangspunkt der Lehre von seinen Kulturkreisen und Kulturschichten in Südamerika gemacht hat, die er aus den verschiedenen Erscheinungsformen der einzelnen Kulturgüter unter Vergleichung mit verwandten Formen außeramerikanischer Kulturkreise herauskonstruiert, so bildet sie die notwendige Voraussetzung für die Richtigkeit des mit einem so großen Beweismaterial erhaltenen Resultates. Widerspricht jedoch die Wanderungstheorie nach unseren Untersuchungen wenigstens für die Ausbreitung der Aruak-Kulturen den Tatsachen, so können auch die nach der angeführten Methode aufgestellten Kulturkreise und -schichten keinen Anspruch mehr erheben, ein der wahren kulturgeschichtlichen Entwicklung der Bevölkerungseinheiten Südamerikas entsprechendes Abbild zu liefern.

Als Grundmotiv der Ausbreitung der Aruak-Kulturen haben wir die Eingliederung niedriger stehender Volkselemente in die höher entwickelten Aruak-Elemente kennen gelernt oder mit anderen Worten, die Spaltung der Bevölkerung in die zwei Klassen

Anmerk. 180. Ebenda: S. 1020.
Anmerk. 181. Ebenda: S. 1021.

der Herren und der abhängigen Arbeiter. Zu diesem Zweck dringen einzelne Individuen in die Gebiete der umwohnenden minderkultivierten Völkerschaften vor und suchen in der geschilderten Art mit ihnen in Beziehungen zu treten, um daraus ihre wirtschaftlichen Vorteile zu ziehen. Diesen entspricht es natürlich am allerwenigsten, die allmählich immer mehr in Abhängigkeit geratende Bevölkerung ihrer den geographischen Verhältnissen speziell angepaßten einheimischen Kulturgüter verlustig gehen zu lassen. Die als Herrenklasse eindringenden Aruak sind vielmehr in der Beschaffung eines Teils ihrer nötigen Produktionsmittel in hohem Grad auf die Industrieprodukte der umwohnenden einheimischen Bevölkerungsklasse angewiesen. Natürlich werden durch das Eindringen der neuen Kultur starke Einflüsse auf die einzelnen einheimischen Industrie-Erzeugnisse ausgeübt, aber diese Einflüsse sind doch je nach der wirtschaftlichen Bedeutung, die die betreffenden Kulturgüter vor allem für die Herrenklasse haben, so verschieden stark und so verschiedenartig, daß eigentlich jedes einzelne Kulturgut für sich seine besondere, von den anderen mehr oder weniger unabhängige Entwicklungsgeschichte aufzuweisen hat.

Wenden wir einmal die Methode P. Schmidts auf die doch zweifelsohne wenigstens in gewissem Sinn eine Einheit bildenden Aruak-Kulturen an, und zwar unter Zugrundelegung seiner eigenen aus der Literatur und dem Museumsmaterial herausgearbeiteten Angaben, so haben wir bei den einzelnen Aruak-Stämmen ein wildes Durcheinander der verschiedenen Kulturkreise resp. Kulturschichten vor uns. Nach P. Schmidt sollen die Aruaken neben den Karaiben und vielleicht auch den Guaraní-Tupi vorzüglich die Träger des freimutterrechtlichen Kulturkreises oder der sogenannten Bogenkultur für Südamerika sein. (S. 1069.) Mindestens die Grundelemente ihrer Kultur sollen sie mit nach Südamerika gebracht haben. (S. 1021.)

Bei der Gruppierung gewisser Einzelerscheinungen einzelner beliebig herausgegriffener Kulturgüter in Südamerika, die P. Schmidt in seiner Arbeit nach dem von anderer Seite für die Kulturverhältnisse der Südsee aufgestellten Schema vorgenommen hat, stellt sich nun heraus, daß alle 7 angeführten Kulturkreise, wobei I—III zusammenfallen, ihren Beitrag zu dem liefern, was heute die Aruak-Kulturen ausmacht. Von dem Kulturkreis VI,

dessen Träger neben anderen vorzüglich die Aruak sein sollen [182]), sind verhältnismäßig wenig Angaben für die Aruaken gewährleistet, und zwar hier auch wiederum gewöhnlich nur für einige wenige Stämme. Schon die spezielle Bogenform mit konvexem Querschnitt, nach der als dem Hauptcharakteristikum des Kulturkreises VI dieser auch den Namen „melanesische Bogenkultur" führt, wird nur bei drei Aruak-Stämmen angegeben, den Wapisiana, Passé und Uaupé [183]), während die ganze andere Masse der Stämme Bogen führt, die nach P. Schmidt dem Kulturkreis I—III zuzurechnen sind. Es sind dies die Goajiro, Arowaken in Guayana, Tereno, Kustenaú, Mehinakú mit rundem Querschnitt des Bogens und die Yamamadí, Siusí, Baníva, Pauišana und Uaupé mit konkavem Querschnitt, von denen der letztere Stamm auch für die Bogen mit konvexem Querschnitt aufgeführt ist. Einen rechteckigen Querschnitt endlich weisen als Uebergangsstufe die Bogen der Yauaperí, Juri, Kampa, Piro und Ipuriná auf. Was die Hausform der Aruak-Stämme nach der Zusammenstellung von P. Schmidt betrifft, so finden sich Kegeldachhütte, Rechteckhaus, Hütte mit elliptischem Grundriß und einfache Giebeldachhütten, alles den Kulturkreisen IV und V zuzuzählende Hausformen resp. Mischformen aus solchen. Die für den Kulturkreis VI typischen Pfahlbauten kommen nur bei den Goajiro und Wapisiana vor. (S. 1064.) Die Bootformen, Einbaum und einfaches Rindenboot, zählt P. Schmidt dem Kreise IV zu. Das Plankenboot des Kreises V wird bei den Wapisiana angegeben. Besser als der Bogen paßt allerdings ein anderes Charakteristikum des Kreises VI auf die Aruak-Kulturen, die Hängematte, die bei einer großen Menge von Aruak-Stämmen erwähnt wird. Was die Bestattungsarten anlangt, so haben nur verhältnismäßig wenige Stämme (Arowaken der Antillen, Ipuriná, Mojo, S. 1075, Goajiro und Yamamadí, S. 1077) die indirekte Bestattung aufzuweisen, während bei der großen Mehrzahl von Aruak-Stämmen das einfache, dem Kreise I—III zuzuschreibende Erdbegräbnis Brauch ist.

Außer diesen Beispielen wollen wir nur noch diejenigen Kulturgüter der Aruak-Kulturen erwähnen, die dem Kultur-

---

Anmerk. 182. Ebenda: S. 1063.

Anmerk. 183. Dieser Stamm ist auch bei den Bogen des Kulturkreises I—III angegeben.

kreis VII, der „malaio-polynesischen Kulturschicht", zugeschrieben werden. Nach P. Schmidt spricht alles dafür, „daß diese beiden Kulturen nicht mehr auf dem Landwege, sondern zur See eingedrungen sind. Man sieht leicht", heißt es weiter, „daß diese marine Einwanderung nicht in einem mehr oder weniger kontinuierlichen Zufluß ganzer Stämme oder Völker, sondern nur in einem gelegentlichen Antreiben einzelner mit Menschen besetzter Fahrzeuge oder kleinerer Flotten, seltener in beabsichtigten Zufahrten größerer Flotten vor sich gehen konnte" [184]).

Diesem Kulturkreis VII sollen die folgenden Kulturgüter der Aruak-Stämme angehören. Das Beil mit Kniestiel bei den Desana, die Stichtätowierung bei den Desana, Passé, Paressí, Kustenaú und Arowaken von Holl.-Guayana, der Stäbchenkamm bei den Yamamadí, Kampa (S. 1085), Uaupé, Kaua und Mehinakú (S. 1092), die Flachkeule bei den Kampa, Jukuna, Uaupé, Piro und Purupurú (S. 1095), das Blasrohr bei einer großen Anzahl von Stämmen, und endlich der Fächer (S. 1082 u. 1083), der vor allem als Feuerfächer bei vielen Aruak-Stämmen nachzuweisen ist. Also sogar der bei der primitiven Art des Feuerbohrens ganz unentbehrliche Feuerfächer, der sich nebenbei auch bei den am niedrigsten stehenden Völkern Südamerikas, wie z. B. den Guató, vorfindet, und der als einzelnes mit den Fiedern verflochtenes Blatt mit das Ursprünglichste der Flechterei überhaupt darstellt, soll seinen Weg auf zufällig an der amerikanischen Küste angetriebenen Fahrzeugen genommen haben! Die Aruak-Kulturen, bei denen gerade die Flechterei so hoch entwickelt war, sollten wirklich nicht aus sich selbst heraus auf den Gedanken gekommen sein können, das geflochtene Palmblatt, das genau in derselben Form auch als Matte und Unterlage für Speisen benutzt wird [185]), zum Anfachen des glimmenden Feuers zu benutzen?

Ich glaube, die zahlreich angeführten Beispiele zeigen zur Genüge, daß wir durch die von P. Schmidt angewandte Methode unserem Ziel, das Wesen der Aruak-Kulturen und ihre Ausbreitung zu erforschen, in keiner Weise nähergeführt werden. Eine solche Gruppierung der Einzelerscheinungen willkürlich heraus-

Anmerk. 184. l. c. S. 1098.
Anmerk. 185. Max Schmidt: Die Paressí-Kabiší. l. c. S. 209.

gegriffener Kulturgüter, wie sie P. Schmidt versucht hat, kann überhaupt nur dann einen Zweck haben, wenn sie brauchbare, zur Förderung unserer Kenntnis von den Gesamtkulturen dienliche Gruppen schafft. Wir haben gesehen, daß ihr das wenigstens in bezug auf die Kulturverhältnisse der Aruak-Stämme nicht gelungen ist, daß also das hier angewandte Schema, mag es immerhin für die Südsee passen oder nicht, hier zu keiner brauchbaren Gruppierung führen kann.

Nach dieser Auseinandersetzung mit der sogenannten Kulturkreistheorie wollen wir im folgenden der Frage nähertreten, welchen Einfluß die Art der Ausbreitung der Aruak-Kulturen auf die historische Entwicklung der einzelnen Kulturgüter gehabt hat, und wollen versuchen, auf diesem Wege das buntscheckige Bild zu erklären, das ihre verschiedenartigen Einzelerscheinungen innerhalb der großen Einheit der Aruak-Kulturen aufweisen. Es handelt sich dabei um die Untersuchung der Frage, welche Kräfte bei ihrer Verbreitungsart auf den Kulturwandel in den einzelnen Gebietsteilen wirksam gewesen sind, um im Laufe der Zeit die eigenartigen, durch ihre Vielseitigkeit gekennzeichneten Verhältnisse zu schaffen. Die Voraussetzungen und die verschiedenen Arten des Kulturwandels überhaupt sind von Vierkandt ausführlich in seinem für diese Frage grundlegenden Buche „Die Stetigkeit im Kulturwandel“ behandelt worden, und da die von ihm über den Kulturwandel aufgestellten Grundsätze voll und ganz mit den Ergebnissen unserer von einem ganz anderen Ausgangspunkt ausgehenden Untersuchungen übereinstimmen, so muß ich im folgenden mehrfach auf dieses Buch zurückkommen.

Aus der Ausbreitungsart der Aruak-Kulturen geht als wichtigste Schlußfolgerung hervor, daß der Kulturwandel in bezug auf die einzelnen Kulturgüter nicht auf zufällige, auf Völkerwanderungen beruhende Berührungen der ursprünglich einheimischen Kulturen mit den höheren Aruak-Kulturen zurückgeführt werden darf, sondern daß er gerade in den wichtigsten Fällen als die beabsichtigte Wirkung der Behandlungsweise anzusehen ist, die die vordringenden Aruak als Herrenklasse der einheimischen Bevölkerung haben angedeihen lassen. Wir müssen also bei dieser Frage zwei Arten von Kulturgütern unterscheiden. Einmal solche, deren Wandlung im Interesse und daher auch in der Absicht der

eindringenden Herrenklasse liegt, und zweitens solche, bei denen es nicht der Fall ist, die also entweder unverändert bleiben können oder nur indirekt durch den Wandel der Kulturgüter der ersten Art sowie durch einfache Berührung mit der Aruak-Kultur beeinflußt werden. Wir könnten diese Unterscheidung mit der Vierkandtschen Trennung der Kulturgüter in wesentliche und unwesentliche vergleichen [186]). Der Unterschied liegt nur darin, daß bei unserer Unterscheidung das Kriterium der Wesentlichkeit kein absolutes ist, sondern auf den Standpunkt der eindringenden Herrenklasse bezogen wird. Doch wird sich empfehlen, beide Unterscheidungen miteinander zu vereinigen und unsere zweite Gruppe, also die nicht der gewollten Wandlung unterliegenden Kulturgüter, wieder in wesentliche und unwesentliche einzuteilen. Denn da die wesentlichen durch die Akkulturation mit den Aruaken schwerer zu beeinflussen sind als die unwesentlichen, so werden die an sich gleich starken Kräfte auf beide Arten von Kulturgütern eine verschiedene Wirkung ausüben. Auch die Kulturgüter unserer ersten Gruppe, d. h. die der gewollten Wandlung unterliegenden, können wir wieder in zwei Unterteile zerlegen, je nachdem sie mit den Motiven oder mit den Mitteln der Ausbreitung der Aruak-Kulturen in irgendwelcher Beziehung stehen.

Schließen wir uns der Vierkandtschen Theorie an, nach der die wesentlichen Kulturgüter in ihrem Wandel einen höheren Grad der Stetigkeit aufweisen als die unwesentlichen, daß sie mithin bei den gleichartigen auf sie wirkenden Kräften einem Wandel in geringerem Maße unterworfen sind als die letzteren, so können wir für die Wirkung der Ausbreitung der Aruak-Kulturen auf den Wandel der einzelnen Kulturgüter folgendes Leitmotiv aufstellen.

Die Kulturgüter der ersten Gruppe, gleichviel, welcher von beiden Unterabteilungen sie angehören, sind beim Eindringen der Aruaken natürlich sämtlich in ausgedehntestem Maße dem Wandel im Sinn der Aruakisierung unterworfen, da diese Wandlung im Interesse und in der Absicht der infolge ihrer höheren Kultur überlegenen Aruaken liegt und daher nach Kräften von ihrer Seite aus zur Durchführung gelangt. Da die Aruak-Kultur sich in diesen Fällen am intensivsten und infolgedessen auch am einheitlichsten

Anmerk. 186. Vierkandt: Die Stetigkeit im Kulturwandel. S. 113.

zur Geltung bringt, so weisen die Kulturgüter dieser Art innerhalb der großen Einheit der Aruak-Kultur die größte Einheitlichkeit in ihrer äußeren Erscheinung und Entwicklung auf.

Die Kulturgüter der zweiten Gruppe werden beim Eindringen der Aruak-Kulturen nicht einer so vollständigen Aruakisierung unterliegen, da bei ihnen der freien Entwicklung, allerdings unter dem Einfluß der eindringenden Aruak-Kulturen, freier Lauf gelassen wird, ohne daß die Herrenklasse hier besondere Mittel zur Durchführung der Aruakisierung anwendet. Macht sich nun bei dieser zweiten Gruppe von Kulturgütern die Vereinheitlichung der Aruakisierung nicht in demselben Maße geltend wie vorher, so muß also bei ihnen eine viel größere Vielseitigkeit der Erscheinungen und der Entwicklung vorhanden sein, da ihre Träger ja vor dem ersten Eindringen der Aruak-Kultur den verschiedenartigsten Stämmen mit entsprechender Verschiedenheit in den Kulturgütern angehört haben. Da nun anderseits nach der Vierkandtschen Theorie die unwesentlichen Kulturgüter von fremden Einflüssen leichter beeinflußt werden können als die wesentlichen, so würden wiederum die unwesentlichen dem aruakisierenden Einfluß der eindringenden Herrenklasse leichter anheimfallen als die wesentlichen, es würde also hierdurch die auffällige Uebereinstimmung in manchen kleinen nebensächlichen Zügen innerhalb der Aruak-Kulturen neben der Ungleichheit wichtigerer Kulturgüter ihre Erklärung finden.

Wenden wir nun die für die Art des Kulturwandels bei den Aruaken aufgestellten Grundsätze auf die einzelnen Kulturgüter selbst an, so kann es sich hierbei in dem engen Rahmen des vorliegenden Themas natürlich nur um die Hervorhebung einiger besonders drastischer Beispiele und der Hauptzüge dieser so wichtigen Fragen handeln. Eine ausführliche Behandlung derselben würde bei dem Mangel ausreichender Vorarbeiten auf diesem Gebiet eine besondere Spezialarbeit für sich ausfüllen.

Unter den Kulturgütern unserer ersten Gruppe kommt zunächst der mit den Motiven der Ausbreitung der Aruaken in unmittelbarem Zusammenhang stehende Ackerbau in Frage. Wir haben gesehen, daß das Hauptmotiv der Ausbreitung die Schaffung einer abhängigen Bevölkerung ist, deren Arbeitskräfte sich bei der mit der Entwicklung des Ackerbaus allmählich zunehmenden Arbeitslast

verwerten lassen. Der Umstand, daß wir es bei den Trägern der Aruak-Kulturen ausschließlich mit typischen Ackerbauern zu tun haben und daß der Ackerbau in allen Gebietsteilen dieser Kulturen in vollständig übereinstimmender Form betrieben wird, entspricht sehr wohl dem oben entwickelten Grundsatz. Ganz ähnlich verhält es sich mit den zum Ackerbau benötigten Gerätschaften. Sehen wir von der Veränderung derjenigen Gerätschaften ab, die in jüngerer Zeit durch die gerade in den Aruak-Gebieten besonders starken europäischen Einflüsse vor sich gegangen ist, so müssen wir zweifelsohne als ein Gemeingut des aruakischen Bodenbaues das geschliffene Steinbeil bezeichnen. Selbst da, wo das Steinmaterial wie im Gebiet der alten Mojo fehlt, sind trotzdem geschliffene Steinbeile [187]) vorhanden gewesen, zu denen das Material von weither beschafft werden mußte. Kein Gerät ist, wenigstens in Südamerika, so eng mit der Bodenkultur verbunden wie das geschliffene Steinbeil, dessen fast ausschließliche Bedeutung in dem Fällen des Urwaldbestandes zum Zwecke der Anlegung von Pflanzungen besteht.

Eine große Uebereinstimmung herrscht ferner in der Art der angebauten Kulturpflanzen, von denen hauptsächlich Mandioka und Mais angebaut werden. Ein Unterschied besteht eigentlich nur darin, daß bei einigen Stämmen der Anbau der Mandioka und bei anderen der des Maises überwiegt [188]).

Ferner kommen hier die auffälligen Uebereinstimmungen bei der Herstellung der pflanzlichen Nahrung und der hierbei verwendeten Gerätschaften in Betracht. Vor allem denken wir hier an den komplizierten Vorgang bei der Zubereitung des Mandiokamehls, bei dem zuerst die Mandiokaknolle ihres giftigen Saftes beraubt werden muß. Ein Teil des Mehls wird zu gebrauchsfertigen Mehlfladen, ein anderer Teil zu Dauerware umgearbeitet, und der ausgepreßte giftige Saft wird ganz allgemein durch besondere Zubereitung zu einem unschädlichen, meist berauschenden Getränk umgewandelt. Die zum Zubereiten der Knollen gebräuchlichen Reiben sind überall ganz wesensgleich, auch die Mehlsiebe weisen überall große Verwandtschaft auf. Wie überhaupt der

Anmerk. 187. Erland Nordenskiöld: Urnengräber und Mounds im bolivianischen Flachlande. l. c. S. 223 ff.

Anmerk. 188. Siehe oben

Flechterei und mit ihr zugleich der Töpferei bei diesem komplizierten Verfahren bei der Herstellung der pflanzlichen Nahrung ganz neue Bahnen geöffnet werden, so daß überall mit dem Eindringen der Aruak-Kultur eine Vervollkommnung dieser beiden Industrien durch eine ganz besondere und dabei auffällig gleichartige Entwicklung zu konstatieren ist.

Dieselbe auffällige Uebereinstimmung findet sich innerhalb der einzelnen Kulturgüter der zweiten Unterart unserer ersten Gruppe, die mit den von den Aruaken zur Ausbreitung ihrer Kulturen angewandten Mitteln in näherer Beziehung stehen. Es kommen hier vor allem eine Anzahl von speziellen Institutionen in Frage, über die wir in dem diesen Mitteln gewidmeten Kapitel ausführlich gehandelt haben. Leider liegen noch zu wenig eingehende Angaben über die speziellen Verhältnisse der verschiedenen südamerikanischen Stämme vor, um den Beweis für die allgemeine Uebereinstimmung bei sämtlichen Aruak-Stämmen lückenlos liefern zu können; aber da, wo uns brauchbare Angaben vorliegen, sehen wir überall das Mutterrecht scharf hervortreten, so z. B. in der Form, daß der Mann nach der Heirat der Familie seiner Frau angehört und daß die Kinder zur Familie der Frau und nicht zu der des Mannes gehören. Die oben ausführlich geschilderte Kombination der beiden Eheformen, der Raubehe und der auf friedlicher Uebereinkunft beruhenden Ehe, sowie die besondere Form der Kaufehe, bei der dem Mann gegen eine gewisse Entschädigung der Schwiegereltern das Recht gewährt wird, die Frau mit sich in sein Wirtschaftszentrum zu nehmen, und ebenso endlich die auffällige Institution der Couvade scheinen bei den Aruak-Stämmen ganz allgemeine Erscheinungen zu sein.

Hierher zu rechnen sind ferner die gemeinsamen Züge, die sich durch den ganzen Kreis der vor allem in einem ausgeprägten Dämonenglauben gipfelnden mythologischen Vorstellungen hindurchziehen, sowie die auffälligen Uebereinstimmungen in den zeremoniellen Festen und in dem geheimnisvollen Wirken des Zauberers.

Von den Kulturgütern der zweiten Gruppe, die nach obigem in nicht gleich starkem Maß der Aruakisierung anheimgefallen sind wie die vorigen, müssen an erster Stelle die Waffen hervorgehoben werden, die tatsächlich ihrer Art wie ihrer Form nach bei den ver-

schiedenen Stämmen innerhalb der Einheit der Aruak-Kulturen durchgreifende Verschiedenheiten aufzuweisen haben. Allerdings sind Bogen und Pfeil allgemein im ganzen Aruak-Gebiet verbreitet, aber die Formen dieser Waffen sind bei den einzelnen Aruak-Stämmen äußerst verschieden und schließen sich im allgemeinen den Waffenformen der angrenzenden Völkerschaften an. Wir haben schon oben bei der Besprechung der Kulturkreistheorie gesehen, daß eigentlich sämtliche Bogentypen, die sich nach ihrem verschiedenen Querschnitt unter den südamerikanischen Stämmen aufstellen lassen, bei den Bogen der verschiedenen Aruak-Stämme vertreten sind. Da gibt es solche mit rundem, konvexem, konkavem und rechteckigem Querschnitt. Die Befiederungsart, die Länge, das Material des Rohrschaftes der Pfeile weisen ebenso fast alle für südamerikanische Verhältnisse möglichen Variationen auf. So haben z. B. die an den Chaco grenzenden Tereno den typischen Chacopfeil, während die Pfeile der Aruak-Stämme des Xingú wiederum mit denen ihrer Nachbarstämme übereinstimmen. Weite Verbreitung hat unter einem großen Teil der Aruak-Stämme, vor allem im Rio-Negro-Gebiet und in den Guyanas sowie bei den Goajiro, der Gebrauch des Pfeilgiftes, womit wiederum die Vorrichtung besonderer Schutzkappen für die vergifteten Pfeilspitzen verbunden ist, während dagegen in anderen Gebieten vergiftete Pfeile nicht gebraucht werden. Neben Pfeil und Bogen haben weite Verbreitung das Blasrohr und der zugehörige Pfeilköcher in gewissen Gebieten der Aruak-Kulturen gefunden, während diese Waffen in anderen Gebieten unbekannt sind. Der auf ein verhältnismäßig kleines Gebiet südamerikanischer Indianer beschränkte Bogen zum Schießen mit Tonkugeln, der z. B. bei den Tšamakoko, den Toba und den Guató Verwendung findet, kehrt auch bei dem in diesem Gebiet seßhaften Aruak-Stamm der Tereno wieder. Wir sehen also, daß hier die Aruaken bei dem Vordringen ihrer Kultur keinen vereinheitlichenden Einfluß auf die verschiedenen Teile ihres Gebietes in ähnlicher Weise wie auf die Bodenkultur und die hiermit in Beziehung stehenden Geräte ausgeübt haben, daß sie sich in diesem Punkt vielmehr den vor ihnen einheimischen Arten und Formen angepaßt haben, die ja auch für die jeweiligen geographischen Verhältnisse die geeignetsten waren. Den als Herrenklasse vordringenden Aruaken kam es in ihrer Eigenschaft als

typische Ackerbauer nicht auf die Ausbildung einer einheitlichen Form ihrer Jagd an. Es genügte ihnen, wenn sie von der unterworfenen Bevölkerung in irgendwelcher Weise, einerlei mit welcher Waffenart, in der nötigen Versorgung mit Fleischkost gebührend unterstützt wurden. Es ließen sich noch eine ganze Reihe von Kulturgütern dieser Kategorie anführen, bei denen sich in ähnlicher Weise wie bei den Waffen die größten Unterschiede, ja direkte Gegensätze in der Art sowohl als auch in der Form finden, so z. B. die verschiedenen Hausformen, so die verschiedenen Begräbnisweisen und vor allem endlich auch die verschiedenen Arten von Booten und die schon oben erwähnten scharfen Gegensätze bei den verschiedenen Aruak-Stämmen in bezug auf die Schiffahrt überhaupt.

Zum Schluß bleiben dann noch die unwesentlichen Kulturgüter dieser Kategorie zu erwähnen, bei denen wir wiederum gerade in manchen kleinen nebensächlichen Zügen eine auffällige Uebereinstimmung innerhalb der Aruak-Kulturen nachweisen können. Das sind vornehmlich solche Kulturgüter, die in das wirtschaftliche Leben wenig eingreifen und daher mehr der Mode oder dem bloßen Geschmack und der Laune unterworfen sind. Vor allem möchte ich hierher den bei den Aruak-Stämmen allgemein verbreiteten Gebrauch der Hängematte zählen. Die allgemeine Verbreitung der Panflöte würde hierher zu rechnen sein, und endlich die vielen kleinen nebensächlichen Züge, die sich in auffälliger Aehnlichkeit durch die ganze Mythologie der Aruaken, wenigstens soweit sie bekannt ist, hindurchziehen.

Eine genaue Verarbeitung der einzelnen Kulturgüter der Aruak-Kulturen nach den angegebenen Gesichtspunkten würde sicherlich eine sehr lohnende Aufgabe sein. Vor allem erübrigt es sich auch noch, eine genaue Prüfung der so verwickelten sprachlichen Verhältnisse nach den sich aus der Art der Ausbreitung der Aruak-Kulturen ergebenden Grundsätzen aufzustellen. Hier sei nur als ein wichtiges Ergebnis unserer Untersuchungen über die Art der Kulturausbreitung hervorgehoben, daß sie eine befriedigende Erklärung für die Zersplitterung der großen Sprachgruppen in die zahllosen verschiedenen Dialekte abgibt. Ebenso wie durch die fortwährende Verbindung der Aruak-Kulturen mit fremden Stammes-Elementen die Tendenz der Zersplitterung der einzelnen

Aruak-Sprachen gegeben ist, so wird andererseits wiederum durch die stetige Aufeinanderfolge der wiederholt von den Zentren dieser Kulturen aus in der oben beschriebenen Weise ausgehenden Kulturwellen die Tendenz zur Vereinheitlichung der verschiedenen Dialekte gegeben. Aus diesen dauernd gegeneinander wirkenden Tendenzen der Vereinheitlichung und Zersplitterung erklärt sich das gegenwärtige Gepräge der Aruak-Sprachen wie der sämtlichen Kulturgüter überhaupt.

Schlußergebnis

Werfen wir zum Schluß noch einen kurzen zusammenfassenden Ueberblick auf die Ergebnisse unserer auf einer Kombination von induktiver und deduktiver Methode angestellten Untersuchungen, so lassen sich unter den durch sie festgelegten Grundsätzen über die Ausbreitungsart der Aruak-Kulturen solche negativen und solche positiven Charkters unterscheiden.

1. Als wichtigsten negativen Grundsatz hat die Untersuchung ergeben, daß die gegenwärtige Konstellation der Kulturverhältnisse Südamerikas, soweit sie das Gebiet der Aruak-Kulturen betrifft, nicht auf einfache Einwanderungen mehr oder weniger geschlossener Völkermassen zurückgeführt werden darf, die entweder in unbewohnte Gebiete eindringen oder die frühere Bevölkerung gewaltsam auseinander oder vor sich herdrängen. Die Wanderungstheorie in der bisher angewandten Form hat also in bezug auf die Kulturverhältnisse der Aruaken keine Geltung.

2. Die Frage nach dem Ursprung der Aruak-Kulturen ist daher nicht gleichzusetzen mit der Frage nach dem Ursprung der Aruak-Stämme.

3. Die auf Grund der Wanderungstheorie aufgebaute Lehre von den Kulturkreisen und Kulturschichten führt, weil von falschen Voraussetzungen ausgehend, bezüglich der Aruak-Kulturen zu keinem brauchbaren Resultat.

4. Die Verschiedenheiten bei den verschiedenen Aruak-Stämmen sind der Hauptsache nach nicht auf Veränderung einer ursprünglich gleichartigen Bevölkerung durch örtliche oder zeitliche

Verhältnisse oder äußerliche Berührung mit anderen Kulturen zurückzuführen.

Dagegen sind als positive Grundsätze festgestellt worden:

5. Drei wirtschaftliche Ziele sind es, welche das eigentliche Motiv zur Ausbreitung der Aruak-Kulturen darstellen. Die Okkupation von Land, das zur Pflanzung geeignet ist, die Erwerbung der nötigen Arbeitskräfte und die Gelegenheit zur Beschaffung der nötigen Produktionsmittel. Die mit der Bodenkultur verbundene Steigerung der Arbeitslast führt auf die Schaffung einer zu Arbeitszwecken verwendbaren Bevölkerungsklasse hin.

6. Zur Erreichung des hauptsächlichsten dieser drei Ziele, der Schaffung einer wirtschaftlich abhängigen Bevölkerungsklasse unter Durchführung der eigenen Herrenstellung, haben die Aruak-Stämme teils gewaltsame, teils friedliche Mittel angewendet. Unter den gewaltsamen Mitteln sind vor allem der Kinder- und Frauenraub allgemein verbreitet, während von den friedlichen Mitteln vor allem ein Anzahl sozialer Institutionen wie die des Mutterrechts, der Exogamie, der besonderen Eheformen und endlich der Couvade in Betracht kommen, die dadurch, daß wir sie als Mittel zur Begründung der Herrenstellung auffassen, überhaupt erst in ihrer ganzen wirtschaftlichen Tragweite richtig erkannt werden können. Aehnlich steht es mit den religiösen Ideen, deren innere Kräfte unter den friedlichen Mitteln der Aruaken zur Errichung wirtschaftlicher Unterdrückung eine große Rolle spielen.

7. Ihrem Wesen nach beruht die Ausbreitung der Aruak-Kulturen darauf, daß die Herrenklasse der Aruaken als die eigentliche Trägerin dieser Kulturen ihren Einfluß nach Art einer Kolonisation über immer weitere Bevölkerungseinheiten des südamerikanischen Waldgebietes ausgebreitet hat.

8. Die Verschiedenheiten bei den einzelnen Aruak-Stämmen beruhen darauf, daß die Aruak-Kulturen bei der Schaffung ihrer Herrenstellung an den verschiedenen Orten mit verschiedenen Stämmen in Verbindung getreten sind, die nunmehr nach ihrer Durchsetzung mit der Aruak-Kultur die einzelnen Unterstämme der großen Kultureinheit bilden.

9. Ebenso erklärt sich die Verschiedenheit der Aruak-Dialekte aus einer Verbindung der Aruak-Sprache mit jeweilig verschiedenen anderen Sprachen.

10. Das Eindringen der Aruak-Kulturen in immer weitere Gebiete ist kein einmaliges, sondern findet in fortlaufenden Wiederholungen statt. Durch diese Aufeinanderfolge neuer Kulturwellen sind zugleich die Anfänge einer stufenweisen Gliederung der Abhängigkeitsverhältnisse gegeben.

11. Den höheren Kulturen gegenüber wohnt den Aruak-Kulturen die Tendenz inne, sich aus dem Verkehr mit ihnen Vorteile zur Aufrechterhaltung ihrer Herrenrechte zu verschaffen. Hierin ist der Keim zum allmählichen Aufgehen der Selbständigkeit der Aruak-Kulturen im Strom höherer Kulturen begründet.

12. Der Kulturwandel, der an den einzelnen Kulturgütern beim Vordringen der Aruaken stattgefunden hat, ist in wichtigen Fällen als die beabsichtigte Wirkung der Handlungsweise anzusehen, welche die Aruaken als Herrenklasse der einheimischen Bevölkerung haben angedeihen lassen. Aus dieser beabsichtigten Wirkung auf einzelne bestimmte Kulturgüter erklärt sich ihre auffällige Uebereinstimmung gegenüber der großen Verschiedenheit bei anderen nicht unter dieser Wirkung stehenden Kulturgütern.

Schon diese Zusammenfassung unserer Resultate in den obigen 12 Grundsätzen zeigt, auf wie wichtige Probleme unser an sich spezielles Thema unmittelbar hinübergeführt hat. Es handelt sich dabei um eine Anzahl wichtiger Grundfragen der Ethnologie, mit denen wir uns auseinanderzusetzen hatten. Aber eine noch größere Anzahl von wichtigen Problemen konnte in dieser Arbeit aus Mangel an genügenden Vorarbeiten nur angeschnitten werden. Wenn ihre definitive Lösung auch noch weiteren Untersuchungen mit einem größeren Apparat von Vorarbeiten vorbehalten bleiben muß, so hoffen wir dennoch, mit dieser Arbeit durch Aufstellung ganz neuer Gesichtspunkte auch der Lösung dieser Fragen um einiges näher gekommen zu sein.

Vor allem wird es sich, um eine tiefere Grundlage zu schaffen, in der Zukunft darum handeln müssen, in ähnlicher Weise, wie es hier mit den Aruak-Kulturen geschehen ist, auch die übrigen südamerikanischen Kultureinheiten zu behandeln. Allerdings lagen bei den Aruak-Stämmen die Verhältnisse für die Erforschung ihrer Kulturausbreitung besonders günstig, einmal, weil wir auch, abgesehen von meinen persönlichen Erfahrungen, die ich in dieser Hinsicht bei den Aruaken machen konnte, über größere Gebiete der-

selben durch zuverlässige Beobachtungen verhältnismäßig gut unterrichtet sind, und ferner deshalb, weil die von uns herausgearbeiteten Grundsätze hier viel greifbarer an der Oberfläche liegen als bei den anderen südamerikanischen Kultureinheiten. Jetzt, wo diese Grundsätze einmal aufgedeckt sind, kann es nicht mehr allzu schwer sein, durch immer weiter ausgreifende Spezialuntersuchungen deren allgemeinen Geltungsbereich festzulegen. Erst so wird sich endgültig ihre allgemeine Tragweite feststellen lassen.

Sollte es sich aber dabei herausstellen, daß der Geltungsbereich dieser Grundsätze wirklich beträchtlich über den engen Rahmen der Einflußsphäre der Aruak-Kulturen hinausgeht, und sollten sich diese Grundsätze — was mir sehr wahrscheinlich ist — wirklich als ein kulturhistorisches Prinzip erweisen, so würden wir damit eine gute Erklärung für die sich aus dem Zusammenwirken dauernder Vereinheitlichung ergebende aufsteigende Tendenz der Menschheitsgeschichte gefunden haben. In der kontinuierlichen Unterwerfung der kulturell unterlegenen Elemente, mithin in der Zweiteilung der Menschheit in wirtschaftlicher Beziehung in Herrscher und Beherrschte, würde die Wurzel eines jeden Kulturfortschritts zu suchen sein. Aber nicht allein auf das Uebergewicht der rohen Gewalt der jeweiligen Kulturbringer darf diese fortlaufende Spaltung der Menschheit nach Klassen zurückgeführt werden, sondern vor allem auch auf die friedlichen Mittel, durch die der Kulturbringer kraft seiner kulturellen Vorteile die unterlegene Bevölkerung in wirtschaftliche Abhängigkeit zu bringen sucht. Diese fortlaufende Schaffung immer neuer wirtschaftlich abhängiger Bevölkerungsklassen wäre demnach als die notwendige Voraussetzung für die aufsteigende Entwicklung des sich in stetigem Fortgang und in wechselseitiger Zersplitterung und Vereinheitlichung der einzelnen Kulturelemente vollziehenden Kulturwandels anzusehen.

Meine bisherigen Publikationen sind die folgenden:

1. Über das Recht der tropischen Naturvölker Südamerikas. Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaften. Bd. XIII. Stuttgart 1899. S. 280—320.

2. Beiträge zur ratio iuris im römischen Recht. Inauguraldissertation der juristischen Fakultät der Friedrich-Alexander-Universität zu Erlangen. Altona 1899.

3. Reiseskizzen aus Zentralbrasilien. Globus. Bd. 82 (1902) Nr. 2. S. 29 ff. S. 44 ff. S. 95 ff.

4. Reiseskizzen aus Matto-Grosso (Brasilien). Globus. Bd. 82 (1902) Nr. 22. S. 347 ff.

5. Die Guató. Aus den Verhandlungen der Berliner Anthropologischen Gesellschaft. Sitzung vom 15. Februar 1902.

6. Das Feuerbohren nach indianischer Weise. Zeitschrift für Ethnologie. 1903. Heft 1. S. 75 ff.

7. Guaná. Zeitschrift für Ethnologie. 1903. Heft 2 u. 3. S. 324 bis 336. Heft 4. S. 560—604.

8. Nachrichten über die Kayabi-Indianer. Zeitschrift für Ethnologie. 1904. Heft 3 u. 4. S. 466 ff.

9. Ableitung südamerikanischer Geflechtmuster aus der Technik des Flechtens. Zeitschrift für Ethnologie. 1904. Heft 3 u. 4. S. 490—512.

10. Aus den Ergebnissen meiner Expedition in das Xingú-Quellgebiet. Globus. Bd. 86 (1904) Nr. 7. S. 119—125.

11. Indianerstudien in Zentralbrasilien. Erlebnisse und ethnologische Ergebnisse einer Reise in den Jahren 1900—1901. Mit 281 Textbildern, 12 Lichtdrucktafeln und einer Karte. 456 S. Berlin 1905.

12. Auswickeln einer altperuanischen Mumie. Zeitschrift für Ethnologie. 1907. Heft 3. S. 417 f.

13. Kunst in Alt-Peru. Aus der vormals Gratzerschen Sammlung des Kgl. Museums für Völkerkunde. Berlin 1907. (Führer der Sonderausstellung im Kgl. Kunstgewerbe-Museum. März-April 1907.)

14. Rechtliche, soziale und wirtschaftliche Verhältnisse bei südamerikanischen Naturvölkern. Nach eigenen Erfahrungen in den Jahren 1900/1901. Blätter der vergleichenden Rechtswissenschaft und Volkswirtschaftslehre II. Jahrgang. Februar 1907. Nr. 11. S. 462—475.

15. Besondere Geflechtsart der Indianer im Ucayali-Gebiet. (Mit 11 Abbildungen und 2 Tafeln.) Archiv für Anthropologie. Neue Folge. Bd. VI (1907) Heft 4. S. 270—281.

16. Über altperuanische Ornamentik. (Mit 42 Figuren im Text und auf 2 Tafeln.) Archiv für Anthropologie. Neue Folge. Bd. VII (1908) Heft 1. S. 22—36.

17. Die Negerbevölkerung des Staates Matto-Grosso in Zentralbrasilien. (Mit 5 Abbildungen.) Koloniale Rundschau. Monatsschrift für die Interessen unserer Schutzgebiete und ihrer Bewohner. 1907. Heft 4. (April). S. 225—242.

18. Szenenhafte Darstellungen auf altperuanischen Geweben. (Mit 10 Abbildungen.) Zeitschrift für Ethnologie. 1910. Heft 1. S. 154—164.

19. Über altperuanische Gewebe mit szenenhaften Darstellungen. (Mit 53 Figuren im Text und auf 4 Tafeln.) Baeßler-Archiv. Bd. I (1910) Heft 1. S. 1—61.

20. Reisen in Matto-Grosso im Jahre 1910. (Mit 20 Abbildungen.) Zeitschrift für Ethnologie 1912. Heft 1. S. 130—174.

21. Ethnologische Forschungsreisen im Jahre 1910 in Matto-Grosso (Mit 8 Abbildungen.) In „Süd- und Mittel-Amerika." Halbmonatsschrift für das Deutschtum und die deutschen Interessen in Süd- und Mittel-Amerika und Mexiko. 5. Jahrgang. 1912. Nr. 2. S. 25—26.

22. Zur Rechtsgeschichte Afrikas. Aus altholländischen Berichten. Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft. Bd. XXX, 1/2 Heft. S. 2—124.

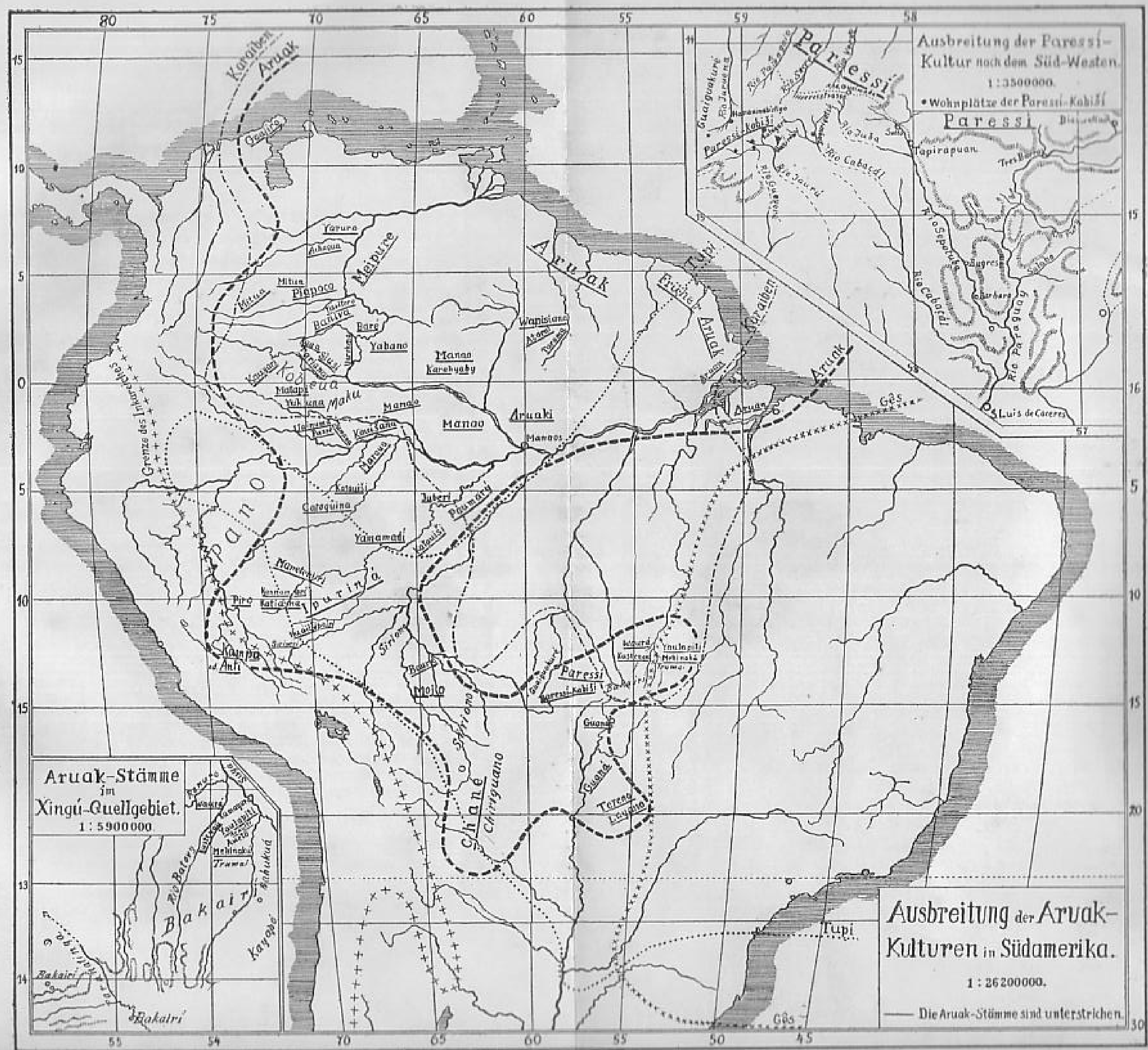
23. Zur Rechtsgeschichte Afrikas. Aus portugiesischen und holländischen Berichten. Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft. Bd. XXXI, Heft 3. S. 342—366.

24. Die Paressi-Kabiši. Ethnologische Ergebnisse der Expedition zu den Quellen des Jaurú und Juruena im Jahre 1910. (Mit 152 Figuren im Text.) Baeßler-Archiv. Bd. IV (1914) Heft 4/5. S. 167—249.

25. Die Guató und ihr Gebiet. Ethnologische und archäologische Ergebnisse der Expedition zum Caracara-Fluß in Matto-Grosso. (Mit 45 Figuren im Text.) Baeßler-Archiv. Bd. IV (1914) Heft 6. S. 251—283.

26. „Bemerkungen über die Technik des Gewebes." (Als Beitrag zu Seler: Ein altperuanisches besticktes Gewebe.) Jahrbuch der Königlich Preußischen Kunstsammlungen 1916. Heft I und II. S. 199—201.

Dr. Max Schmidt.


Ausbreitung der Aruak-
Kulturen in Südamerika.
1 : 26200000.
Die Aruak-Stämme sind unterstrichen.
Ausbreitung der Paressí-
Kultur nach dem Süd-Westen.
1 : 3500000.
• Wohnplätze der Paressi-Kabiší
Aruak-Stämme
im
Xingú-Quellgebiet.
1 : 5900000.
Karaiben
Aruak
Guajiro
Yaruro
Achagua
Maipure
Mitua
Piapoco
Baniva
Baré
Yabano
Manao
Karehyaby
Wapisiana
Atorai
Aruak
Frühere Aruak
Tupi
Karaiben
Aruan
Gês
Manao
Aruaki
Manaos
Pano
Kauixana
Katauiší
Catoquina
Yamamadi
Juberi
Paumarý
Manetenéri
Piro
Ipuriná
Kampa
Anti
Sirionó
Baure
Mojo
Paressi
Paressi-Kabiší
Guaná
Tereno
Layana
Chané
Chiriguano
Grenze des Inkareiches
Tupi
Gês
Tapirapuan
Paressi
Bakairi
Kayapó
Mehinakú
Trumai